CF 5017 L 459-2

<36632283190017

<36632283190017

Bayer. Staatsbibliothek

Th. u. 477 n-2

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK · AUGSBURG ·

Ausgeschieden
UB Augsburg
26.8.93 Ui

Anleitung
zu
einer neuen und verbesserten
Philosophie:
oder
Sammlung
über
die Kantische Philosophie
und
das Dalbergische Grundgesetz
der Aehnlichkeit in der Natur.

Sammt
einem Anhange
über
die Möglichkeit
einer mathematischen Metaphysik.

Mit Genehmhaltung des hochwürdigsten Ordinariats
zu Constanz.

Zweytes Bändchen.

Augsburg,
bey Matthäus Riegers sel. Söhnen.
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G53/2435

Verzeichniß des Inhalts.

Erstes Kapitel.

§. I.

Seite.

Die Harmonie zwischen Gott, und der Natur. 1

§. II.

Betrachtung über die Schöpfung, und den Schöpfer. = = = = = 16

Zweytes Kapitel.

Die Existenz einer Offenbarung. = = 25

Drittes Kapitel.

Die Erschaffung, ursprüngliche Güte, und Sündenfall des Menschen. = = = 31

Viertes Kapitel.

Die Erlösung, und Erneuerung des gefallenen Menschen. = = = = = 60

Fünftes Kapitel.

Seite.

Die Wirkung der Offenbarung auf den Verstand. 67

§. I.

Bedürfnisse des Menschen. = = = ibid.

§. II.

Natürliches Licht zur Offenbarung. = = 73

§. III.

Aequation zwischen dem gefallenen, und erlösten Menschen. = = = = = 78

§. IV.

Das erste Prinzip der Moralität. = = 81

§. V.

Die höchste kantische Prinzipien der Vernunft und Moralität. = = = = 85

§. VI.

Von Gott. = = = = = = 99

§. VII.

Von den Engeln. = = = = = 103

§. VIII.

Von den Sternbewohnern. = = = 107

§. IX.

Die Menschwerdung Gottes. = = = 111

§. XX.

Seite

Von der Ehe. = = . = = 183

§. XXI.

Von den zu erwartenden letzten Dingen des Menschen. = = = = = 191

§. XXII.

Der Tod eine Gutthat für den Menschen. 196

Sechstes Kapitel.

Von der Wirkung der Offenbarung auf das Herz. 209

Siebentes Kapitel.

Von der Wirkung der Offenbarung in Absicht auf Zeit, und Raum. = . = 216

§. I.

Die Harmonie zwischen Apokalyptik, und den Begebenheiten der Kirche Christi. 218

Anhang. = . = = = = 238

Zugabe. . = = = = = 259

§. X.

Seite.

Von der Gottesmutter. . . . 114

§. XI.

Von der Verehrung, und Anrufung Mariens, und der Heiligen. 118

§. XII.

Von den Eigenschaften, und dem Leiden Christi. 125

§. XIII.

Von der Gnade Christi. 131

§. XIV.

Von den heiligen Sakramenten. . . . 147

§. XV.

Von der Wiedergeburt. 148

§. XVI.

Von der Buße. 155

§. XVII.

Von der Beleidigung Gottes. . . . 163

§. XVIII.

Von der Nothwendigkeit der Buße, und des Leidens. 165

§. XIX.

Vom heiligen Abendmahle. . . . 175

Harmonie
zwischen Offenbarung, und Natur.

Erstes Kapitel.

§. I.
Die Harmonie zwischen Gott, und der Natur.

Es ist ein Gott, und eine Natur, oder Schöpfung; und doch gab es Menschen, und giebt es noch, die diese ersten, dem Menschen eingeprägten, und an sich selbst evidenten Wahrheiten anstritten, oder gar läugneten. Diese Leute fühlten die leuchtenden, und erwärmenden Sonnenstralen, und zogen eine Sonne in Zweifel, oder glaubten gar, es sey keine Sonne, oder es sey Etwas, das zum Grunde liegt aller Erscheinungen, aller menschlichen Ideen, die wir eine Schöpfung außer uns nennen, und auch zu seyn fälschlich glauben.

Und was soll endlich dieß Etwas seyn? Etwas, und Nichts, ein Unding, und Ding, ein Unwesen, und Wesen, ein Ungefähr, und kein Ungefähr, ein Widerspruch. Dieß Etwas liegt allen unsern Ideen zum Grunde, außer uns ist also nichts, als dieses Etwas, und

was soll es seyn? Es muß von sich selbst seyn, weil nichts neben, und außer ihm ist. Und was kann ein Etwas von sich selbst anders seyn, als ein absolut nothwendiges uneingeschränktes, unendliches Wesen, ein Gott? Wenn also die ganze Schöpfung, und Natur nichts an sich, als eine Erscheinung ist, wenn alle Körper blose Erscheinungen sind, denen ein Etwas allein zum Grunde liegt, und dieß Etwas Gott ist, so folgt, daß es nichts gebe, als einen Gott, und Ideen. Was sollen nun diese Ideen seyn? Wie können Gedanken möglich seyn, wenn es kein denkendes Wesen giebt? Wie kann die Natur, die Schöpfung eine blose Idee seyn?

Und doch sagt Herr Kant, die Körper existiren nirgends außer uns, und Herr Schulze erklärt den Herrn Kant, da er schreibt, ein unbekanntes, und unnennbares Etwas liege allen Erscheinungen, die wir Körper und Welt nennen, zum Grunde. Und durch dieß Etwas will sich Herr Kant von den Idealisten unterscheiden.

Weil also die ganze Schöpfung nur eine Erscheinung ist, und zu dieser auch der Mensch gehört. Auf was kann Herr Kant seine Philosophie gründen? Wie kann wohl eine Philosophie möglich seyn? Auch der Mensch ist eine Erscheinung, auch dem Menschen liegt ein Etwas zum Grunde, durch welches er ein Mensch scheinet. Und was kann wohl die Vernunft des Menschen seyn? Was eine reine Vernunft, Eine, die von keinen Erscheinungen abhängt? Wie kann solche nur möglich seyn? Warum läßt Herr Kant eine reine Vernunft zu? Wie kann er eine solche beweisen? Auf die reine Vernunft gründet sich die praktische, auf die praktische ein Willensgesetz, ein moralisches Gefühl, auf

auf dieses endlich der kantische Beweis von Gottes Daseyn. Die spekulative Vernunft entgegen gründet sich blos auf die Erfahrung, ohne Erfahrung führt sie zum Betrug, und zur Lüge, wenn man auf objektive Wahrheit schließt. Die spekulative Vernunft also hat kein Gesetz, und aus dieser allein kann man keinen Gott beweisen. Aber welcher Zusammenhang! wird nicht Vernunft von der Vernunft hier wesentlich unterschieden? Und wie wankend ist nicht der erste Grund, auf welchen die kantische Philosophie stehet? Wie können Erscheinungen ein fester Grund seyn, auf was gründen sich die Erscheinungen? Auf ein ganz unbekanntes Etwas. Wie kann also Herr Kant auf dieß Etwas nur einen einzigen apodiktischen Beweis gründen? Was nutzet also die spekulative Vernunft mit aller Erfahrung? Was wird wohl Philosophie seyn, als ein objektenleeres Ideengeweb? Aber die praktische Vernunft ist der feste Grund, worauf als auf einen Felsen die kantische Philosophie steht, die weder ein szeptiker, weder ein dogmatiker erschittern kann. Aber wie kann Herr Kant diese apodiktisch beweisen? Ist sie mehr, als Idee? Und ist diese Idee Etwas an sich selbst, oder liegt dieser Idee Etwas zum Grunde? Sie mag nur seyn, was sie will, so ist nichts erwiesen, als daß es Ideen, und ein unbekanntes Etwas, das den Ideen zum Grunde liegt, gebe. Wie kann also die praktische Vernunft ein fester Grund für Herrn Kant seyn?

Wir haben in der ersten Sammlung behauptet, daß alle Erscheinungen wahre Realitäten zum Grunde haben, die in unsre Sinne auf eine bestimmte Art einwirken. Wir haben der spekulativen Vernunft das Dal-

bergische Gesetz der Aehnlichkeit, und der praktischen Vernunft das Gefühl des Guten, und des Bösen, und das Gesetz der Liebe zum Grunde gelegt, und also ge= zeiget, daß man einen Gott beweisen könne, Wissen= schaften möglich seyen, und **Wolfens** Philosophie noch nicht zertrimmert, und zermalmet sey, sondern noch fest aufrecht stehe.

Ist nun das Gesetz der Aehnlichkeit unumstößlich wahr, wie es Herr von Dalberg in meiner ersten Sammlung bewiesen, so muß es auch wahr seyn, daß ein Gott, und eine Natur sey, wenn wir zwischen Gott, und der Natur eine Aehnlichkeit bemerken, und dar= thun können. Wir wollen nun diesen Schritt wagen, und einen Versuch davon machen. Gott ist unbegreiflich, aber nicht unerkenntlich. Die Natur ist der Herold, die uns Gott verkündiget. Wir erkennen Gott durch die Geschöpfe. Mein Auge sieht die Herrlichkeit der Na= tur; die blühenden Fluren, den grünen Hain, die ma= jestätischen Wälder; mein Ohr hört das Rauschen der Bäche, die Töne der Lerche, die Lieder der Nachtigall. Ich rieche die aromatischen Blumen, fühle den Wohl= geruch der duftenden Rosen; hier sind fruchtbeladene Zwei= ge mir zur Nahrung, und Labung bestimmt, hier ladet mich die Birne, dort die Kirsche, da der Apfel ein; ich will gehen, und kann es, ich will pflicken, und kann es; ich fühle mein Daseyn, ich bin, und war zuvor nicht; ich bin mich meiner selbst bewußt. Und wer setzte mich nun hieher? Wer gab mir alles, was um mich ist? Wer ist es, der diese so wohlthätige Erde gemacht hat, und so gütig für mich sorget? Und was sollen jene so unzählig viele, und so herrlich schimmernde Sternen am

nächt=

nächtlichen Himmelsgewölbe wohl seyn, was, als eben so viele Welten? Wer ist nun jener, der alle diese Sternen erschaffen? Und was ist nicht für ein großes Geschenk mein Geistes- oder Seelengefühl? Was ist dieses? Und wer legte es in mich? Ich bin nicht allein da; ich zähle neben mir noch tausend Mitgeschöpfe; mein Gefühl wird erhöhet, ich fühle nemlich Freude, wenn sie andere fühlen. Alles lebt um mich, und freuet sich seines Daseyns. Hier kriechen auf einem Blatte tausend bunte Insekten, dort singt der Vogel harmonisch, da girrt die Taube, dort flattert der Hänfling, hier hüpft die Grasmücke, da brüllt freudig der Löwe, alle diese leben, freuen sich, und loben durch dieses Empfinden die Güte desjenigen, der sie gemacht hat. Und ich sehe, und fühle eine innere Macht, einen Trieb, einen lebenden Funken in mir zu dem, der mich, und alles um mich gemacht hat; ich höre eine innere Stimme, die mir zuflüstert, jener, der dich, und alles erschaffen hat, hat alles weislich, und gütig gemacht, er muß die Liebe selbst seyn. Alle Geschöpfe also zeigen uns Gottes Weisheit, und Liebe; und so liegt die Pflicht Gott zu erkennen in der Natur. Gott giebt in allen Geschöpfen seine Güte zu erkennen, durch welche wir auf ihn als den Allvater, und auf die Alliebe schliessen müssen, und diese Erkenntniß ist Gottes Ehre, und Schöpfungszweck. Das Wohl also, und die Glückseligkeit nach Fähigkeit eines jeden Geschöpfs ist aller Geschöpfe Zweck. Das Wohl aber vernünftiger Geschöpfe ist zugleich natürlich-nothwendige Folge von Kenntniß, und Liebe Gottes. — Von Eckartshausen.

Die Natur ist daher Gottes Organ, und es wird uns begreiflich, daß Gottes Wesenheit Weisheit, und sein Daseyn Liebe ist. Gott ist die Liebe, Gott seyn heißt Liebe seyn. Die Liebe aber ist geordnet durch Weisheit, und in allen Geschöpfen fühlbar, und uns anschaulich. Gottes Weisheit ist also Gottes Seyn, Gottes Liebe Gottes Daseyn. Liebe, und Weisheit sind in Gott nur Eins; die Liebe ist in der Weisheit, und die Weisheit in der Liebe. Die Blume in dem Silber der Narzissen, und in der Rosen Morgenroth verkündiget Gottes Weisheit, und diese Weisheit Gottes Liebe. Weisheit ist Licht, Liebe ist Wärme; Wärme ist Wirkung des Lichts, und Liebe ist Wirkung der Weisheit.

Licht, und Wärme sind vereint. Licht ist Erkennen, Wärme ist Wollen; Licht ist Kraft, Wärme ist That: also sind Erkennen, und Wollen, Kraft, und That in Gott Eins, und so sind in Gott keine schlafenden Kräfte; Gott ist daher unveränderlich, ewig, ohne Zeit, und seine Macht ist That, sein Erkennen Wollen.

Alles Möglich-Gute Erkennen, und Wollen ist also Schöpfung. Weisheit ist Macht hervorzubringen, Liebe ist Hervorbringung, Hervorbringung ist Leben, also Liebe ist Leben, und Leben, Weisheit, und Liebe sind Eins.

Verbindung der Weisheit mit der Liebe ist Wahrheit, und so ist Wahrheit mit der Liebe, Leben, und Weisheit wieder Eins.

Gott ist also Licht, Weisheit, Liebe, Leben, und Wahrheit. Aus der Weisheit entspringt die Güte, Güte, und Weisheit vereint sind Wahrheit. Daher Weisheit, Wahrheit, Güte eine göttliche Dreykraft.

Die Weisheit ist der Ursprung der Wahrheit, und Güte, also die Wesenheit Gottes. Die Güte ist die Wirkung der Weisheit, Weisheit ist die reinste Kenntniß alles Guten, Güte ist alles Gute wollen; Weisheit ist Erkennen, Güte ist das Erkannte, das Erkannte ist dem Erkennenden ähnlich, gleich, oder Erkennen, und das Erkannte sind Eins: Gleiches aber hervorbringen heißt Gebähren: daher in Gott eine ewige Geburt, ein Vater und ein Sohn.

Die Weisheit, und Güte haben keine Gränzen, also keine Modifikationen. Was also in Geschöpfen Modifikationen sind, das müssen in Gott Realitäten seyn, also sind der Vater, und der Sohn wesentlich unterschieden.

Weisheit, und Güte verbunden sind Wahrheit, und das Produkt dieser Wahrheit ist Liebe, Liebe ist Leben, Leben ist Empfinden, Genüßen, Wirken. Daher der Geist, der aus dem Vater, und Sohn hervorgeht, die dritte Person in der Gottheit.

Weisheit, Güte, Wahrheit sind nur Eins, daher nur Ein Gott. Also ist der Vater die Weisheit, der Sohn die Güte, und das Produkt die Liebe, der heilige Geist, und so sind drey wesentlich unter sich verschiedene in Einer Gottheit; Eins, nicht Einer, sondern Drey sind Eins.

Aus dieser Dreykraft kömmt die Existenz drey göttlicher Personen. Der Vater ist die Urursähigkeit, der Sohn die ewige Ururkraft, der Geist die ewige Ururfolge. Dieß ist der ewige Ururtrias.

In der Gottheit lag von Ewigkeit die Schöpfung, als eine Wirkung der Weisheit, und die Liebe war Her-

vorbringung. Die Schöpfung ist eine Abbildung der Gottheit, und ein dem Ururtrias ähnlicher Trias. Seyn, Daseyn, Mitseyn; Essenz, Existenz, Koexistenz; Fähigkeit, Kraft, Folge; Schöpfer, Geschöpf, Band zwischen ihnen, Liebe, und Zug; das Intellektuelle, das Geistige, das Materielle; Geister, Körper, Band zwischen ihnen, der Mensch, der Geist, und Körper ist.

Der Geist, die Seele des Menschen ist natürlich ein lebendes Bild der Gottheit. Weisheit, Güte, Wahrheit: Erkennen, Wollen, Lieben; Fähigkeit, Kraft, Folge; dieß sind wesentliche Attributen des Geistes, der auch in einer Dreykraft besteht. Der Geist hat eine Kraft deutlich zu erkennen: er ist sich seiner bewußt, erkennt also sich selbst, ein sich ähnliches Bild, also eine erkennende und erkannte Kraft, oder Fähigkeit, und Entwicklung; aus dem Erkennenden, und Erkannten, aus dem Erkennen, und Bewußtseyn, aus der Fähigkeit, und Entwicklung, oder Kraft entspringt wesentlich die Selbstliebe, als Folge aus Beyden, die dritte Kraft, die Liebe. Also eine Dreykraft, Weisheit, Güte, Wahrheit; aber freylich nur unvollkommne, eingeschränkte Weisheit, Güte, und Wahrheit. Was also in Gott unendlich, das ist hier endlich, was uneingeschränkt, das ist hier eingeschränkt, was in Gott Realitäten sind, das sind hier Modifikationen, was in Gott wesentlich unterschieden, das ist hier modaliter unterschieden.

Der Körper ist ebenfalls eine Abbildung Gottes, ein Trias, ein Dreyklang, eine Dreykraft, Eins aus Dreyen, nemlich Fähigkeit, ein lebender Keim, etwas Geistiges, das entwickelt werden kann, welches durch die Koexistenz geschieht. Die Kraft, oder die Entwicklung,

lung, und die Folge. Ein Saamenkörnlein, die Fähigkeit, der lebende Keim: die Entwicklung durch die Koexistenz in der Erde: die Folge davon ein prächtiger Aehr. Einleuchtend sind über diesen Stoff die Dalbergischen Anmerkungen, die angeführt zu werden verdienen.

Licht, natürliche Vernunft, schreibt Herr von Dalberg, zeigte einiger Massen Aegyptieren, und Platon, daß die Verhältnisse der Gottheit dreyfach seyn müsse. Phta, Neita, und Knuphis, Urkraft, Aussprach, und Geist! sogar jedem Theile der Schöpfung hat Gott ein Bild seiner dreyfachen Verhältnisse eingeprägt. Man lese den heil. Augustin de civit. Dei lib. 2. c. 22. 27. und de Trinit. lib. 9. 15. In der Materie ist dieses Bild: Fähigkeit, entwickelte Kraft, Selbstbeständigkeit. In der Seele, im Geiste: Fähigkeit, entwickelte Kraft, Selbstliebe. Im Schöpfungssystem: Daseyn, Seyn, Mitseyn. Im ganzen Universum: Schöpfer, Geschöpfe, Band zwischen beyden, Religionsliebe. Also allenthalben in allem, und jedem Eins aus Dreyen. Bild der Dreyfaltigkeit. Freylich unvollkommenes Bild, freylich abwechslende, abgebrochene, auf einanderfolgende Töne, nur Melodie: und in Gott reine, volle Harmonie, wesentlich ein voller Ton aus dem Dreyklang.

Nun entsteht die Frage: So viel Bilder der Gottheit um uns, in uns: und wir sollen nicht ein höchstes Wesen ahnden? Wir sollen einen Gott miskennen, oder nichts von einem Gott wissen? Wie kann dieß nur möglich seyn? Warum sucht man denn Beweise auf um zu erkennen, ob ein Gott sey? Und wie sollte es jemand einfallen, man könne aus der Schöpfung keinen Gott bewei-

beweisen? Gewis Niemand, als nur Philosophen, von welchen Cicero geschrieben, man könne nichts sagen, sey es noch so abentheuerlich, und albern, das nicht von einem Philosophen wäre vertheidiget worden.

Die wirkliche Schöpfung ist also das Organ Gott zu erkennen. Die Schöpfung ist Folge der Einheit Gottes, sagt wieder Herr von Dalberg, und fährt also fort: Die Möglichkeit liegt in seiner Allmacht: also wollte er auch erschaffen, und erschuf. Sonst blieben auch in Gott schlafende Kräfte, in ihm, der ganz Leben, und That ist. Er wurde sich nicht selbst gleich seyn, einmal erschaffend, einmal nicht erschaffend, und dann wäre er nicht vollkommene Einheit. Alles, was in der Schöpfung war, ist, und seyn wird, hat Gott von Ewigkeit erschaffen. Aber freylich entwickelt sich das Daseyn erschaffener Wesen erst in der Zeit. —— Also alle Geister, alle Seelen, alle Körper, aber nicht alles ist noch entwickelt. Wie können aber Seelen entwickelt werden? das wissen wir nicht, doch wollen wir Etwas davon an seinem Orte sagen.

Die Liebe Gottes war Hervorbringung der Geschöpfe; Hervorbringung ist Leben, und so ist kein Tod in der Schöpfung.

Wie offenbaret aber sich uns Gott? In fast unendlichen erschaffenen Kräften auf eine unbegreifliche Weise.

Uberall wirkt die Gottheit durch Organe, und giebt alle Fähigkeiten, alle Kräften, und alle Folgen, die in der ganzen Natur sind. Gott wirkt aber nach den ewigen Gesetzen seiner Weisheit, Wahrheit, und Liebe, die sich in allen Geschöpfen abspieglen. Die Welt ist ein Reich materieller

rieller Kräfte, wo Keins ohne Verbindung des andern ist, sie, die Welt, ist ein System lebendiger Kräfte: diese Kräfte aber wirken nach der Urkraft der Gottheit, in jedem Dinge ist Fähigkeit, Kraft, Folge, Selbstbeständigkeit, in jedem Dinge ist Leben, in jedem entdeckt sich Gottes Weisheit, Wahrheit, und Güte, in jedem ist Aehnlichkeit mit Gott, in jedem sieht man das Bild der Gottheit in eben so vielen Stufen der Aehnlichkeit, als es Geschöpfe giebt.

Der erste, unterste Stufe der Aehnlichkeit ist die Materie, in der eine geistige Kraft liegt: aufwärts steigt die Pflanze, die Materie ist, Organen hat, wächst, und stirbt: es folgt das Thier, das Materie, und Pflanze ist, aber auch denkt, empfindet, und einen Instinkt hat: nun kömmt auf der Stufenleiter der Mensch, der Materie, Pflanze, Thier, und mehr, als alles dieses ist, er hat eine Vernunft, kann überlegen, Aehnlichkeiten bemerken. Endlich steigt über den Menschen der pure Geist, der an keine Sinne gebunden ist.

Das Mittel, und Band, welches Geister, und Körper verknüpft, ist der Mensch durch seine Aehnlichkeit, die er mit den Geistern, und Körpern hat.

Gott also, als die Urkraft wirkt auf die lebende Kette aller Geschöpfe, er wirkt unmittelbar auf die mit sich Aehnlichsten, als auf die Geister, und durch diese mittelbar auf die Uebrigen; denn es ist Aehnlichkeitsgesetz, das Aehnliches ins Aehnliche, das Geistige in das Materielle, das Stärkere in das Schwächere wirke. Gott ist die einzige Sonne, die alles beleuchtet, erwärmet, und belebt. Die Geister, die Nächsten, und Aehnlichsten dieser Sonne sind die Lichttrager, die uns das göttli-

che

che Licht überbringen, und wir wirken endlich auf die untenstehende Geschöpfe auf der Stufenleiter.

Es giebt also in allen Geschöpfen eine immer abwechselnde Action, und Reaktion; Eines wirkt in das andere, weil alles, wie eine lebendige Kette unter einander verbunden ist.

Gott hat die vollkommenste Freyheit: Kenntniß, und Wille sind in Gott Eins, und in seiner Allmacht ist keine schlafende Kraft; die reinste Kenntniß, und der beste Wille ist in Gott, und so wählt Gott immer das Beßte, als das Einzige unter allen Möglichen, und seine Freyheit ist die vollkommenste ohne Mangel, und Gott ist unabänderlich, und die vollkommenste Einheit. Das minder Gute, oder gar das Böse wählen können, ist Mangel der Freyheit.

Der Mensch, das Bild der Gottheit, ist auch frey, der Mensch aber kann das Gute, und Böse wählen, seine Kenntnisse sind eingeschränkt, er wird von der Sinnlichkeit gereitzt, er kann den Willen von seinen Kenntnissen trennen, und das sinnliche, das Böse wählen. Dieß ist nun Mangel der Freyheit, und dieser Mangel entspringt aus der Beschränktheit.

Der Mensch aber hat auch eine Vernunft, und seine Bestimmung ist Gott ähnlich zu werden. Der Mensch hat ein inneres Gefühl vom sittlich Guten, er hat dahin auch einen inneren Hang, er erkennt, daß dieß gut, dieß böse sey, und daß es dieß an sich selbst, nach seiner Natur sey, er erkennt, daß man das Gute wählen müsse, nicht darum, weil es ein Gesetz gebiethet, weil es nützlich ist, weil es Ehre bringt, weil es allgemein

hoch=

hochgeschätzt wird, sondern weil es gut an sich selbst ist; er erkennt also, das Gute sey wegen sich selbst zu wählen, weil es innerlich, ewig, nothwendig gut ist, und ein Gut bleibt.

Die Körper wirken durch Koexistenz, die Maschine wirkt, weil sie gestossen wird, das Thier wirkt, weil es empfindet, der Mensch aber, weil er will. Die Maschine wird durch Stoß, und Zug, das Thier durch seinen Instinkt bestimmt, der Mensch aber kann sich selbst bestimmen. In ihm liegt eine innere Kraft der Sinnlichkeit entgegen zu arbeiten, und sich aufwärts zu den Geistern zu erschwingen; der Mensch muß nicht nothwendig thun, was die Sinnlichkeit verlangt, er kann das Gute wirken, er muß aber auch nicht nothwendig thun, was die Vernunft gut heißt, er kann auch Böses thun. Allein diese Selbstbestimmungskraft, unser Wille kann ohne Beweggrund frey nicht wirken, und die Beweggründe können ohne Willen zur Wirkung nicht gebraucht werden. Der Wille hat immer einen Grund, warum er sich bestimmt, dieser aber besteht hierinn, daß der Wille allzeit sich nach jenen Beweggründen bestimmt, die ihm zahlreicher, lebhafter, gewichtiger, reitzender, und stets gegenwärtig sind, aber der Wille kann diese Beweggründe kräftig, oder unkräftig machen, mehr oder weniger diese gelten lassen, sich das Sinnliche, oder Vernünftige vorstellen, diese, oder jene Beweggründe sich gegenwärtig machen, und sich also zu dem Sinnlichen, oder Vernünftigen bestimmen.

Der Wille ist das Organ zur Annäherung Gottes. Wir werden Gott ähnlich, wenn wir reine Kenntnisse mit dem Willen allzeit vereinigen, daß Verstand, und Wil-

Wille zur Einheit gebracht werden. Wie mehr wir also den Verstand aufklären, und unsern Willen bearbeiten, desto freyer werden wir. Lassen wir aber uns von der Sinnlichkeit überwinden, so hat uns die Sinnlichkeit bestimmt, und wir werden Knechte der Sinnlichkeit.

Zwischen dem Menschen, und Gott ist also Aehnlichkeit. Mit dem Menschen aber hat aufwärts der Engel Aehnlichkeit, dessen Freyheit vollkommner ist, weil er vom Sinnlichen nicht abhängt, abwärts das Thier durch Empfinden, und seinen Instinkt, mit dem Thiere die Pflanze durch Organisation, Wachsthum, mit der Pflanze die Materie durch Zug, Attraktion, Repulsion, und Impulsion. Also überall Aehnlichkeit zwischen Gott, und der Natur.

Wie kann nun nach kantischen Grundsätzen die Harmonie, die wir bisher zwischen Gott, und der Natur bewiesen, bestehen? Wie kann das Gesetz der Aehnlichkeit vesten Grund fassen, wenn die Schöpfung, und Natur nur Erscheinungen ohne Realitäten sind, dessen einziger Grund ein unbekanntes Etwas seyn soll? Wie wird also die kantische Phisosophie mit der Offenbarung harmonieren? Die ganze kantische Philosophie scheint keinen andern Zweck zu haben, als unsre Vernunft inner den Gränzen der Erfahrung einzuschrenken? Wie können wir aber Erfahrung von geoffenbarten Wahrheiten haben, und was kann zur Offenbarung diese Philosophie nutzen, oder beytragen? Herr Kant heißt allen Gebrauch der Vernunft ausser aller Erfahrung Misbrauch, und Irrthum. Was hat also Vernunft mit der Offenbarung zu thun? Was wird also Theologie seyn? — Herr Kant hat also alle Kräften dahin verwändt, daß

man

man aus der Schöpfung keinen Gott beweisen könne. Die Offenbarung entgegen sagt uns den Gegentheil. Signatum est super nos lumen vultus tui. — Dixit insipiens in corde, non est Deus ex visibilibus hujus mundi visibiliter agnoscitur invisibilis creator &c. Aber Herr Kant beweiset einen Gott aus dem moralischen Gefühl, und läugnet allein, daß man aus dieser Scheinwelt Gott beweisen könne. Was also Herr Kant läugnet, sagt die Offenbarung, und was er behauptet, von dem schweigt die Offenbarung. Welche Harmonie also zwischen der Offenbarung, und der kantischen Philosophie? Ist nicht hier vielleicht Widerspruch?

Allein die spekulative Vernunft gründet sich auf ein gewisses Gesetz, nemlich auf jenes der Aehnlichkeit, und erhebt den Menschen weit höher, als es Herr Kant glaubt. Nicht nur die praktische, sondern auch die spekulative Vernunft zeigt uns Gott, und die Offenbarung wirkt nicht allein auf unsern Willen, sondern auch auf unsern Verstand; wir müssen die ganze Vernunft aufklären, uns die reinsten Begriffe sammeln, mit diesen hernach den Willen verbinden, also Verstand, und Willen bearbeiten, und verbessern, und auf diese Weise zur Annäherung mit Gott uns fähig, und zu den göttlichen Einflüssen empfänglich machen.

Wie mehr also der Mensch sich vom Sinnlichen, von der Materie, vom Thiere entfernt, desto näher kömmt er zu den Geistern; desto mehr verbindet er sich durch Aehnlichkeit mit diesen, desto vollkommner wird in seinem Geiste der Abdruck der Gottheit. Die Materie entgegen, das Sinnliche, und Thierische entfernt von den Geistern, und Gott, der der vollkommenste Geist ist;

es verunstaltet das Bild Gottes, führt zum Bösen, und Unglück. Daher die Möglichkeit der Sünde, des Misbrauchs menschlicher Freyheit, und der Fall des ersten Menschen. Daher der beständige Kampf im Menschen. Daher auch das Geschäft aller Geschäfte, die der Mensch immer haben kann, nemlich seine Besserung, daher die Trennung von Gott, vom Lichte, Wahrheit Liebe, und Leben, daher ein ewiger Tod, weil jenseits des Grabs keine Zeit mehr ist, und also auch keine Abänderung mehr möglich ist.

Wie edel ist also nicht jede Minute unsers Lebens! unschätzbar ist sie, weil diese uns zur Annäherung mit Gott führt, weil wir in dieser für die Ewigkeit wirken, das Bild Gottes verbessern, uns Gott ähnlicher machen, und ewige Seligkeiten uns erwerben können. Hier in diesem Leben arbeiten wir für eine Ewigkeit, hier säen wir aus, in der Ewigkeit ärndten wir ein, was wir ausgesäet. Alles, ja alles liegt uns daran, wie wir hier leben; wie wir in die andere Welt aus dieser übergehen, so werden wir auch ewig verbleiben. Alles liegt uns daran.

§. II.

Betrachtung über die Schönheit der Schöpfung, und Größe des Schöpfers.

O Gott! wie anbethungswürdig bist du nicht! ich überdenke deine Liebe, deine Weisheit, und Wahrheit. Und im Gedanke meines tiefsten Erstaunens bebe ich vor dir zurück; ich sinke dahin — ich kann nicht reden, nicht einmal deine Werke mit Lallen ausdrücken; ich bin ein

ein Kind, ja Staub bin ich, und ein Staub findet keine Worte dich zu erheben; nur mein Herz kann dich fühlen, und mein Gefühl dringt zu dir!

Wohin ich immer sehe, erstaune ich deine Werke; Werke göttlicher Weisheit, und unendlicher Liebe; deine Liebe aber mit Weisheit verbunden ist Wahrheit.

Weisheit, Liebe, und Wahrheit strömen aus dir auf die Schöpfung, und in dir leben alle Geschöpfe, und kein Tod, sondern nur Abänderung, Verfeinerung, Uebergang ist in der Natur.

Prächtig erhebt sich die Sonne am Firmament; Majestät ist ihr Purpurkleid; ihr Anblick erfreuet alle lebende Geschöpfe; sie ist die Seele der Natur; und diese Sonne ist dein Werk, du Gott der Herrlichkeit.

Das Dunkel der Nacht, das Sternenheer, das obenher glänzt, winkt uns zur Betrachtung, und reißt uns zu tiefer Anbethung dahin.

Ueberall bist du, o Gott! alles verkündiget dein Daseyn, alles lobet deine Größe, alles preiset deine Güte, alles bewundert deine Weisheit, alles fühlet deine Wahrheit.

Ueberall, in jedem Wesen, im Polyp, und im Cherub, im Menschen, und im Wurm stralt die Gottheit hervor.

Nun rauschen die sanften Winde, nun tröpfelt das wohlthätige Himmelsthau, nun ergießt sich der Regen in den Schoos der dürstenden Erde; Quellen, Bäche, und Flüsse schlingeln durch grüne Auen, und blumichte Wiesen, aus steilen Felsen von hohen Bergen stürzen Wasserwogen in Abgrund; den Weltmeeren sind Grenzen gesetzt, sie gehorchen, und Gott segnet uns mit Le-

bensvorrath, er giebt Regen zu seiner Zeit; Macht, und Herrlichkeit fällt mit jedem Wassertropfen herab.

O Gott! so weit die Wolken reichen, so weit mein Blick sich in den Sternen verliert, so und noch weiter reicht deine Herrlichkeit.

Der Sand am Meere, der Sturm, der schaumend die Wogen erhebt, der Wurm, der im Staube kriecht, die Westwinde, die kühlen, die ergötzende Blumen, die singenden Vögel, die reifenden Trauben, die fruchttragenden Bäume, die balsamische Ausdünstungen, die heilsame Kräuter, die Saat, der Wald, das Feld, die Berge rufen mir deine Güte zu.

Der Purpur der Morgenröthe, das glänzende Roth des Nordlichts, die holden Farben des Regenbogens, der sanfte Mondsschein, und so viele tausend Himmelssonnen, ein ungeheures Sternenheer sind die Herolden deiner Liebe.

Wie herrlich schön ist nicht die Nacht? Wer hätte es je geglaubt, daß uns das Licht unzähliche Welten verborgen hätte, die uns die Nacht aufdeckt?

Wie wundervoll ist nicht Gott! welche Mannichfaltigkeit der Geschöpfe bewundern wir an den Bewohnern des Lufts, der Erde, und des Wassers? Wer kann alle erzählen? Wie sorget Gott für alle! welche Vorsicht glänzet hervor! der Schmetterling setzt seine Brut unter das grüne Blatt, daß die Rauppe vom Regen geschützt sey, und zugleich Nahrung finde. Der Stork kömmt zurück, wenn für ihn, und seine Junge, tausend der Insekten zur Nahrung da sind. Die Schwalbe schläft zur Zeit, da für sie keine Nahrung ist, erwacht wieder, wenn die Wärme ihr die Nahrung weissaget.

Auch

Auch unter der Erde ist Gott wundervoll! Wie viele Schätze sind nicht in der Erde verborgen? Wer gab dem Menschen Verstand diese aufzusuchen, und zu benutzen?

Wie liebet Gott doch den Menschen? Welche Sorge, welche Vorsicht! Was thut der Schatten am Mittag? er labet uns; was sind die kühlenden Frühlingsstunden? Sie erfrischen; was die schwülenden Sommerstäge? Sie beleben alles, geben Wachsthum, und bringen unsre Nahrung zur Zeitigung. Was sind die angenehmen Herbstzeiten? Sie geben uns Früchten, und bereichern uns, sie bringen Obst, das zur Arzney wird, wo Herbstkrankheiten herrschen; was ist die Ruhe, und Stille des Winters? Sie erfreuet, und erquicket uns, wir ruhen mit der Erde aus, und sammeln neue Kräfte zu künftigen Arbeiten, die Erde aber erhält vom Regen, und Schnee eine Dungkraft zu neuen Früchten; Kälte, und Frost machen die Erde locker, und tauglicher zum künftigen Anbau.

Wie immer abwechselnd sind nicht die Zeiten, die Witterung, die Wolken, die Gewächse, und alle Geschöpfe? Sie eröffnen neue Schönheiten der Natur, und geben neue Wonne. In der Natur ist nichts klein, nichts wüst, nichts leer, und was das Kleinste, und Häßlichste zu seyn scheint, ist nie leer an Untersuchung, Freude, und Trost.

O Mensch! erkenne die Güte des Schöpfers, der dich bis zu allen Ergötzungen geliebt. Du fühlest die Freuden des Morgens, die Labung des Mittags, die Ruhe des Abends, und die Stille der Nacht. Die Sinne zeugen tausend Wonnegefühle; die schöne Schöpfung er-

erfreuet dein Aug, die Harmonie ergötzet dein Ohr, die Ruhe, und der Schlaf sind wohlthätig, und geben neue Kraft, der Schlummer ist Wonne, das Erwachen neue Freude.

Und was würden dir alle Geschöpfe verschaffen, welch' ein Leeres würde nicht dein Herz bejammern, wenn du deine Gefühle andern Geschöpfen nicht mittheilen könntest? In dir glimmt ein Gefühl zu reiner Liebe, du empfindest einen mächtigen Hang zur Einswerdung. Daher schuf Gott Millionen Geschöpfe, die dir ähnlich sind, die, wie du, sinnlichvernünftige Wesen, und Menschen sind; er gab dem Menschen die Sprache, um das Innere andern eröffnen zu können; er legte in des Menschen Herz eine Kraft zu lieben, und will, daß alle durch Liebe an einander gekettet, und zur Einswerdung gebracht, und glücklich werden sollten.

Nur aus der Liebe entspringt Freundschaft, und Freundschaft macht selige Stunden. Nur die Liebe ist es, die uns unser Wohlseyn, unsre Gesundheit, und häusliche Freuden theuer, und angenehm macht; nur die Liebe ist es, daß der Vater für uns lebt, die Mutter uns pflegt, das Kind uns freuet, der Fürst für uns sorgt, der Unterthan gehorchet, der Richter wachet, und der Staat glücklich ist.

Alle Menschen, und Thiere, alle Geschöpfe sind Wirkungen göttlicher Liebe, und werden auch nur durch Liebe an einander verbunden, und zur Einswerdung gebracht; diese Einswerdung ist ein Abglanz göttlicher Liebe, und also Schöpfungszweck.

Alle Geschöpfe, jeder Wassertropfen, jedes Gräßlein, Sandkörnlein und Sonnenstäubchen verkündigen

Gottes

Gottes Liebe; und diese Verkündigung ist ein mächtiger Antrieb zur ähnlichen Liebe, und ist zugleich Lob, und Verherrlichung Gottes.

O Gott! du bist gut; die ganze Natur giebt Zeugniß davon, du bist die Liebe selbst: was du immer gemacht hast, schlummerte ewig in dir; du entwickeltest die schlummernden Kräfte, und gabst tausend Welten ihr Daseyn, und alles was da ist, ist auch gut, so gut, daß etwas bessers unmöglich war.

Alles, was da ist, kömmt von dir her, von dir, der du die Weisheit, und Liebe selbst bist; wie könnte also etwas Bessers noch möglich seyn?

Kein Uebel daher ist in deinen unermeßlichen Welten; die Sünde allein, die Sünde ein Werk des Sterblichen, das aus der Beschränktheit des Geschöpfs entspringt, diese allein ist bös. Doch entspringt auch etwas Gutes aus der Sünde; gut sind die Absichten Gottes, der die Sünde zuläßt, gut ist der Ursprung der Sünde, Beschränkung des Geschöpfs; gut ist die Erlösung des gefallenen Menschen, gut sind die Gesetze Gottes wieder die Sünde, gut ist die Rückkehr von der Sünde, die Bekehrung, und Buße, gut ist die Verzeihung der Sünde, die Belohung der Büßer, und die Bestrafung der Sünder, gut ist die Offenbarung göttlicher Güte, und Gerechtigkeit, die durch Zulassung der Sünde geschieht, und Gott verherrlichet.

Gott ist immer ein Gott der Liebe; seine Gesetze sind Liebe, und Gott hat keine Rache, wie der Mensch; Gott rächet nicht, und seine Strafen sind Liebe. Wahre, einzige Strafe ist die natürliche Folge aus der Sünde; diese Folge ist Höllenpein, und rächet die Sünde

 ewig;

ewig; die Folge entspringt aus der Sünde, die Sünde ist ein freywilliges Werk des Menschen, der Mensch hat also ganz frey die Folge gewählt, und so rächet sich am Menschen die Sünde selbst, allzeit, nothwendig, ewig.

O Gott! wie liebenswürdig bist du, wenn wir sogar das größte, und einzige Uebel, die Sünde sammt ihren Folgen betrachten! solltest du wohl minder liebenswürdig seyn, wenn wir die physischen Uebel in deiner Welt betrachten? Nein gewiß nicht. Was wir Uebel nennen, sind lauter Mittel zu unsrem Zweck zu gelangen, also sind sie keine Uebel. Alles, was nicht aus dem freyen Willen des Menschen entspringt, ist von Gott; von Gott aber kann kein Uebel, sondern nur das Beßte allzeit ausströmen, Gott ist die Liebe, Weisheit, Wahrheit, und das Leben. Alle diese vermeinten Uebel wären also gar nicht, wenn solche nicht zur beßten, und einzigen Welt erfodert wurden.

Fort also mit aller Furcht. Du, o Gott! bist der Gott der Liebe im Sturm, und im Gewitter; wenn Winde brausen, der Donner rollt, Blitze leuchten, die Erde zittert, Abgründe sich öffnen, bleibst du doch der Gott der Liebe. Wenn Regengüsse vom Himmel herabströmen, wenn der Hagel die Felder verwüstet, wenn der Blitz Hütten in Brand steckt, Felsen zerschmettert, Palläste umstürtzt, so bist du doch der Gott der Liebe.

Alles ist gut, was deine Hand thut, alles ziehlt blos zum Wohl des Ganzen, zur göttlichen Harmonie; alles lebt in der Natur, und lebt immerfort, weil Tod, und Verwesung nur Uebergang, Abänderung, Verfeinerung zu einem bessern Leben wird.

Wer

Wer soll also zum Gott der Liebe nicht aufrufen? Mein Gott; willst du, daß ich sterbe? Willst du, daß ein Blitz auf mich herab fällt? Herr! hier stehe ich; ich bin bereit. Der Blitz zermalme mich, und raube mir das Kleid der Sterblichkeit, er entledige mich der Bande des Fleisches, und mein Geist wird in Freyheit seyn.

Wie unbegreiflich ist nicht, o Gott! deine Liebe! wie wundervoll deine Weisheit! wie unerschöpflich deine Wahrheit.

Ich bewohne eine Welt, die nur ein kleiner Theil, ein winziger Punkt unzählbarer Welten ist. Dieser Erdball gegen dem Ganzen gerechnet ist weniger, als ein Sandkörnlein am Ufer des Meers, als ein Sonnenstäubchen in der Luft, als ein Tröpfel Wassers im unergründlichen Weltmeeren gegen dem ganzen Erdball.

Wie unbegreiflich ist jene Macht, die allen Welten ihr Daseyn gab? Und verliert sich nicht mein Gedanke im Unendlichen, wenn ich in allen Sternen Millionen anbethender Welten mir vorstelle? Wie gut ist Gott, der so viele Welten schuf, damit ihre Bewohner seine Güte fühlen, und seine Liebe erkennen sollten? Wie bezauberend wird mein Gefühl, wie glüht mein Herz, wenn mein Aug im Dunkel tausend der glänzenden Sterne erblickt, und mein Geist dabey denkt, auch dort wird mein Gott, der Gott der Liebe erkennt, angebethet, und verherrlichet, auch dort thront die Güte meines Gottes.

Und habe ich nun an alle Welten gedacht? Soll eine Allmacht durch die Sinnenwelten erschöpft seyn? Soll nichts da seyn, als was uns sichtbar ist? Müssen nicht auch unsichtbare Welten übrig seyn? Denken wir

nicht noch vollkommnere Wesen, als der Mensch ist? Soll der Mensch der Zweck aller erschaffener Dinge seyn, wohin sich alle durch Aehnlichkeit bestreben? Sind nicht pure Geister vollkommner? Was sind also die Engelwelten? Sterblicher! da höre zu denken auf! lobe dafür Gott, erstaune, und bethe Ihn an.

O du belebendes in mir, du meine Seele, und Geist, du Kind des ewigen Vaters! du kannst die so vielen, unzählbaren Welten nicht begreifen, was kannst also vom Schöpfer dieser Welten denken? Nur denken, aber nicht begreifen kannst deinen Gott; du fühlest ihn, und genießest die Geschenke seiner Liebe; loben also, und lieben kanst du deinen Gott; du bewunderst seine Unendlichkeit, und deine Erstaunung ist Anbethung.

Du hast ein Herz, das lieben kann, einen Geist der an Gott denken kann, eine Macht, und Freyheit Gott dich ähnlicher zu machen, und durch Aehnlichkeit dich an Gott anketten zu können.

Gott ist die Liebe; liebe also auch du, und die Liebe macht dich Gott ähnlich: liebe, was Gott liebet; sey gut gegen alle Geschöpfe, wie es Gott auch ist; liebe alle Menschen, wie dich selbst, befördere ihr Wohl, wie das Deinige, sey immer in der Liebe thätig, und liebe Gott in den Menschen, die du wegen Gott liebst.

Nur Liebe ist ewiges Gesetz; nur Liebe ist die Grundregel aller Sittlichkeit; nur Liebe verbindet alles, und führt zur Einswerdung; nur Liebe ist die starke Kette, die alle Welten fest hält; nur Liebe ist der Weg zu Gott, und aller Seligkeit.

Erhebe dich also meine Seele! frohlocke mein Geist! du kannst lieben; dieß sey dir genug. Liebe also, so viel du

du kannst, räche dich nicht, verzeih gern allen Beleidigern, sey Gott ähnlich, und du bist ewig glücklich.

O wohl große Bestimmung des Menschen! wie leicht ist nicht das Lieben? Und doch wenn der Mensch nicht liebet, wie unglücklich ist er? O daß doch alle liebten, und dich, liebenswürdigster Gott! über alles liebten! gieb uns also du Gott der Liebe! gieb uns allen die einzige Liebe, und wir werden dich durch Ewigkeiten lieben, Amen. — von Eckartshausen.

Zweytes Kapitel.

Von der Existenz einer Offenbarung.

Kann man aus der Schöpfung keinen Gott beweisen, so kann man eben darum auch nichts von einer Offenbarung sagen. Aber Herr Kant beweiset aus der praktischen Vernunft einen Gott, also kann er auch die Möglichkeit einer Offenbarung beweisen. Kann er aber auch eben so die Existenz derselben beweisen? Wir wollen sehen.

Die reine Vernunft giebt Herrn Kant ein Willensgesetz zu erkennen, das dem Menschen das Gute gebiethet. Mit diesem Guten verbindet er, als Folge, eine angemessene Glückseligkeit, diese aber zu erhalten müssen als nöthige Sätze vorausgesetzt, und als wahre angenommen werden. Daß die Seele des Menschen frey, und unsterblich sey, und daß es einen Gott gebe, der belohnet. Diese Sätze, die alle außer unseren Erfahrungen liegen, und also nicht können bewiesen werden, muß man also glauben.

Zeigt uns aber die kantische reine Vernunft noch etwas Mehrerers, etwas Höheres, als etwas Nothwendiges? Wie können wir also durch die praktische Vernunft zu einer Offenbarung schliessen? Das sittlich Gute wird würdig belohnt, was kann man mehr verlangen? Die Vernunft ist rein, sie zeigt das Gute, das allgemein, und in allen denkenden Wesen das Nemliche ist, wozu also soll eine größere Aufklärung nothwendig seyn? Der Mensch erkennt, und erhält seinen Zweck, er ist glücklich, warum soll er also nach einer Offenbarung sich sehnen? Soll es ihm nicht genug seyn, seine Seligkeit zu glauben, ohne zu wissen, was solche sey, wie genug es ihm seyn muß einen Gott zu glauben, ohne zu wissen, was dieser Gott ist?

Wie wird also Herr Kant jenem eine Offenbarung beweisen, der an keine glauben will? Jenem, der mit seiner praktischen Vernunft, und zu hoffenden Seligkeit zu frieden ist? Jenem, der ihm sagen würde, Gott habe ihm alles, was ihm nöthig sey, gegeben, würde also Gott mehreres verlangen, so hätte er es auch ihm sicherlich gegeben?

Uebrigens setzt Herr Kant zur Triebfeder, das Gute zu wirken, das eigne Interesse, den Eigennutz, die Belohnung. Sagt also dieß allein die reine Vernunft? Wie könnte also, wie Herr Sailer in der Glückseligkeitslehre anführt, wie könnte der schon so alte Cicero also sagen, das Gute müsse man wegen dem Guten, nicht wegen der Belohnung, oder andern minder vollkommenen Absichten ausüben? Oder verdient jener Gott, an den man glauben muß, vielleicht nicht, daß man ihm zu Liebe auch etwas ohne Eigennutz thun sollte? Sagt

uns

uns die reine Vernunft dieß gar nicht? Aber Herr Kant kann doch eine Offenbarung hinlänglich beweisen, wenn er die Prophezeihungen, und Wunderwerke anführet: allein jener, der ungläubig ist, und die kantischen Prinzipien annimmt, wird schwerlich, oder gar nicht zu überführen seyn. Er wird entgegensetzen, alle Wunderwerke seyen nur Erscheinungen, und Täuschungen, oder Wahrnehmungen, wovon man keine Ursache weißt, die Prophezeihungen wird er ohnehin als Menschenbetrug oder als unerweißlich vorgeben; die spekulative Vernunft ohne Erfahrung hat keine Beweise, die praktische kein Willensgesetz von einer Offenbarung; woher also kann nach kantischen Prinzipien einem Ungläubigen bewiesen werden, daß es eine Offenbarung gebe?

Herr Kant wird aber wieder einwenden, und etwa sagen können: eben darum ist eine Offenbarung, und ein Glauben nothwendig, weil uns Erfahrung davon, und alle Beweise mangeln. Wie wird er aber dieß ohne spekulative Vernunft jemal beweisen, die er zu allen Beweisen ungültig erklärt? Wie wird er apodiktisch beweisen, die natürliche Religion, die reine Vernunft, das ausgeübte Gute, und die darauf bestimmte Seligkeit, an die man glauben muß, seyen nicht erklecklich? Wie wird er wenigst einen Glauben an eine Offenbarung beweisen, wie er diesen an das Daseyn eines Gottes bewiesen hat? — Aber lassen wir alles gut seyn, lassen wir diese Zweifel den Kantisten zur Beantwortung über, nur noch die letzte letzte Frage: Wie kann die kantische Philosophie mit der Offenbarung harmoniren? Offenbarung lehrt uns spekulative, und praktische Wahrheit; Herr Kant verwirft

wirft alle spekulativen Sätze, und läugnet spekulative Wahrheiten. Was kann also spekulative Vernunft zur Offenbarung beytragen, wo keine Erfahrung möglich ist; was die kantische Philosophie nutzen? Oder wird wohl ein Theolog ohne selbige nicht seyn können? Ich einmal sehe nicht, was sie ihm nutzen könnte. Oder giebt nicht die spekulative Vernunft Ideen ohne Objekt? Wozu also? Wir wollen nun nach unsern Prinzipien bebeweisen, aus der Vernunft, aus dem Gesetz der Aehnlichkeit.

Es ist offenbar wahr, und kann nicht geläugnet werden, der Mensch hat viele Hindernisse, die ihn in den Stand eines immerfortdaurenden Leidens übersetzen, und ihm alle Glückseligkeit unmöglich machen. Weder eine reine Vernunft, weder ein Willensgesetz, weder ein Glauben an einen Gott, und an eine ewige Belohnung können diese Hindernisse heben, und den Menschen glücklich machen.

Hindernisse sind im ganzen Menschen. Von Seite des Körpers Krankheiten, Schmerzen, Tod, Verwesung. Von Seite des Verstands Unwissenheit, Zweifel, Irrthum: von Seite des Willens Schwachheit, Hang zum Bösen, Trennung vom Verstande. Von Seite des Herzens Eckel, Unlust, Unzufriedenheit, Abmattung, Elend.

Sieht der Mensch um sich, so findet er überall in allen Geschöpfen Mittel zu ihrem Zweck, Uebereinstimmung der Mittel mit dem Zweck, Ordnung, Harmonie, Freude, Zufriedenheit, Seligkeit, und alles, was lebt, freuet sich seines Daseyns, und jedes Wesen, das Zug, Attraktion, oder Instinkt hat, erhält in voller Maaß seinen Zweck, und ist in diesem selig, weil seine ganze Empfänglichkeit erfüllt ist.

Warum

Warum also überall außer dem Menschen Harmonie, Zweck, Mittel, Seligkeit? Warum im Menschen allein Disharmonie, Unordnung, Streit, Leiden, Widerspruch? Woher der Hang zur höchsten Tugend, und zugleich zum abscheulichsten Laster? Hier schweigen alle Philosophen; es schweigt die reine Vernunft, und das Willensgesetz; Und hier findet kein philosophischer Glauben einen Platz.

Der Mensch also getrennt von der ganzen Schöpfung, getrennt vom Schöpfungszweck, der Aehnlichkeit ist, getrennt von seinem Zwecke, wohin er bestimmt war, der Mensch ohne Mittel seinen Zweck auszufinden, und zu erreichen, dieser Mensch wie kann er zufrieden und glücklich seyn? Welche Sprache redet da seyn Herz, sein Gefühl, und die Vernunft? wünschet sich der Mensch nicht anders zu seyn, als er sich wirklich befindet? Ist dieser Wunsch seiner Vernunft, seinem Gefühl, seiner Selbstliebe nicht wesentlich, und also ein allgemeiner Wunsch, der in allen Menschen ist? Kann dieser also betrügen, und ohne Zweck seyn? Muß man hier nicht auch Wahrheiten, wie es bey seinem moralischen Beweise Herr Kant gethan, voraussetzen, an die man glauben muß, oder die zu beweisen sind? Und welche Wahrheiten können wohl diese seyn? Gewiß keine andere, als geoffenbarte, weil nur Gott die Hindernisse heben kann.

Eine Offenbarung ist also nothwendig; und wenn eine nothwendig ist; wie kann der Mensch mit einem puren philosophischen Glauben an einen Gott, und eine Seligkeit sich befriedigen?

Geof-

Geoffenbarte Wahrheiten also müssen alle Hindernisse aufheben, und wieder vollkommene Aequation zwischen den Mitteln, und Hindernisse, zwischen dem Menschen, und der Schöpfung herstellen.

Diese Aequation ist der wesentliche Karakter der Offenbarung, und ein untrügliches Kennzeichen von der Existenz der Offenbarung. Er gründet sich auf das ewige Wesensgesetz der Schöpfung, auf die Aehnlichkeit.

Weil aber diese Aequation Gott allein herstellen kann, und wenn er dieses thut, es uns offenbaren muß, so folgt, das, wenn man diese Aequation beweisen kann, auch man zugleich die Existenz einer Offenbarung bewiesen habe.

Man kann aber Bücher aufweisen, in welchen Wahrheiten begriffen sind, die alle menschliche Vernunft weit übersteigen, und eine vollkommene Aequation zwischen Gott, dem Menschen, und der Schöpfung, zwischen allen Bedürfnissen, und den entgegengesetzten Mitteln wieder herstellen: also ist in diesen Büchern die Ofbarung begriffen, und die Existenz der Offenbarung ist auch bewiesen.

Offenbarung, und Natur harmonieren unter sich. Wir wollen nun dieses sehen; ich will in dieser Sammlung diese Harmonie, nicht aber die geoffenbarten Wahrheiten erklären, und beweisen. Wo aber die Harmonie bewiesen wird, dort ist nothwendig Wahrheit, aber diese Wahrheit bleibt doch immer Geheimniß, weil sie übersinnlich ist, und wir zum Uebersinnlichen keine Organisation haben. Vernunft führt uns zu diesen hin, sie führt bis zum Glauben; der Glauben aber geht auf Wahrheiten, die spekulativ, und praktisch sind, und so fodert der Glauben von uns Unterwerfung des Verstands,

und

und des Willens; Verstand, und Wille müssen zugleich als Opfer Gott dargebracht werden. Gott ist die vollkommenste Einheit; alles zwecket durch Aehnlichkeit zu dieser Einheit; Offenbarung, Religion ist das Organ, das Medium das Band, das uns zur Einheit führt, und mit dieser, als zweck endlich verknüft, und uns selig macht.

Drittes Kapitel.

Von der Erschaffung des Menschen, von seiner ursprünglichen Güte, und seinem Falle in die Sünde.

Ich will nicht unrecht verstanden werden, auch mich nicht in Schulstreite einlassen, da die Frage von der Erschaffung aufgestellt wird. Ich weiß, daß allgemein von den Theologen behauptet wird, 1) die Schöpfung sey eine Folge des göttlichen freyen Willens, Gott habe erschaffen, oder nicht erschaffen können. 2) der Mensch hätte im Stande der puren Natur ohne Sünde, und allen übernatürlichen Gnaden können erschaffen werden, und 3) sey die Erschaffung des ersten Menschen in seiner Unschuld, und anderen Gaben eine übernatürliche freywillige Gnade gewesen.

Allein aller Mißverstand kömmt von Verschiedenheit unserer Begriffe her, und wir messen immer so gern das Göttliche nach dem Menschlichen ab. Gott ist nicht, wie wir Menschen, und Gottes Freyheit ist ohne Mangel. Das Uebernatürliche, und Natürliche sind so in

einan=

einander verwebt, das Keins ohne das andere seyn kann; beydes strömmt von Gott aus. Erkenntniß, und Macht sind in Gott Eins; Gott hat den besten, vollkommensten Willen, und was immer Gott will, und thut, ist unter allen möglichen Dingen so das Beste, das ein anders unmöglich wird. Gott ist die Liebe; er giebt so viel, als immer ein Geschöpf dazu Empfänglichkeit hat. Was immer also von Gott herkömmt, ist allzeit das beste, das einzige, und Gott ist doch frey, aber seine Freyheit ist ohne Mangel, und von unserer Freyheit unendlich unterschieden, die wir folglich nie begreifen, nie erklären können. Daß also Gott eine Welt schuf, daß er den ersten Menschen in aller Heiligkeit, Gerechtigkeit, und Unschuld schuf, war in Gott Freyheit, und doch, weil alles dieß in seiner Kenntniß, Macht, und Liebe lag, konnte es unentwickelt nicht verbleiben. Es war das Beste, und so mußte es auch geschehen. Wäre es also nach der Harmonie göttlicher Vollkommenheiten besser gewesen keine Welt zu erschaffen, so würde auch nie eine gewesen seyn: wäre es besser gewesen den Menschen im Stande der puren Natur zu erschaffen, so wäre auch Adam ein solcher gewesen. Und wie könnte Gott die Liebe seyn, wenn der Mensch im Stande der Natur sich eine größere hätte wünschen können? Gott ist der Ursprung aller Möglichkeit, und seine Macht erstreckt sich über alles Mögliche, die in Gott von Ewigkeit entwickelt ist. Wie können wir also denken, Gott sey etwas einem Geschöpfe schuldig? Ist nicht alles Gnade, alles ursprünglich übernatürlich, alles Gottes Freyheit, und zugleich ewige Harmonie, und höchste Einheit, also ewiges Gesetz der Gottheit?

heit? Was nutzen also alle Fragen, was Gott hätte anders thun können, als er gethan hat? Ob er diese Welt gar nicht, oder anders hätte machen können? Ob er den Menschen mit, oder ohne Gnade, glücklich, oder ohne Glück, zu einem natürlichen, oder übernatürlichen Zweck, zu sich, oder zu etwas andern hätte erschaffen können? Einmal ist gewiß, daß, was Gott immer gethan, das Beßte sey, alles übrige also, was Gott nicht gethan, könnte ewig nicht seyn, weil Gott die vollkommenste Einheit ist.

Was also in Gott als möglich -- oder in der Fähigkeit ewig lag, entwickelte sich durch die Machtstimme: **Es werde**: und so stunden auf einmal Tausend der Welten, und in diesen alle Geschöpfe mit ihren Fähigkeiten entwickelt nun da. Das ewige Seyn hat nun sein Daseyn, und das Mitseyn, als Folge liegt in der Fähigkeit der Geschöpfe, die nach, und nach entwickelt werden. Alles also, was noch zukünftig ist, existiert schon in der Fähigkeit, und die Welt kann weder zu, weder abnehmen. Zu der Welt gehört der Mensch, der aus Leibe, und Seele, und Geist bestehet: wie können also alle Menschen schon im Anfang der Schöpfung gewesen seyn? Wie können sich Seelen entwickeln? Ich weiß, daß von fünf hundert Jahren her die allgemeine Lehre der Theologen darinn bestehet, daß die Seelen, oder Geister der Menschen weder Anfangs der Welt schon erschaffen worden, weder durch die Generation fortgepflanzet, sondern allzeit von Gott erschaffen, und jedem Körper mitgetheilt, und mit ihm vereiniget werden: Animae creando infunduntur, & infundendo creantur. Magist. Sentent. Animae pro corporum mul-

titudine singulariter multiplicatae, ac multiplicandae sunt. Conc. Lat. V. Sess. 8.

Ich bin aber der Meynung, man könne doch Etwas aus dem Gesetz der Aehnlichkeit herausziehen, und die nemliche Sache zwar beybehalten, aber mit andern Ideen verknüpfen, und anders erklären. Alle Seelen also sind Anfangs der Welt nach ihrem Seyn erschaffen, aber nicht entwickelt, wie im Saamenkörnlein z. B. ein Baum enthalten ist. Die Entwicklung giebt den Seelen das Daseyn, und Koexistenz der Entwicklung, des Daseyns ist Gott. Also sind alle Seelen nach ihrer Fähigkeit in dem ersten Menschen schon gelegen, wie die Körper aller Menschen unentwickelt, die Körper werden in allen Menschen durch Koexistenz, wie das Saamenkörnlein, die Seelen aber von Gott entwickelt. Ueberall wird in der Schöpfung eine Generation entdecket. Die Pflanzen, die Thiere, die Menschen haben eine Generation, und diese ist nur Entwicklung. Der Mensch besteht aber aus Seele, und Körper, also bringt die menschliche Generation Wesen mit Seele, und Körper hervor. Diese Wesen lagen unentwickelt im Adam, als ihrer Fähigkeit. Die körperliche Entwicklung geschieht durch Menschen, Aehnliches bringt Aehnliches hervor, und ähnliches Hervorbringen heißt Gebähren. Die geistige Entwicklung aber kann nur von Gott geschehen, der den erschaffenen, und für jeden Körper schon bestimmten Seelen das Daseyn, die Existenz, die Entwicklung giebt. Es ist kein Mensch ohne Seele möglich, und der Mensch kann auch nicht ohne Seele gebohren werden; alle Menschen stammen von Einem ab, alle also lagen in ihm unentwickelt als in ihrer

Fähig-

Fähigkeit, alle müßten auch Seelen haben, die ebenfals unentwickelt in ihm lagen, die Entwicklung des Körpers giebt der Mensch, die Entwicklung der Seele Gott. Also werden alle Seelen erschaffen, sie werden vervielfältiget nach der Zahl der menschlichen Körper, sie werden von Gott eingegossen, und mit ihnen vereiniget, aber allein nach ihrer Entwicklung, nach ihrer Existenz, aber nicht nach ihrer Wesenheit, und Fähigkeit, die im ersten Menschen schlummerte. Existenz, Entwicklung der Welt, und aller Geschöpfe geschah im Anfang der Zeit. Gott ist also Schöpfer von Ewigkeit und im Anfang der Zeit. Was immer in der Zeit entwickelt wird, war schon von Ewigkeit bestimmt; also alle Menschen, die bis zum Weltende existieren werden, waren ewig schon zur Entwicklung bestimmt, und lagen in Einem Menschen unentwickelt beysammen. Wie also die Wurzel ist, müssen die Sprossen werden, wie der Saamen ist, müssen die Pflanzen werden, wie die Fähigkeit ist, muß die Entwicklung, und die Folge seyn. Gut, oder Bös. Der erste Mensch war die Wurzel, der Saamen die Fähigkeit aller Menschen, alle Menschen müßten also gut, oder bös seyn, sie müßten wie die Wurzel seyn; ist diese vergiftet, so werden die Sprossen das Gift auch an sich ziehen. Das Schicksal der ganzen Nachkommenschaft war also mit dem ersten Menschen Verknüpft, und so könnten alle zur Entwicklung schon erschaffene, oder bestimmte Seelen schon vor ihrer Entwicklung im ersten Menschen wesentlich verderbt, und gebrandmarket werden, weil diese von ihm abstammen; denen also als schon wesentlich verderbten Seelen Gott nur die Entwicklung, das Daseyn,

nicht aber die Wesenheit giebt, weil diese von Ewigkeit in Gott unverderbt lag; denn von Gott kann nur das Wahre, und das Gute ausströmen. Wir wollen aber hernach die Sache weiters erklären, da wir von der Erbsünde reden werden. Wir wollen nun vom Schöpfungssystem zu reden anfangen, und hernach zur Erschaffung des Menschens kommen. Dieser Gegenstand ist äußerst wichtig, und dunkel; wir wollen also sehen, wie Offenbarung, und Natur übereinstimmen.

Im Anfang schuf Gott Himmel, und Erde. Er schuf Thiere, die alle lebten, und endlich den Menschen. So sagt das heilige Buch, daß Gott den Menschen gebildet, und zu seiner Ehre erschaffen habe; bey den Thieren aber redet der heilige Text ganz anders, da heißt es, das Wasser, und die Erde sollen diese hervorbringen; Gottes Machtwort bestund hierinn; Producant aquae reptile animae viventis, & volatile super terram, — — producat terra animam viventem — jumenta, & reptilia &c. Kann man also den heil. Text im buchstäblichen Verstande nehmen, und also sagen, in der Erde, und im Wasser sey die Fähigkeit aller Thiere, wie im Saamen alle Früchten der Erde gelegen, und die Entwicklung, das Daseyn aller Gattungen der Thiere sey auf die Stimme Gottes erfolgt?

Gleichwie Gott den ersten Menschen aus Erde gestaltet, warum sollen die Thiere nicht auch aus Erde, und Wasser gestaltet worden seyn? Aber Gott hauchte dem Menschen einen lebendigen Geist ein, und von den Thieren stehet nichts geschrieben, daß Gott ihnen auch ein Leben eingehauchet habe. Es ist also in Erschaffung des Menschen, und der Thiere ein wesentlicher Unterschied.

schied. Wie kann aber ein Körper denkende, und fühlende Wesen hervorbringen? Thiere denken, und fühlen, ein Körper aber kann nicht denken, nicht fühlen? Entweder muß Gott auch alle Thierseelen durch Entwicklung, wie die Menschenseele erschaffen, und die Schrift wird nicht im buchstäblichen Verstande genommen; oder es muß eine Erklärung denkbar seyn, daß ein natürlicher Ursprung der Thierseelen möglich sey, wenn man die Schrift im eigentlichen Verstande nach den Worten nehmen will.

Nach der Theorie der heutigen Magnetisten kann auf folgende Weise der Seelenursprung (nicht aber der menschlichen Seele, oder des menschlichen Geistes) entdecket werden.

Die Seele der Thiere denkt, und empfindet: sie kann also kein Körper seyn; sie muß mehr, als Körper seyn. In der Schöpfung ist Mannichfaltigkeit: also muß es Wesen geben, die mehr und etwas höheres sind, als Körper. Das Geistige ist höher, und mehr, als ein Körper: der Körper also setzt das Geistige, die Folge die Ursache, das Materielle das Immaterielle voraus. Das Principium also der Körperwelt, oder die Urfähigkeit, woraus die Körper entsprungen, und wohin sie wieder durch Abänderungen zurückströmen, muß etwas Geistiges seyn. Dieses nennt man Licht. Aus diesem fließt unmittelbar ein magnetisches Wesen, das Band aller Körper, und aus diesem ein elektrisches, welches durch das Ein- und Ausströmen in die Körper unreiner, als das Magnetische wird, obschon es wesentlich das nemliche ist. Durch dieses magnetisch-elektrische Wesen erklären die heutigen Philosophen die Kör-

perattributen, und lösen viele Fragen auf, die zuvor Geheimnisse der Natur waren.

Die Seelen also fließen aus diesem Licht, oder das Licht wird Seele, sobald es durch organisierte Körper modifiziert wird, und Eindrücke von Sinnen erhält. Eine Seele ohne Organen, oder ohne Geist, mit denen sie verbunden wird, ist nicht denkbar. Der Menschengeist ist mit der Seele nothwendig, und die Thierseelen mit dem Körper, mit ihren Organen verbunden, stirbt also das Thier, so wird die Seele wieder Licht ohne zu denken, ohne zu empfinden, wie es seine Modifikation, und die Eindrücke verloren. Die Menschenseele geht entgegen mit dem Geist in andere Welten über, weil des Menschen Geist nie purer Geist, nie Geist ohne Seele seyn kann, und sich auf der Stufenleiter allzeit unter dem Engel, der purer Geist ist, befinden muß. Die Menschenseele ist das Band zwischen Geist, und Körper, und der Körper wird wieder auferweckt, und mit größerer Aehnlichkeit mit Seele, und Geiste verbunden werden: was hindert uns aber zu denken, daß auch mit den Thieren, mit ihren Seelen, und Körpern werde eine Veränderung vorgenommen werden, daß auch sie ihren Zweck erreichen, wovon uns weder Offenbarung, weder Vernunft etwas gewisses sagt? Gott zernichtet nichts, und alles, was ist, und seyn wird, näheret sich durch lauter Veränderungen seinem Zwecke, der die höchste Einheit, Gott ist, immerhin zu.

Warum aber sage ich, die Seele sey kein Geist, und kein Körper, sondern ein Mittelding! das ich geistig, immateriell, oder Licht nenne? Weil in der Natur kein Sprung möglich, und keine Lücke zugelassen werden

kann;

kann; weil ein Medium zwischen Materie, und Geist seyn muß, daß sie in einander wirken können; weil der Absprung zu groß von der Materie zum Geist, vom Thier zum Engel ist.

Also ist der Schöpfung Urkraft Licht, geistiges Wesen, aus welchem das Fluidum Universale magnetico-electricum ausströmmt, und wieder zurückströmmt, das allgemeine Vehikulum, und Medium, daß Körper in Körper, und Körper auf Seelen, und Seelen auf Geister einwirken, und Veränderungen hervorbringen können, und daß in Menschen- und Thierkörpern, auch sogar in allen Pflanzen ein influxus physicus, der das Commercium erkläret, zugelassen werden muß. Auch Sympathie, und Antipathie, und die Actio in Distans wird dadurch erklärt.

Wir haben zwar von diesem magnetisch-elektrischen Wesen keine hinlängliche Begriffe, müssen es doch im ganzen Schöpfungsraum, als ein existirendes Wesen aus dem Grund der Mannichfaltigkeit, und Aehnlichkeit zulassen, und annehmen.

Die Seele ist also immateriell; in ihr liegt eine Kraft zu denken, zu empfinden, und zu wirken. Der Sinn entwickelt diese Kraft, er wirkt in die Seele, und die Seele in den Sinn, in die Organen, in Körper. Die Seelenbegriffe sind nur einfache, einzelne, singulare, sinnliche Begriffe, wo also keine Sinne sind, können auch keine Begriffe seyn. Die Thierseele kann also ohne Körper nicht denken, und folglich nicht seyn. Aus diesen Begriffen entspringt ein sinnlicher Instinkt, oder eine innere Impulsion zum Sinnlich Guten, und ein Abscheu vom Sinnlichbösen, der dem Thiere zur Selbsterhaltung nöthig ist.

Nur sinnliche Ausdrücke sind Thiersprache. Also Denken, oder sinnliche Begriffe sind mit dem Verstande, und Instinkt, oder Impulsion mit dem Willen, sinnliche Ausdrücke mit der Sprache des Menschen Analogon; und so hat das Thier Aehnlichkeit mit dem Menschen, wo es aber beym Sinnlichen stehen bleibt, und der Mensch über alles Thierische durch seinen Verstand, und freyen Willen sich erhebt.

Die Aehnlichkeit also, die sich auf Mannichfaltigkeit gründet, foderte die Erschaffung des Menschen; der Mensch sollte die Geister= und Körperwelt aneinander ketten, damit ein All entstehen könnte; der Mensch also ist das Schöpfungsband, und so mußte er aus drey Punkten Einer werden, Körper, Seele, Geist mußten Eins werden, und nur Einen Menschen ausmachen. Des Menschen Geist ist an seine Seele, und die Seele an ihren Körper gebunden, das Band zwischen Geist, und Körper ist die Seele. Die Bestimmung des Menschen ist Annäherung zur vollkommensten Einheit, also Aehnlichkeit mit Gott.

Gott, als die vollkommenste Einheit ist die einzige, weil nur Ein Gott seyn kann; diese Einheit ist der Schöpfungszweck, der also nie ganz kann erreichet werden. Alle Geschöpfe strömen aus dieser Einheit, und bestreben sich durch Zug, Attraktion, Impulsion, Instinkt, und Liebe wieder zurück. Die Mannichfaltigkeit der Geschöpfe setzt unendlich viele Gradationen der Aehnlichkeit voraus; das Bestreben der Geschöpfe nach Einheit bringt Veränderung, Verfeinerung, Vervollkommnung, und also größere Aehnlichkeit mit Gott, als dem allgenen Zweck, den endlich auch jedes nach seiner Fähigkeit

keit erreichen wird. Die Aehnlichkeit ist also Mittel zur Einheit, und ist auch zugleich Zweck, weil die möglichst zu erreichende Einheit des Geschöpfs nur höchste Aehnlichkeit mit der höchsten Einheit seyn kann, und so liegt das Mittel im Zwecke, Mittel, und Zweck werden Eins, und sind die Aehnlichkeit selbst.

Gott schuf, und die Schöpfung mußte durch die Mannichfaltigkeit unzählbarer Geschöpfe in einem Punkte der Aehnlichkeit zur Einheit gebracht werden, welche Einheit aber nur die höchste mögliche Aehnlichkeit mit Gott, als der einzigen höchsten Einheit ist. Alle Geschöpfe also, so unterschieden sie immer sind, sollten durch Aehnlichkeit Eins, und die Schöpfung ein All, und ein Abdruck der höchsten Einheit werden.

Die Mannichfaltigkeit ist der Schöpfungsgrund, und der Mensch das Band der Geister- und Körperwelt und es sind unendlich viele Gradationen bis zur höchsten Einheit möglich. Es folgt also, daß es noch andere, und vollkommnere Geschöpfe, als der Mensch ist, geben müsse, nemlich pure Geister, die wir Engel nennen, und in dieser muß auch die Mannichfaltigkeit nothwendig seyn, um die höchste Einheit vollkommener vorzustellen. Es folgt weiters, daß die Mannichfaltigkeit auch in sinnlich-vernünftigen Wesen zu finden seyn muß, und es also noch andere sinnlich-vernünftige Wesen, als wir sind, geben muß.

Was siehst ober dir o Mensch? Sind wohl diese ungeheure große Himmelskörper, derer Zahl du nicht einmal weißt, und die ober dir so herrlich glänzen, und zur Bestimmung dich hinreissen, sind diese Sternenheere umsonst, oder nur wegen dir da? Sollen diese

alle leer an Geschöpfen seyn? Müssen nicht auch unzählbare, und verschiedene sinulich- vernünftige Geschöpfe diese bewohnen? Sollte eine unendliche Weisheit durch die einzige Mannichfaltigkeit, die nur in Engeln, und Menschen bestund, erschöpfet worden seyn? Sollte keine größere denkbar seyn? Sind die Sterne nicht auch Sinnenwelten? Wie können sie aber diese ohne sinnlich-vernünftige Geschöpfe seyn? Und wo ist wohl ein Band dieser Welten? Oder kann wohl dieses der Mensch auf unserm Erdballe seyn? Oder sollen diese millionen Myriaden der Sterne, und Welten an ihren leuchtenden Laufbähnen ohne Verbindung immer einzel umherrollen? Sind sie nicht auch Körper? Und wer kann diese mit der Geisterwelt, und mit Gott durch Aehnlichkeit verbinden, als denkende, und Gott lobende Geschöpfe? Wie kann aus der Mannichfaltigkeit der Sternen, als eben so vieler verschiedenen Welten, Einheit, Abdrücke der höchsten Einheit, hervorleuchten, wenn keine denkende Wesen diese Sinnenwelten einsehen, und durch ihre Kenntnisse mit Gott verbinden? Oder sollen sie ohne Zweck seyn? Sie wären es auch ohne sinnlichdenkende Wesen. Oder warum werden sie alle umgeschaffen, wenn der Mensch seine Sinne durch den Tod abgelegt, und sie nimmer Sinnenwelten seyn können? Sind sie also für die Engel nun da? Nein, für diese kann keine Sinnenwelt seyn, also sind sie für Menschen da, und bleiben da, so lange Menschen sind, und werden mit den Menschen zugleich verändert, und so sind uns neue Himmel, und eine neue Erde versprochen. Es ist ein Unterschied unter den Menschen auf unserer Erde; kein Mensch unter so vielen Millionen hat völlige Aehnlichkeit

keit mit dem andern; Mannichfaltigkeit itzt unter ihnen. Wie groß also muß der Unterschied, die Mannichfaltigkeit aller Menschen, die alle Sterne bewohnen, nicht seyn? Wer wird diese wohl sich nur vorstellen können?

Der Gedanke von der Mannichfaltigkeit in der ganzen Schöpfung verliert sich ganz, und übergeht für uns ins Unbegreifliche, ins Unendliche, ohne daß sie doch unendlich ist. Genug, wenn sie so vielfältig ist, daß solche kein bekränztes Wesen erschöpfen kann. Und soll Gottes Allmacht dieß nicht können bewerkstelliget haben? Und welcher Begriff von der vollkommensten Einheit, von einem unendlichen Wesen kann wohl erhabener seyn, als dieser ist? die Größe des Schöpfers, und die Beschränktheit der Geschöpfe scheinen es allerdings zu erfodern, daß kein Cherub jemal die ganze Schöpfung nach ihrer Wesenheit ganz durchdrungen, und völlig erschöpfen wird, weil diese ewig in Gott lag, wo die Gränzen den Geschöpfen allein, nicht aber Gott, zur Bedürfnisse sind. Betrachten wir also die Schöpfung nach der Allmacht Gottes, so sollte sie unendlich seyn; betrachten wir sie an sich, so muß sie endlich seyn, weil keine Schöpfung ohne Gränzen möglich ist, und Gottes Allmacht keinen andern Gott erschaffen kann.

Wir haben also den Zweck, und das allgemeine Mittel zum Zweck der ganzen Schöpfung, und die Bestimmung des Menschen, die in der Aehnlichkeit mit Gott bestehet, aufgedeckt. Nun scheint es, man könne die Frage, wie Gott den ersten Menschen habe erschaffen wollen, und können, leicht beantworten.

Der Mensch sollte das Mittel auf der Stufenleiter der Geschöpfe seyn, er sollte die Geister- und Körper-

weit

welt unter sich durch Aehnlichkeit verknüpfen, und seine Bestimmung sollte Annäherung zu Gott seyn, er sollte Gott ähnlich werden, und an Gottes Seligkeiten Antheil nehmen.

Der Mensch ist also zur Aehnlichkeit mit der vollkommensten Einheit erschaffen, er sollte ein Abglanz dieser seyn; also mußte er reine Kenntnisse haben, mit welchen er seinen freyen Willen verknüpfen könnte, durch welche Verknüpfung er ein Bild der Gottheit seyn sollte, wo in Gott die reinsten, vollkommensten Kenntnisse mit dem beßten Willen natürlich, und wesentlich verbunden, und nur Eins sind. Des Menschen Gesetze also waren die ewigen Gesetze der Einheit, nemlich Weisheit, Wahrheit, und Güte. Diese Gesetze schloßen nothwendig alles Falsche, und Böse aus. Der Mensch war daher mit einem Gott ähnlichem Geiste begabt, der diese ewigen Gesetze einsah, und die Anschaulichkeit der Kräfte göttlicher Einheit war auch seine Glückseligkeit. Diese Kräfte aber der Einheit bestunden hierinn, daß der Mensch an der göttlichen Urkraft Antheil nahm, welche Theilnehmung der Genuß menschlicher Seligkeit war.

Gott ist das Licht, Theilnehmung des Lichts ist Ausschluß aller Irrthümer, alles Falschen, im Menschen also war Weisheit; Gott ist die Wahrheit, und die Güte, der Mensch nahm Antheil an Gott, in ihm war Weisheit, und nur aus dem Falschen kann das Uebel fließen, also war im Menschen auch Wahrheit, und Güte. Und so schuf Gott den ersten Menschen in seiner Unschuld, in Heiligkeit, und Gerechtigkeit. Ephes. 4, 24. Genes. 1, 26. Gott ist das Licht, daß des

Men=

Menschen Verstand erleuchtet, und sein Herz erwärmt; wird also im Verstand des Menschen Licht, so übergeht es in Gedanken über, durchströmmt die ganze Kraft des Verstands, wirkt auf die Einbildung, theilt sich der feinsten Organisation des Körpers mit, die es wieder der gröberen Organisation, den Nerven, und dann den Sinnen mittheilen, und so nach dem Gesetz der Assimilation, wo das Stärkere immer auf Schwächere, das Geistige auf das Materielle einwirkt, aus Menschen Gott ähnliche Wesen bildet. Licht ist Wesenheit Gottes, Licht ist Weisheit, aus der Weisheit strömmt Wahrheit, und Güte, eine göttliche Dreykraft; Licht, und Weisheit ist auch die Wesenheit des Menschengeistes, aus dem Wahrheit, und Güte strömmt, und der Geist wird ein lebendiges Bild der Gottheit.

Also Gott ähnlich seyn, und Theilnehmung an Gott ist des Menschen höchste Bestimmung, und Zweck, und ist auch wesentlich das Bild Gottes, und so schuf Gott den ersten Menschen zu seinem Ebenbilde, und zu seiner Ehre.

Gott ist Licht, Wahrheit, Liebe, und Leben, der Mensch war das Werk Gottes, mußte also nicht auch ein Mensch Licht, Wahrheit, Liebe und Leben seyn? Wie könnte er denn ohne dieses ein Bild Gottes seyn? Oder kann wohl unmittelbar von Gott der Gegentheil, als Finsterniß, Lüge, Böses und Tod ausströmen? Nein; das Göttliche kann nie Antheil am Falschen, und Bösen nehmen; denn das Göttliche ist Reinheit selbst, und diese Reinheit mit Ausschluß alles Falschen, und Bösen ist das ewige Gesetz seiner eigenen Wesenheit, und aller seiner Werke mit ewiger Thätigkeit verbunden.

Wie

Wie konnte also Gott den Menschen anders erschaffen, als ursprünglich gut? Sind nicht alle Gnaden, die Gott dem ersten Menschen ertheilet, Theilnehmung an Gott? Ist diese Theilnehmung nicht zugleich natürlich, und übernatürlich, betrifft sie nicht den ganzen Menschen, Körper, und Geist nach seiner ganzen Fähigkeit, und nach seinem natürlichen, und nach einem elevierten, und übernatürlichen Zustand, und doppelten Zweck nach einer Theilnehmung an der göttlichen Natur, wozu keine Naturkräfte gelangen können? Ist also nicht jener Satz des Bay billig verdammt worden, der gelehrt hat, die Erschaffung des ersten Menschen, seine Erhöhung, und Theilnehmung an Gott sey eine Schuldigkeit gegen die menschliche Natur, ganz natürlich, und keineswegs übernatürlich gewesen, und Gott hätte den ersten Menschen nicht so, wie er itzt gebohren wird, erschaffen können, obschon man die Erbsünde hinwegnimmt. Das Werk lobt den Meister, und die Erschaffung des ersten Menschen ist Lob, und Glorie Gottes. Kann aber das Werk sich deßwegen rühmen, oder von Schuldigkeit reden, wenn es der größte Künstler gemacht? Wem gehört das Lob, der Ruhm, dem Werke, oder dem Künstler zu?

Der erste Mensch aber war kein purer Naturmensch, er war Gott ähnlich, Gott würdig, und zur Theilnehmung an Gottesseligkeiten, wohin sich die Natur aus eigenen Kräften nie erschwingen kann, bestimmt.

Gott ist die Liebe; aus der Aehnlichwerdung entspringt die Liebe; der Mensch ist Gott ähnlich, also liebte Gott den Menschen, und der Mensch liebte entgegen Gott. Die Liebe also war das Band, welches dem Menschen mit Gott verknüpfte. So

So lange diese Verbindung dauerte, war der Mensch unschuldig, gerecht, heilig, unsterblich. Glücklich; er war in einem elevierten, übernatürlichen Stande; seine ganze Natur war bis zur Gottheit, oder Theilnehmung an der Gottheit erhöhet. Der Mensch erkennte vollkommen in allen Wesen, und in seinem Daseyn die Hand der einzigen, ewigen Ururkraft. Ihm war Licht, und in diesen lichtesten Momenten seiner Erkenntnisse war der Geist des Menschen das Bild des lebendigen Gottes. Aber freylich ein unvollkommenes, ein beschränktes Bild. Wir sehen von Gott nichts, als was sich von Ihm in sichtbaren Geschöpfen abspiegelt. Aber nicht nur der erste, sondern sogar wir Menschen haben oft in unserm Stande der Dumpfheit hohes, und reines Licht, und ein unnennbares, obgleich noch unvollständiges inneres, geistiges Gefühl von der Wesenheit Gottes. In diesen glücklichen Momenten bestehet unser Geist in dem hohen Begriffe, in dem hohen Gefühl: Gott! die Allliebe! Und eben die Geistesmodifikationen sind wahre Annäherung zu Gott, sind Vervollkommnung unser selbst; alsdenn lebt das Bild Gottes in uns, und entzündet in uns die Gegenliebe zu Gott, und diese Liebe ist die reinste Wollust, sie ersättiget vollkommen, und läßt nichts Leeres in unsern Herzen zurück. Sie allein, sagt Herr von Dalberg, sie allein ist die unerschöpfliche Quelle, die unsern Durst nach Glückseligkeit löschen kann; sie ist der Ruhepunkt, sie ist der Hauptzweck unsers Daseyns, der Hafen, wohin wir segeln, der Mittelpunkt des Universums. Gott allein ist der Urpunkt, von dem alles ausgeht, auf den alles zurückströmmt.

Dieß also war nun Gesetz der elevierten Natur, und den unverdorbenen, unschuldigen Menschen erinnerte alles daran. Seine Mitgeschöpfe, die Schönheit der Natur, sein eignes Daseyn. Da stieg, sagt weiters Herr von Dalberg, sein warmer Dank, und seine zärtliche Liebe zu Gott auf. Er fühlte die Einwirkung seiner Mitgeschöpfe, und liebte sie. Da war vollkommene Aequation zwischen Zweck, und Mittel; alles bestrebte sich zur Einheit.

Und so war der Mensch an die vollkommenste Einheit gekettet. Seine Kraft war Ausströmung, und Aufnahm der ersten Urkraft auf der Stufenleiter, wo alle Geschöpfe unter einander, und die höchste Aehnlichkeit der Geschöpfe mit der Gottheit verbunden waren, wo ein Geschöpf dem andern nach den Graden der Aehnlichkeit Licht mittheilte, und Eins ins andere wirkte, und zurück wirkte.

Seine Bestimmung war so zu bleiben. Er war über alles Materielle gesetzt; alle untergeordnete Geschöpfe waren ihm, als ihrem Beherrscher auch unterthänig; überall war vollkommene Aequation, Ordnung, und volle Seligkeit. Er hatte reine Kenntnisse, die ihm immerfort von obenherab mitgetheilet wurden; in diesen Kenntnissen lag sein Wille, sein Herz wurde erwärmt, und der Wille war mit seinen Kenntnissen verbunden; in ihm war also Einheit, und er wußte nichts um Veränderung; er war ein Kind der Ewigkeit; sein Standpunkt war Gott; zwischen Handlungen, und Folgen war bey ihm kein Raum, keine Zeit, alles war in ihm Einheit, alles mit Gott nur Eins. Die Einheit ist ewig, durchläuft sich selbst, und für den Geist ist nur Einheit ange-

angemessen; Zeit, und Raum sind nur für Körper, und für den Menschengeist, der sich von der Einheit trennt, und noch an seine Fessel gebunden ist, möglich. So glücklich war nur der erste Mensch!

Aber seyn Glück hielt nicht lange an. Er war freylich ganz gut, aber nicht unveränderlich erschaffen. Er war beschränkt, und hatte Sinne, und Veränderlichkeit lag in seiner beßten Natur. Er konnte sich von der Einheit trennen, und ein Kind der Zeit, des Todes, des Verderbens werden. Diese Möglichkeit lag in ihm, und er sah sie nicht ein. Erfahrung mangelte ihm, der nur in Gott ruhete, und also keine Begriffe, und keine Gefühle vom Falschen, und Bösen hatte. Gott warnete also ihn, und sein Geboth von der Frucht eines einzigen Baumes nicht zu essen, war für ihn Offenbarung. Diese war ihm nöthig; denn er fühlte nun die Folgen der Einheit, wußte aber die Folgen der Trennung von der Einheit nicht. Er wußte aus der Erfahrung allein das Gute, vom Bösen war ihm keine Wissenschaft. Der Genuß der verbothenen Frucht eröffnete erst seine Augen, und er fühlte nun die Folgen der Trennung; er wollte ein Gott werden, wie sein Verführer der gefallene Engel: die Lüge der Hoffart gieng in seinen Geist über; in ihm liegt nun ein Gefühl der Hoffart; dieß Gefühl verdarb wesentlich das Bild der Gottheit, sein Geist ist nun wesentlich verändert, und schändlich gebrandmarkt; er ist nun ein Kind der Zeit, des Todes, des Verderbens. Schrecklich war also die Wirkung der Verbothenen Frucht; die nun der von Gott getrennte Mensch in voller Maaße fühlte. Vor der Sünde war er unsterblich; denn obschon sein Körper der Na-

tur nach an sich sterblich war, so wäre doch immer für diesen die Frucht des Baumes des Lebens eine unfehlbare natürliche Arzney gewesen, und der unschuldige Mensch wäre in die übersinnliche Welt zwar übergegangen, und wäre also ganz verändert, und geistig gemacht worden, aber dieser Uebergang wäre für ihn keine Trennung zwischen Seele, und Körper, kein Tod, sondern blos eine neue Geburt, eine Vervollkommnung, eine höhere Seligkeit gewesen.

Richtig sind die Begriffe des Herrn von Eckartshausen, und sie sind helleinleuchtend, da er in seinen Aufschlüssen zur Magie die Möglichkeit der ersten Sünde erklärt. Diese Bücher fodern ernste Ueberlegung, in welchen die Weisheit überall hervorleuchtet, und sich dem nachforschenden, und im Stillen der Weisheit, und der Bearbeitung seiner selbst, der Verbesserung seines Verstands und Willens beflissenen Menschen nach, und nach in ihrem Glanze darstellt, da sie dem stolzen Naturmenschen ewig verschlossen bleibt. Dieser Weise also sagt: die Seligkeit in Edensgarten war die Anschaulichkeit der Urkräfte der Einheit, und der Genuß, und die Theilnahme der göttlichen Urkraft. Diese Anschaulichkeit konnte nun der erste Mensch verlassen, und die reinen Produkte des Unendlichen im Endlichen suchen, und so wurde dieser Gedanke Irrthum, der zum Falschen, und den Uebeln führte. Ohne diesen Gedanken gab es kein Uebel; nur er ist der Erzeuger alles Unheils, und vor ihm ist kein Uebel möglich, weil alles zuvor schon einen schöpferischen, und den beßten Anfang gehabt hat.

Was nun der Mensch zu thun vermochte, that er auch. Er war ein eingeschränktes Wesen, Modifikatio-

kationen unterworfen, mit Sinnen begabt, und die Einheit misfiel ihm, weil er nicht pur Geist war, und also die Spannung seiner Nerven, die auf Einheit abzwecken, zu verändern, und sein Glück in sich selbst, und ausser sich; also ausser der Einheit, wo es nie seyn könnte, suchte. Er verließ Gott, die Urkraft aller Dinge, durch die alles lebt, und alles Licht empfängt; so gieng er vom Lichte zu Finsternissen, so entstund das Falsche, weil es ihm an Anschaulichkeit das Wahre einzusehen mangelte, so das Böse, das die Folge des Falschen ist, so alle Unordnungen, die die schöne Welt verwüsten, die blos Entfernungen von der Urkraft aller Harmonie, von der höchsten Einheit sind. Der Mensch verließ diese Urkraft, die Einheit, und wurde zum schändlichen Opfer des Materiellen, ein Sklav des Sinnlichen, er wurde allen Veränderungen, wie das Materielle unterworfen, er wurde ein Sohn der Zeit, des Todes, und alles Unglücks. Daher änderte er auch seine geistige Wesenheit, das Gefühl der Lüge der Hoffart mit allen Folgen war in seinem Geiste innigst eingeprägt, die ganze Natur des von Gott erhaltenen Geistes ist nun völlig umgekehrt, wesentlich verderbt, und Gott ganz unähnlich. Der Mensch trägt das Gepräg der Gottheit nimmer; die Sünde hat es ausgelöscht; er ist von Gott, also vom Lichte, Wahrheit, Liebe, und Leben entfernt, also könnte die Urkraft des Lichts, der Wahrheit, der Liebe, und des Lebens nimmer in ihm wirken, und ward er nothwendig ein Sklav der Zeit, ein Kind des Todes, und wanderte in Finsternissen. Sein Verstand ist nimmer beleuchtet, seine Begriffe sind sinnlich, der Wille hat sich von Gott getrennet, und

verband sich mit dem Sinnlichen, mit dem Materiellen: Elend war nothwendige Folge, und Strafe dieser Trennung, und Abänderung.

Nun betrachte man den Unterschied zwischen dem unschuldigen, und schuldigen Menschen, und sehe, ob diese Veränderung nicht wesentlich sey? Eine gründliche Kenntniß davon ist höchst wichtig; alle mächtige Aufklärung in einer so dunkeln, und uns so verborgnen, und gefährlichen Materie wird vom größten Nutzen seyn. Ich will also die Aufschlüsse des Herrn **von Dalberg** mit jenen des Herrn **von Eckartshausen** verbinden, und die ganze Sache in die nur immer mögliche Helle zu bringen suchen.

Der erste Mensch war zuvor an die Urkraft gebunden, und diese wirkte in ihm, als die vollkommenste Einheit. Der Wille des Menschen wirkte, als Reaktion seiner reinen Kenntnisse zurück, und verband ihn mit der Urkraft, machte ihn Gott ähnlich, gefällig, würdig, und erhebte ihn zum lebenden Bilde der Gottheit. Dieß war nun sein geistiges Wesen, es war von Gott übernatürlich an innerer Kraft über die ganze Natur erhoben, des Menschen Geist war Einheit, und wirkte auch, als Einheit.

Nun ist der Mensch von der Urkraft getrennet, er ist sich selbst überlassen, und wandelt in Finsternissen; er hat alles Uebernatürliche auf einmal verloren, der Wille wirkt nimmer, als Reaktion zurück, und ist von der Urkraft getrennt, er ist Gott ganz unähnlich, unwürdig, er ist in die Geschöpfe getheilt, er liebt nimmer Gott, sondern sich, und die Geschöpfe. Sein Geistesgefühl ist ein Gefühl der Lüge, der Hoffart, des

Bösen,

Bösen, sein Geist ist wesentlich verändert, und gebrandmarkt, er ist kein Bild der Gottheit mehr, sondern ein Bild der Materie, und so liegt in ihm das Falsche, die Begierlichkeit, der Hang zum Bösen, wovon die Folge Tod, Strafe, und Unglück ist.

In dieser veränderten Wesenheit, die die Erbsünde ausmacht, liegt nun ein ganz anderes Gefühl, als zuvor, nemlich ein sinnliches, ein materielles Gefühl. Daher entsproß der Hang zum Bösen, die Begierlichkeit der sinnlichen Wollust, der falsche Begriff vom Glücke des Menschen, die Schätzung der Reichthümer, der Stolz, und eigne Hochschätzung, die Begierde nach Ehren, Würden, und Ruhm, die Eigenliebe, der Egoismus, das Aufbrausen wüthender Leidenschaften, der Irrthum des Verstands, die Neigung des Willens zum Bösen. Das Gefühl des Menschen ist nun die Lüge der Hoffart, und nicht mehr die Wahrheit, und Güte; der Mensch hat irrige Begriffe von sich, und von Dingen ausser sich, daher sein Stolz, der Eigensinn, die Eigenliebe, der Eigennutz. Die Einwirkung der Geschöpfe führt den Menschen nimmer zum Schöpfer, er verfehlt den Zweck der Schöpfung, und sucht in den Mitteln, in den Geschöpfen den Zweck, und ruhet in diesen. Alles ist nun im Menschen Kontrast, alles Widerspruch, überall ist Ungleichheit, Disharmonie, nirgends ist Aequation mehr. Seine ganze Seele, die Wesenheit seines Geistes, das lebende Bild der Gottheit ist erbärmlich verunstaltet, und nimmer kennbar. Der Geist des Menschen ist nun wesentlich ein anderer Dreyklang, als er zuvor war. Seine Dreykraft, nemlich Denken, Wollen, Wirken, oder fühlen, und die Selbstliebe sind ganz verändert,

ändert, also ist auch seine Wesenheit verändert, die in dieser Dreykraft besteht. Diese Dreykraft war zuvor das lebende Bild der Gottheit, nun ist sie ein Bild der Materie, der einzige, und ganze Gegenstand dieser Dreykraft ist das Materielle, das Sinnliche die Wirkung dieser Dreykraft, das Denken, Wollen und Wirken geht auf das Sinnliche, als Zweck; das Denken also ist nimmer geistig, sondern ganz materiell. Das Wollen ist, wie das Denken, der Mensch liebt nimmer Gott, von dem er sich getrennt hat, sondern sich, und das Materielle, an das er nun geheftet ist, er macht seine Ichheit zur Triebfeder aller seiner Gedanken, Begierden, und seines Wollens, er ist kein Geistmensch mehr, sondern ganz materiell; er ist ein Natur- und Thiermensch, und also trägt er noch allein das Bild der Materie, und Thiers.

Der Mensch lebt nun im Zustande der Trennung von der Einheit, und wie elend ist er nun? Zwischen Gott, und ihm ist keine Verbindung mehr, keine Aehnlichkeit mehr. Betrachten wir ein wenig Gott, und den Menschen, welcher Unterschied, welche Inäquation wird nicht entdeckt? Der Meusch sucht, Gott besitzt, er forscht, Gott erkennt, er hofft, Gott geniesset, er zweifelt, Gott ist Ueberzeugung, und Wahrheit, er fürchtet sich, Gott ist ganz Liebe ohne alle Furcht; Gottes Größe besteht in den Abdrücken seines Bildes in jedem Wesen. Des Menschen Größe bestehet in der Zerstörung dieses Abdruckes, in Vertilgung der Geschöpfe. Der Mensch sollte ein Verkündiger der Wahrheit seyn, und wird ihr Verfolger, und ein Anhänger des Irrthums. Die ganze Natur ruft noch immer laut genug ihm zu: es ist ein Gott! und er, den Gott zum Herrn der Natur schuf, schreyet kühn entgegen: es ist kein Gott!

Gott! die Natur verkündiget überall Gottes Weisheit, und Liebe, und er entheiliget Gottes Liebe durch Grausamkeit, er entscheidet, richtet, betrüget, unterdrückt, würgt, und mordet; Gott schuf uns zum Glücke, und wir trennen uns immer davon, wir wüthen gegen uns selbst, gegen Brüder; Irrthum, und Verwirrung ist unter uns herrschend; welche Strafe für uns! so tief ist nun der Mensch gesunken! so fürchterlich sind die Folgen der ersten Sünde!

Unbegreiflich aber ist für uns, wie wir die erste Sünde haben ererben können. Werden nicht alle Seelen von Gott erschaffen, und wie sollte er eine Seele mit einer Sünde erschaffen können? ist Seele nicht ein Geist, wie kann also ein Geist von einem Körper bemackelt werden, und davon eine Sünde ererben? Oder wie kann ein Geist von Menschen fortgepflanzt werden? Wie können alle Seelen im Anfang der Schöpfung schon existiret haben? Wo war ihr Aufenthalt? In welchem Weltwinkel konnten sie sich aufgehalten haben? Haben sie denken, wollen, wirken können, oder war ihre Kraft eine schlafende Kraft? Und wie haben sie denn die erste Sünde an sich ziehen können, wenn sie nichts dazu beygetragen haben? Der heilige Augustin bekennt aufrichtig sein Unvermögen diesen Punkt zu entwickeln. Weil aber Gott am siebenden Tage die Schöpfung ganz vollbracht hat, hielt der heilige Kirchenlehrer dafür, alle Seelen seyen zugleich auch erschaffen worden. Der heilige Hieronymus war entgegen, weil Christus gesagt, mein Vater wirkt noch immer, und behauptete entgegen, alle Seelen werden von Gott zu jedem Körper erst erschaffen. Der heilige Augustin erklärt den letz-

ten Text, und sagt, Gott wirke, und erschaffe gleichsam noch immer, da er alles erhält, und regiert, und am Ende endlich schließt er: Im ersten Menschen sey die Gattung der Seelen schon erschaffen, und keine neue Gattung werde mehr erschaffen, sondern es werde nur die Zahl der nemlichen Gattung durch neue Erschaffung vermehrt. Ich habe auch oben die Meyder Theologen, und das lateranische Konzilium angeführt, und den Grund zu meiner Erklärung gelegt. Zeit, und Raum machen uns die Frage unauflösbar, doch Kenntniß des Trias kann einige Aufschlüsse geben, wir wollen einen Versuch davon machen.

In Gott lag die ganze Schöpfung, also auch alle Seelen von Ewigkeit; also alle Fähigkeiten, alle Möglichkeiten, alle Wesen, und so ist Gott die Quelle alles Möglichen, und Schöpfer von Ewigkeit. Das Seyn aller Wesen ist also ewig, und nothwendig gut. In der Zeit entwickelte Gott diese ewigen Kräfte, die in ihm schlummerten, und gab ihnen das Daseyn, die Existenz, die Entwicklung. Ein jedes Wesen ist ein Dreyklang, hat Fähigkeit, Kraft, und Folge, bestehet aus Dreyen, und ist Eins, ein Bild der Gottheit. In jedem Wesen liegt die Kraft ein Aehnliches hervorzubringen, das Folge der Entwicklung ist, und die Folge lag schon zuvor in der Kraft. Wie die Kraft ist, muß auch die Folge seyn. Wird die Kraft verändert, so wird zugleich die Folge verändert. Koexistenz ist Einwirkung, Impulsion zur Entwicklung.

Adam, der erste Mensch schlummerte in Gott, und ward in der Zeit entwickelt. Er war der erste Dreyklang, von dem alle möglichen Menschen abstammen sollten.

In

In ihm, als in der Fähigkeit lagen alle Menschen, die entwickelt werden sollten, wie in dem Sammenkörnlein alles Getraid. So ward er der allgemeine Stammvater aller Menschen.

Die Zeit ist die Laufbahn aller Entwicklungen, und die Koexistenz die Laufbahn des Raums; in Zeit, und Raum mußten also die Entwicklungen aller Menschen geschehen, die schon alle in ihrer Fähigkeit, im Adam lagen, und also schon erschaffen waren; darum nur noch ihre Entwicklung mangelte.

Diese Fähigkeit, der erste Mensch war von Gott ganz gut erschaffen, und in seiner Entwicklung nun da. Mußten nicht also auch alle Entwicklungen, die in Zeit, und Raum folgten, gut seyn? Wenn der Baum gut, müßten nicht auch die Früchten gut seyn? Hätte nicht seine ganze Nachkommenschaft gut, und ihm ähnlich seyn, und an seinem Glücke Antheil nehmen müssen?

Aber Adam sündiget, seine ganze Wesenheit wird häßlich verunstaltet, die Fähigkeit andere sich ähnliche Wesen hervorzubringen, wird verändert, und gebrandmarket, die Wurzel ist vergiftet, der Baum ist bös, wie können also die Früchten gut werden? Der erste Dreyklang ist wesentlich verdorben, muß nicht also die Folge davon auch verderbt seyn? Sind nicht also alle Menschen, die im Adam, als ihrer Fähigkeit zuvor unentwickelt lagen, von ihm abstammen, und nach und nach entwickelt werden, und ihre Existenz erhalten, zugleich gebrandmarket?

Entwikelt kann nichts werden, was nicht war. Entwicklung giebt allein Existenz. Menschen werden entwickelt, sie waren also schon zuvor. Koexistenz giebt

Entwicklung; im Saamenkörnlein liegt schon das Korn, die Blume, der Baum, aber unentwikelt, ohne Existenz. Und so lagen alle Menschen im ersten Menschen unentwickelt, und ohne Existenz, und was ist dieses anders, als bloße Fähigkeit?

Aber wie kann der Mensch die Seelen entwickeln? Aber sie waren ja schon im Adam nach ihrer Wesenheit erschaffen, denen die Existenz allein mangelte? Wie kann aber der Mensch Existenz geben? Wie giebt denn der Mensch Existenz dem Körper, der Saamen Existenz dem Baume? — Aber die Seele ist nicht körperlich, also kann weder Seele Seele, weder Körper Körper hervorbringen. Das ist gewiß; kann aber eine Seele, die war, nicht entwickelt werden? Alle Entwicklung geschieht durch Koexistenz; kann also der Mensch die Koexistenz zur Entwicklung nicht seyn, so ist es Gott, der allen Seelen Existenz giebt. Aber wie kann Gott einer Seele mit der Erbsünde Existenz geben? Die Seele war von Gott im Adam ganz gut erschaffen, und war von Gott im Adam schon zur Existenz bestimmt. Im Adam aber war sie verändert, verderbt, gebrandmarkt, woran Gott keinen Theil hat: Er giebt also einer Seele, die in ihrer Wesenheit zuvor schon verderbt war, bloße Existenz, wie er den Sünder erhält, da er wirklich sündiget, ohne daß diese Erhaltung an der Sünde Antheil nehmen kann, so kann er auch einer mit der Sünde behafteten Seele ihr Daseyn geben.

Der Mensch wird gebohren; Gebähren heißt ähnliche Wesen hervorbringen; der Mensch also bringt sich ähnliche Wesen hervor. Die innere Verbindung aber sehen wir nicht ein, sie ist uns ganz verschlossen, wir

haben

haben keine Begriffe davon; wie können wir also eine Erklärung darüber geben, die uns unmöglich ist? Der Sündenfall also des ersten Mensen, und die Erbsünde bleiben uns Geheimnisse, die wir unmöglich ganz begreifen können, und also mehr glauben, als erklären müssen.

Obschon wir aber die Verbindung der Kaussalität nicht einsehen, so können wir doch vieles aus dem allgemeinen Gesetz der Schöpfung, das die Aehnlichkeit ist, herausziehen, und ein Daseyn von Dingen beweissen, die wir keineswegs einsehen können.

Wir entdecken im Menschen eine Generation, weil er ein Dreyklang ist. Eine Generation ist auch in Thieren, Pflanzen, und Steinen; und eine ewige Generation ist in der Gottheit, wovon die Offenbarung uns belehret. Nun sind die Engel übrig, solle also in diesen nicht auch eine Generation seyn, obwohl wir keine als etwas Mögliches uns vorstellen können? Oder ist der Engel nicht auch ein Dreyklang? Dieser Dreyklang ist eine Triplizität, und enthält in sich Seraphinen, Cherubin, und Intelligenzen, verschiedene Geister, und also drey Geisterwelten. Die erste Triplizität, wovon die Fähigkeit die Seraphinen, die Kraft die Cherubin, die Folge die Intelligenzen sind. Die zwote Triplizität enthält wieder drey Welten, als Dominationen, Mächte, und Kräfte. Und entlich die dritte Triplizität enthält wieder drey Welten, als Ordines, Erzengel, Engel also sind neun Geisterwelten, drey Triplizitäten, wo jede Triplizität drey Welten in sich begreift. Die Offenbarung giebt uns neun Chöre der Engel zu erkennen, die wir also Welten nennen. Aus diesen Triplizitäten

entspringt die sittliche Welt, die unsere Seelen, oder Geister in sich enthält, an die sich endlich die Körperwelt anschließt. Also sind es neun Geisterwelten, eine Sitten, und eine Körperwelt. Gott ist der ewige Urudreyklang, in dem alle Welten ewig lagen, von dem alle ausgeströmmt, und zu dem alle wieder zurückströmen. Also ein Gott, Engel, Menschengeister, oder Seelen, Seelen, Körper, jedes ein Dreyklang, überall unter allen Aehnlichkeit, nur Ein Zweck; überall bey jedem Fähigkeit, Kraft, Folge, also eine Generation, Zusammenhang, Verbindung, ein einziges All. Von Eckartshausen.

Viertes Kapitel.

Von der Erlösung, und Erneuerung des Menschen, als eine zwote Erschaffung.

So tief immer der Mensch gefallen, so ist er doch nicht ganz gesunken, es blieben noch einige Trümmer von der seligen Menschheit über, die ihm die Möglichkeit einer Erlösung von seinen Uebeln zu hoffen übrig liessen, weil er sonst gänzlich gesunken wäre.

So blieb also dem gefallenen Menschen noch allein eine Fähigkeit der Erkenntnisse, noch ein Zug der göttlichen Allkraft, die zuvor mit ihm vereint war. Durch diese Erkenntniß allein wirkte noch die allliebende Allkraft der Gottheit. Und weil diese zugleich thätige Bestrebung ist, so läßt sie dem Menschen ein neues Medium, ein neues Band hoffen, wurch welches er wieder

der

der die Vereinigung mit Gott erlangen sollte. Der gefallene Mensch hört noch die Stimme der Schöpfung, die noch laut genug allen zurufet: erhebet eure Häupter, und sehet den Grad der Entfernung, auf dem ihr stehet: höret die mächtige Stimme: Glück ist nur dort, wo Aehnlichwerdung mit der Gottheit ist, Verderben, wo sich der Mensch davon trennt. Warum ist in euch Widerspruch? Ihr seyd von Gott, von der höchsten Einheit abgewichen, darum ist in euch allein Widerspruch. Ihr, die ihr Erkenntniß ohne Willen, ohne Herz habt, das ist, Kraft ohne Liebe, die ihr den Weg der Wahrheit verlassen, Finsternisse aufsuchet, und euch, und eure Mitgeschöpfe, eure Brüder vom Wege des Heils entfernt. Sehet doch das Elend eures Standes ein, und fühlet ganz euer Unglück! ersticket nicht in euren Herzen die wenigen Begriffe der Wahrheit, und bemühet euch nimmer jeden Buchstaben der Liebe auszulöschen, den Gott in jedes Wesen der Natur schrieb. Zerstöret die Altäre, die ihr der Lüge gebauet, und höret auf der Sinnlichkeit, und euren Leidenschaften ferners zu fröhnen. Herr von Eckartshausen.

Hienieden läßt sich also das verlorne Licht nicht wieder ganz erlangen; die von der Einheit einmal entfernte Menschheit bleibt immer gebrandmarkt; das Gefühl der Lüge ist unserer Seele, unserm Geiste eingewebt, und nun wesentlich, die Menschheit ist verdorben, und dieß Verderben ist unser Erbtheil von unserm Stammvater, und wir nennen es Erbsünde.

Die Offenbarung zeugt von dieser Erbsünde, wir alle sind in Adam gestorben. 1. Kor. 15, 22. Durch einen einzigen Menschen ist die Sünde, und der Tod

in

in die Welt eingetretten. Röm. 5, 12. In, und durch Christus aber sind wir wieder neuerdings zum Leben erschaffen. Ephes. 2. In Christo werden alle wieder lebendig werden. 1. Kor. 15, 22.

Christus ist also das neue Band, unser Erlöser, der uns wieder zur Einheit führt, und die verlorne Aequation zwischen unsern Bedürfnissen, und den Mitteln wieder herstellt. Aber das Gefühl der Lüge, der Hang zum Bösen bleibt noch immer, der uns zum Kampf hinterlassen worden. Nur durch Fortschreitung zur Einheit, durch Simplizierung, durch Abschölung, und Trennung des Materiellen gehet der Gang wieder Aufwärts zum Licht, zum Leben, zur Urkraft, zu Gott. Das Evangelium entgegen lehrt die geistliche Demuth, die Verläugnung seiner selbst, die Abtödtung der sinnlichen Gelüsten, die Liebe zum Kreuz, die Aehnlichkeit mit Christus dem Gekreuzigten. Also steigen wir wieder stufenweise aufwärts, und was wir ursprünglich ohne Mühe waren, und leicht wirkten, müssen wir durch Mühe, Arbeit, Ueberwindung erlangen.

Der erste Mensch hatte Anschaulichkeit der ewigen Gesetze der Weisheit, und Liebe; durch die Sünde hat er diese sammt seinem Standspunkte verloren. Gott wurde Mensch, und erhöhete die Menschheit bis zur Gottheit, und wurde das neue Band der ganzen Schöpfung. Der Mensch wollte ein Gott werden, und Gott wurde Mensch, daß der Mensch Gott ähnlich werden könnte. Dieser Gottmensch ist nun sichtlich des Menschen Standspunkt, und giebt ihm Anschaulichkeit in seinem Leben, Leiden, und Sterben, darnach der Mensch thun kann. Christus ist das Licht, die Wahrheit, die Liebe, das

Leben,

Leben, und der Mensch kann wieder sich mit Christus also mit Gott vereinigen, und am Lichte, Wahrheit, und Leben wieder Antheil nehmen, daß die Urkraft wieder in ihm wirken kann. Durch die erste Sünde war der Mensch von der Einheit getrennt, also war er von dem Lichte, der Liebe, und dem Leben getrennt, und was war diese Trennung, als Tod, und ewiges Verderben? Dem Menschen aber blieb noch einiges Licht; er erkennte noch einige Grundwahrheiten des natürlichen Rechts, die Gott in sein Herz gepflanzet, und welche die Vernunft ohne alles Nachsinnen jeden lehret; er erkennte noch Gott, seinen Schöpfer, noch etwas vom Guten, er konnte noch nach der Vernunft handeln, und hatte noch einen freyen, obschon schwachen Willen, und so wurde er nicht ganz von Gott verworfen, er wurde durch Christus wieder erneuert, und neu erschaffen, er erhielt ein neues Band der Verknüpfung mit Gott, aber nimmer das nemliche, vorher war ihm die Schöpfung in ihren ewigen Gesetzen anschaulich, er erkannte in sich, und in allen Geschöpfen seinen Zweck, Gott, die Einwirkung aller Geschöpfe war ihm Stufe, und Mittel zum Zweck, itzt aber nimmer; der Hang, der Trieb, die Neigung zum Falschen, und Bösen war eine nothwendige Folge der ersten Sünde, die ein solches Gefühl der Lüge der Natur eindrückte, und auch in der Natur wesentlich zurück blieb. Daher, sagt Herr von Dalberg, kömmt es, das beynahe durch 6000 Jahre die Welt um nichts ist gebessert worden. Das ist die tödtliche Quelle, woraus noch heut zu Tage so viele Uebel fließen, das ist jenes wesentliche Uebel, das der erste Mensch sich, und seiner ganzen Nachkommenschaft zugezogen

zogen hat, und welches keine Gottheit mehr getilget hat. Es war ein ewiges Gesetz, daß die Sünde diese Folgen haben sollte, die Folgen also waren ewig nothwendig.

Die Sünde ist nun geschehen, und Gott wollte diese verzeihen, aber die Folgen der Sünde wollte er nicht hindern, weil diese die ewigen Gesetze foderten. Gott verzieh uns also die Sünde, und tilgte die ererbte Sünde durch die Taufe, die Christus eingesetzt: die Neigung, der Hang zum Bösen, und das Lügengefühl wurde, ohne Sünde uns zu seyn, in uns hinterlassen, damit wir es bekämpfen, wozu Gott uns auch seine Gnaden giebt. Wir müssen Christus ähnlich werden, an seinem Leiden Antheil nehmen, und wandeln, wie er gewandelt, leben, leiden und sterben, wie er gelebet, gelitten, und gestorben ist, und so werden wir auch an seiner Auferstehung, und Glorie ewigen Antheil nehmen, wie wir werden in Christus, und Christus in uns leiden, gemäß jener Worte: Was ihr dem Mindesten thun werdet, habt ihr mir gethan; wir werden auch mit Christus gloreich auferstehen, und so hat Gott ewig beschlossen, daß Christus der Welterlöser nicht nur an, und durch sich allein, sondern zugleich an uns schwachen, verführten Menschen den ersten Verführer, den Engel der Finsternisse, die Sünde, die Hölle, den Tod, und alle Folgen der Sünde überwinden, an sich, und in uns leiden, sterben, und zugleich auch in uns auferstehen, und in uns ewig belohnet werden sollte. Wir sollten also nur Einen Leib mit Christus ausmachen, und also mit Christus Eins seyn.

angemessen; Zeit, und Raum sind nur für Körper, und für den Menschengeist, der sich von der Einheit trennt, und noch an seine Fessel gebunden ist, möglich. So glücklich war nur der erste Mensch!

Aber seyn Glück hielt nicht lange an. Er war freylich ganz gut, aber nicht unveränderlich erschaffen. Er war beschränkt, und hatte Sinne, und Veränderlichkeit lag in seiner beßten Natur. Er konnte sich von der Einheit trennen, und ein Kind der Zeit, des Todes, des Verderbens werden. Diese Möglichkeit lag in ihm, und er sah sie nicht ein. Erfahrung mangelte ihm, der nur in Gott ruhete, und also keine Begriffe, und keine Gefühle vom Falschen, und Bösen hatte. Gott warnete also ihn, und sein Geboth von der Frucht eines einzigen Baumes nicht zu essen, war für ihn Offenbarung. Diese war ihm nöthig; denn er fühlte nun die Folgen der Einheit, wußte aber die Folgen der Trennung von der Einheit nicht. Er wußte aus der Erfahrung allein das Gute, vom Bösen war ihm keine Wissenschaft. Der Genuß der verbothenen Frucht eröffnete erst seine Augen, und er fühlte nun die Folgen der Trennung; er wollte ein Gott werden, wie sein Verführer der gefallene Engel: die Lüge der Hoffart gieng in seinen Geist über; in ihm liegt nun ein Gefühl der Hoffart; dieß Gefühl verdarb wesentlich das Bild der Gottheit, sein Geist ist nun wesentlich verändert, und schändlich gebrandmarkt; er ist nun ein Kind der Zeit, des Todes, des Verderbens. Schrecklich war also die Wirkung der Verbothenen Frucht; die nun der von Gott getrennte Mensch in voller Maaße fühlte. Vor der Sünde war er unsterblich; denn obschon sein Körper der Na-

tur nach an sich sterblich war, so wäre doch immer für diesen die Frucht des Baumes des Lebens eine unfehlbare natürliche Arzney gewesen, und der unschuldige Mensch wäre in die übersinnliche Welt zwar übergegangen, und wäre also ganz verändert, und geistig gemacht worden, aber dieser Uebergang wäre für ihn keine Trennung zwischen Seele, und Körper, kein Tod, sondern blos eine neue Geburt, eine Vervollkommnung, eine höhere Seligkeit gewesen.

Richtig sind die Begriffe des Herrn von Eckartshausen, und sie sind helleinleuchtend, da er in seinen Aufschlüssen zur Magie die Möglichkeit der ersten Sünde erklärt. Diese Bücher fodern ernste Ueberlegung, in welchen die Weisheit überall hervorleuchtet, und sich dem nachforschenden, und im Stillen der Weisheit, und der Bearbeitung seiner selbst, der Verbesserung seines Verstands und Willens beflissenen Menschen nach, und nach in ihrem Glanze darstellt, da sie dem stolzen Naturmenschen ewig verschlossen bleibt. Dieser Weise also sagt: die Seligkeit in Edensgarten war die Anschaulichkeit der Urkräfte der Einheit, und der Genuß, und die Theilnahme der göttlichen Urkraft. Diese Anschaulichkeit konnte nun der erste Mensch verlassen, und die reinen Produkte des Unendlichen im Endlichen suchen, und so wurde dieser Gedanke Irrthum, der zum Falschen, und den Uebeln führte. Ohne diesen Gedanken gab es kein Uebel; nur er ist der Erzeuger alles Unheils, und vor ihm ist kein Uebel möglich, weil alles zuvor schon einen schöpferischen, und den beßten Anfang gehabt hat.

Was nun der Mensch zu thun vermochte, that er auch. Er war ein eingeschränktes Wesen, Modifi-

kationen unterworfen, mit Sinnen begabt, und die Einheit misfiel ihm, weil er nicht pur Geist war, und also die Spannung seiner Nerven, die auf Einheit abzwecken, zu verändern, und sein Glück in sich selbst, und ausser sich; also ausser der Einheit, wo es nie seyn könnte, suchte. Er verließ Gott, die Urkraft aller Dinge, durch die alles lebt, und alles Licht empfängt; so gieng er vom Lichte zu Finsternissen, so entstund das Falsche, weil es ihm an Anschaulichkeit das Wahre einzusehen mangelte, so das Böse, das die Folge des Falschen ist, so alle Unordnungen, die die schöne Welt verwüsten, die blos Entfernungen von der Urkraft aller Harmonie, von der höchsten Einheit sind. Der Mensch verließ diese Urkraft, die Einheit, und wurde zum schändlichen Opfer des Materiellen, ein Sklav des Sinnlichen, er wurde allen Veränderungen, wie das Materielle unterworfen, er wurde ein Sohn der Zeit, des Todes, und alles Unglücks. Daher änderte er auch seine geistige Wesenheit, das Gefühl der Lüge der Hoffart mit allen Folgen war in seinem Geiste innigst eingeprägt, die ganze Natur des von Gott erhaltenen Geistes ist nun völlig umgekehrt, wesentlich verderbt, und Gott ganz unähnlich. Der Mensch trägt das Gepräg der Gottheit nimmer; die Sünde hat es ausgelöscht; er ist von Gott, also vom Lichte, Wahrheit, Liebe, und Leben entfernt, also könnte die Urkraft des Lichts, der Wahrheit, der Liebe, und des Lebens nimmer in ihm wirken, und ward er nothwendig ein Sklav der Zeit, ein Kind des Todes, und wanderte in Finsternissen. Sein Verstand ist nimmer beleuchtet, seine Begriffe sind sinnlich, der Wille hat sich von Gott getrennet, und

Universitätsbibliothek Augsburg

verband sich mit dem Sinnlichen, mit dem Materiellen: Elend war nothwendige Folge, und Strafe dieser Trennung, und Abänderung.

Nun betrachte man den Unterschied zwischen dem unschuldigen, und schuldigen Menschen, und sehe, ob diese Veränderung nicht wesentlich sey? Eine gründliche Kenntniß davon ist höchst wichtig; alle mächtige Aufklärung in einer so dunkeln, und uns so verborgnen, und gefährlichen Materie wird vom größten Nutzen seyn. Ich will also die Aufschlüsse des Herrn von Dalberg mit jenen des Herrn von Eckartshausen verbinden, und die ganze Sache in die nur immer mögliche Helle zu bringen suchen.

Der erste Mensch war zuvor an die Urkraft gebunden, und diese wirkte in ihm, als die vollkommenste Einheit. Der Wille des Menschen wirkte, als Reaktion seiner reinen Kenntnisse zurück, und verband ihn mit der Urkraft, machte ihn Gott ähnlich, gefällig, würdig, und erhebte ihn zum lebenden Bilde der Gottheit. Dieß war nun sein geistiges Wesen, es war von Gott übernatürlich an innerer Kraft über die ganze Natur erhoben, des Menschen Geist war Einheit, und wirkte auch, als Einheit.

Nun ist der Mensch von der Urkraft getrennet, er ist sich selbst überlassen, und wandelt in Finsternissen; er hat alles Uebernatürliche auf einmal verloren, der Wille wirkt nimmer, als Reaktion zurück, und ist von der Urkraft getrennt, er ist Gott ganz unähnlich, unwürdig, er ist in die Geschöpfe getheilt, er liebt nimmer Gott, sondern sich, und die Geschöpfe. Sein Geistesgefühl ist ein Gefühl der Lüge, der Hoffart, des

Bösen,

Bösen, sein Geist ist wesentlich verändert, und gebrandmarkt, er ist kein Bild der Gottheit mehr, sondern ein Bild der Materie, und so liegt in ihm das Falsche, die Begierlichkeit, der Hang zum Bösen, wovon die Folge Tod, Strafe, und Unglück ist.

In dieser veränderten Wesenheit, die die Erbsünde ausmacht, liegt nun ein ganz anderes Gefühl, als zuvor, nemlich ein sinnliches, ein materielles Gefühl. Daher entsproß der Hang zum Bösen, die Begierlichkeit der sinnlichen Wollust, der falsche Begriff vom Glücke des Menschen, die Schätzung der Reichthümer, der Stolz, und eigne Hochschätzung, die Begierde nach Ehren, Würden, und Ruhm, die Eigenliebe, der Egoismus, das Aufbrausen wüthender Leidenschaften, der Irrthum des Verstands, die Neigung des Willens zum Bösen. Das Gefühl des Menschen ist nun die Lüge der Hoffart, und nicht mehr die Wahrheit, und Güte; der Mensch hat irrige Begriffe von sich, und von Dingen ausser sich, daher sein Stolz, der Eigensinn, die Eigenliebe, der Eigennutz. Die Einwirkung der Geschöpfe führt den Menschen nimmer zum Schöpfer, er verfehlt den Zweck der Schöpfung, und sucht in den Mitteln, in den Geschöpfen den Zweck, und ruhet in diesen. Alles ist nun im Menschen Kontrast, alles Widerspruch, überall ist Ungleichheit, Disharmonie, nirgends ist Aequation mehr. Seine ganze Seele, die Wesenheit seines Geistes, das lebende Bild der Gottheit ist erbärmlich verunstaltet, und nimmer kennbar. Der Geist des Menschen ist nun wesentlich ein anderer Dreyklang, als er zuvor war. Seine Dreykraft, nemlich Denken, Wollen, Wirken, oder fühlen, und die Selbstliebe sind ganz ver-

 ändert,

ändert, also ist auch seine Wesenheit verändert, die in dieser Dreykraft besteht. Diese Dreykraft war zuvor das lebende Bild der Gottheit, nun ist sie ein Bild der Materie, der einzige, und ganze Gegenstand dieser Dreykraft ist das Materielle, das Sinnliche die Wirkung dieser Dreykraft, das Denken, Wollen und Wirken geht auf das Sinnliche, als Zweck; das Denken also ist nimmer geistig, sondern ganz materiell. Das Wollen ist, wie das Denken, der Mensch liebt nimmer Gott, von dem er sich getrennt hat, sondern sich, und das Materielle, an das er nun geheftet ist, er macht seine Ichheit zur Triebfeder aller seiner Gedanken, Begierden, und seines Wollens, er ist kein Geistmensch mehr, sondern ganz materiell; er ist ein Natur- und Thiermensch, und also trägt er noch allein das Bild der Materie, und Thiers.

Der Mensch lebt nun im Zustande der Trennung von der Einheit, und wie elend ist er nun? Zwischen Gott, und ihm ist keine Verbindung mehr, keine Aehnlichkeit mehr. Betrachten wir ein wenig Gott, und den Menschen, welcher Unterschied, welche Inäquation wird nicht entdeckt? Der Mensch sucht, Gott besitzt, er forscht, Gott erkennt, er hofft, Gott geniesset, er zweifelt, Gott ist Ueberzeugung, und Wahrheit, er fürchtet sich, Gott ist ganz Liebe ohne alle Furcht; Gottes Größe besteht in den Abdrücken seines Bildes in jedem Wesen. Des Menschen Größe bestehet in der Zerstörung dieses Abdruckes, in Vertilgung der Geschöpfe. Der Mensch sollte ein Verkündiger der Wahrheit seyn, und wird ihr Verfolger, und ein Anhänger des Irrthums. Die ganze Natur ruft noch immer laut genug ihm zu: es ist ein Gott! und er, den Gott zum Herrn der Natur schuf, schreyet kühn entgegen: es ist kein Gott!

Gott! die Natur verkündiget überall Gottes Weisheit, und Liebe, und er entheiliget Gottes Liebe durch Grausamkeit, er entscheidet, richtet, betrüget, unterdrückt, würgt, und mordet; Gott schuf uns zum Glücke, und wir trennen uns immer davon, wir wüthen gegen uns selbst, gegen Brüder; Irrthum, und Verwirrung ist unter uns herrschend; welche Strafe für uns! so tief ist nun der Mensch gesunken! so fürchterlich sind die Folgen der ersten Sünde!

Unbegreiflich aber ist für uns, wie wir die erste Sünde haben ererben können. Werden nicht alle Seelen von Gott erschaffen, und wie sollte er eine Seele mit einer Sünde erschaffen können? ist Seele nicht ein Geist, wie kann also ein Geist von einem Körper bemackelt werden, und davon eine Sünde ererben? Oder wie kann ein Geist von Menschen fortgepflanzt werden? Wie können alle Seelen im Anfang der Schöpfung schon existiret haben? Wo war ihr Aufenthalt? In welchem Weltwinkel konnten sie sich aufgehalten haben? Haben sie denken, wollen, wirken können, oder war ihre Kraft eine schlafende Kraft? Und wie haben sie denn die erste Sünde an sich ziehen können, wenn sie nichts dazu beygetragen haben? Der heilige Augustin bekennt aufrichtig sein Unvermögen diesen Punkt zu entwickeln. Weil aber Gott am siebenden Tage die Schöpfung ganz vollbracht hat, hielt der heilige Kirchenlehrer dafür, alle Seelen seyen zugleich auch erschaffen worden. Der heilige Hieronymus war entgegen, weil Christus gesagt, mein Vater wirkt noch immer, und behauptete entgegen, alle Seelen werden von Gott zu jedem Körper erst erschaffen. Der heilige Augustin erklärt den letz-

ten Text, und sagt, Gott wirke, und erschaffe gleichsam noch immer, da er alles erhält, und regiert, und am Ende endlich schließt er: Im ersten Menschen sey die Gattung der Seelen schon erschaffen, und keine neue Gattung werde mehr erschaffen, sondern es werde nur die Zahl der nemlichen Gattung durch neue Erschaffung vermehrt. Ich habe auch oben die Meyder Theologen, und das lateranische Konzilium angeführt, und den Grund zu meiner Erklärung gelegt. Zeit, und Raum machen uns die Frage unauflösbar, doch Kenntniß des Trias kann einige Ausschlüsse geben, wir wollen einen Versuch davon machen.

In Gott lag die ganze Schöpfung, also auch alle Seelen von Ewigkeit; also alle Fähigkeiten, alle Möglichkeiten, alle Wesen, und so ist Gott die Quelle alles Möglichen, und Schöpfer von Ewigkeit. Das Seyn aller Wesen ist also ewig, und nothwendig gut. In der Zeit entwickelte Gott diese ewigen Kräfte, die in ihm schlummerten, und gab ihnen das Daseyn, die Existenz, die Entwicklung. Ein jedes Wesen ist ein Dreyklang, hat Fähigkeit, Kraft, und Folge, bestehet aus Dreyen, und ist Eins, ein Bild der Gottheit. In jedem Wesen liegt die Kraft ein Aehnliches hervorzubringen, das Folge der Entwicklung ist, und die Folge lag schon zuvor in der Kraft. Wie die Kraft ist, muß auch die Folge seyn. Wird die Kraft verändert, so wird zugleich die Folge verändert. Koexistenz ist Einwirkung, Impulsion zur Entwicklung.

Adam, der erste Mensch schlummerte in Gott, und ward in der Zeit entwickelt. Er war der erste Dreyklang, von dem alle möglichen Menschen abstammen sollten.

In ihm, als in der Fähigkeit lagen alle Menschen, die entwickelt werden sollten, wie in dem Sammenkörnlein alles Getraid. So ward er der allgemeine Stammvater aller Menschen.

Die Zeit ist die Laufbahn aller Entwicklungen, und die Koexistenz die Laufbahn des Raums; in Zeit, und Raum mußten also die Entwicklungen aller Menschen geschehen, die schon alle in ihrer Fähigkeit, im Adam lagen, und also schon erschaffen waren; darum nur noch ihre Entwicklung mangelte.

Diese Fähigkeit, der erste Mensch war von Gott ganz gut erschaffen, und in seiner Entwicklung nun da. Mußten nicht also auch alle Entwicklungen, die in Zeit, und Raum folgten, gut seyn? Wenn der Baum gut, müßten nicht auch die Früchten gut seyn? Hätte nicht seine ganze Nachkommenschaft gut, und ihm ähnlich seyn, und an seinem Glücke Antheil nehmen müssen?

Aber Adam sündiget, seine ganze Wesenheit wird häßlich verunstaltet, die Fähigkeit andere sich ähnliche Wesen hervorzubringen, wird verändert, und gebrandmarket, die Wurzel ist vergiftet, der Baum ist bös, wie können also die Früchten gut werden? Der erste Dreyklang ist wesentlich verdorben, muß nicht also die Folge davon auch verderbt seyn? Sind nicht also alle Menschen, die im Adam, als ihrer Fähigkeit zuvor unentwickelt lagen, von ihm abstammen, und nach und nach entwickelt werden, und ihre Existenz erhalten, zugleich gebrandmarket?

Entwikelt kann nichts werden, was nicht war. Entwicklung giebt allein Existenz. Menschen werden entwickelt, sie waren also schon zuvor. Koexistenz giebt Ent-

Entwicklung; im Saamenkörnlein liegt schon das Korn, die Blume, der Baum, aber unentwikelt, ohne Existenz. Und so lagen alle Menschen im ersten Menschen unentwickelt, und ohne Existenz, und was ist dieses anders, als blose Fähigkeit?

Aber wie kann der Mensch die Seelen entwickeln? Aber sie waren ja schon im Adam nach ihrer Wesenheit erschaffen, denen die Existenz allein mangelte? Wie kann aber der Mensch Existenz geben? Wie giebt denn der Mensch Existenz dem Körper, der Saamen Existenz dem Baume?—Aber die Seele ist nicht körperlich, also kann weder Seele Seele, weder Körper Körper hervorbringen. Das ist gewiß; kann aber eine Seele, die war, nicht entwickelt werden? Alle Entwicklung geschieht durch Koexistenz; kann also der Mensch die Koexistenz zur Entwicklung nicht seyn, so ist es Gott, der allen Seelen Existenz giebt. Aber wie kann Gott einer Seele mit der Erbsünde Existenz geben? Die Seele war von Gott im Adam ganz gut erschaffen, und war von Gott im Adam schon zur Existenz bestimmt. Im Adam aber war sie verändert, verderbt, gebrandmarkt, woran Gott keinen Theil hat: Er giebt also einer Seele, die in ihrer Wesenheit zuvor schon verderbt war, bloße Existenz, wie er den Sünder erhält, da er wirklich sündiget, ohne daß diese Erhaltung an der Sünde Antheil nehmen kann, so kann er auch einer mit der Sünde behafteten Seele ihr Daseyn geben.

Der Mensch wird gebohren; Gebähren heißt ähnliche Wesen hervorbringen; der Mensch also bringt sich ähnliche Wesen hervor. Die innere Verbindung aber sehen wir nicht ein, sie ist uns ganz verschlossen, wir

haben

haben keine Begriffe davon; wie können wir also eine Erklärung darüber geben, die uns unmöglich ist? Der Sündenfall also des ersten Mensen, und die Erbsünde bleiben uns Geheimnisse, die wir unmöglich ganz begreifen können, und also mehr glauben, als erklären müssen.

Obschon wir aber die Verbindung der Kaussalität nicht einsehen, so können wir doch vieles aus dem allgemeinen Gesetz der Schöpfung, das die Aehnlichkeit ist, herausziehen, und ein Daseyn von Dingen beweisen, die wir keineswegs einsehen können.

Wir entdecken im Menschen eine Generation, weil er ein Dreyklang ist. Eine Generation ist auch in Thieren, Pflanzen, und Steinen; und eine ewige Generation ist in der Gottheit, wovon die Offenbarung uns belehret. Nun sind die Engel übrig, solle also in diesen nicht auch eine Generation seyn, obwohl wir keine als etwas Mögliches uns vorstellen können? Oder ist der Engel nicht auch ein Dreyklang? Dieser Dreyklang ist eine Triplizität, und enthält in sich Seraphinen, Cherubin, und Intelligenzen, verschiedene Geister, und also drey Geisterwelten. Die erste Triplizität, wovon die Fähigkeit die Seraphinen, die Kraft die Cherubin, die Folge die Intelligenzen sind. Die zwote Triplizität enthält wieder drey Welten, als Dominationen, Mächte, und Kräfte. Und entlich die dritte Triplizität enthält wieder drey Welten, als Ordines, Erzengel, Engel also sind neun Geisterwelten, drey Triplizitäten, wo jede Triplizität drey Welten in sich begreift. Die Offenbarung giebt uns neun Chöre der Engel zu erkennen, die wir also Welten nennen. Aus diesen Triplizitäten

ent-

entspringt die sittliche Welt, die unsere Seelen, oder Geister in sich enthält, an die sich endlich die Körperwelt anschließt. Also sind es neun Geisterwelten, eine Sitten, und eine Körperwelt. Gott ist der ewige Urdreyklang, in dem alle Welten ewig lagen, von dem alle ausgeströmmt, und zu dem alle wieder zurückströmen. Also ein Gott, Engel, Menschengeister, oder Seelen, Seelen, Körper, jedes ein Dreyklang, überall unter allen Aehnlichkeit, nur Ein Zweck; überall bey jedem Fähigkeit, Kraft, Folge, also eine Generation, Zusammenhang, Verbindung, ein einziges All. Von Eckartshausen.

Viertes Kapitel.

Von der Erlösung, und Erneuerung des Menschen, als eine zwote Erschaffung.

So tief immer der Mensch gefallen, so ist er doch nicht ganz gesunken, es blieben noch einige Trümmer von der seligen Menschheit über, die ihm die Möglichkeit einer Erlösung von seinen Uebeln zu hoffen übrig liessen, weil er sonst gänzlich gesunken wäre.

So blieb also dem gefallenen Menschen noch allein eine Fähigkeit der Erkenntnisse, noch ein Zug der göttlichen Allkraft, die zuvor mit ihm vereint war. Durch diese Erkenntniß allein wirkte noch die allliebende Allkraft der Gottheit. Und weil diese zugleich thätige Bestrebung ist, so läßt sie dem Menschen ein neues Medium, ein neues Band hoffen, wurch welches er wie-

der die Vereinigung mit Gott erlangen sollte. Der gefallene Mensch hört noch die Stimme der Schöpfung, die noch laut genug allen zurufet: erhebet eure Häupter, und sehet den Grad der Entfernung, auf dem ihr stehet: höret die mächtige Stimme: Glück ist nur dort, wo Aehnlichwerdung mit der Gottheit ist, Verderben, wo sich der Mensch davon trennt. Warum ist in euch Widerspruch? Ihr seyd von Gott, von der höchsten Einheit abgewichen, darum ist in euch allein Widerspruch. Ihr, die ihr Erkenntniß ohne Willen, ohne Herz habt, das ist, Kraft ohne Liebe, die ihr den Weg der Wahrheit verlassen, Finsternisse aufsuchet, und euch, und eure Mitgeschöpfe, eure Brüder vom Wege des Heils entfernt. Sehet doch das Elend eures Standes ein, und fühlet ganz euer Unglück! ersticket nicht in euren Herzen die wenigen Begriffe der Wahrheit, und bemühet euch nimmer jeden Buchstaben der Liebe auszulöschen, den Gott in jedes Wesen der Natur schrieb. Zerstöret die Altäre, die ihr der Lüge gebauet, und höret auf der Sinnlichkeit, und euren Leidenschaften ferners zu fröhnen. **Herr von Eckartshausen.**

Hienieden läßt sich also das verlorne Licht nicht wieder ganz erlangen; die von der Einheit einmal entfernte Menschheit bleibt immer gebrandmarkt; das Gefühl der Lüge ist unserer Seele, unserm Geiste eingewebt, und nun wesentlich, die Menschheit ist verdorben, und dieß Verderben ist unser Erbtheil von unserm Stammvater, und wir nennen es **Erbsünde.**

Die Offenbarung zeugt von dieser Erbsünde, wir alle sind in Adam gestorben. 1. Kor. 15, 22. Durch einen einzigen Menschen ist die Sünde, und der Tod

in die Welt eingetretten. Röm. 5, 12. In, und durch Christus aber sind wir wieder neuerdings zum Leben erschaffen. Ephes. 2. In Christo werden alle wieder lebendig werden. 1. Kor. 15, 22.

Christus ist also das neue Band, unser Erlöser, der uns wieder zur Einheit führt, und die verlorne Aequation zwischen unsern Bedürfnissen, und den Mitteln wieder herstellt. Aber das Gefühl der Lüge, der Hang zum Bösen bleibt noch immer, der uns zum Kampf hinterlassen worden. Nur durch Fortschreitung zur Einheit, durch Simplizierung, durch Abschölung, und Trennung des Materiellen gehet der Gang wieder Aufwärts zum Licht, zum Leben, zur Urkraft, zu Gott. Das Evangelium entgegen lehrt die geistliche Demuth, die Verläugnung seiner selbst, die Abtödtung der sinnlichen Gelüsten, die Liebe zum Kreuz, die Aehnlichkeit mit Christus dem Gekreuzigten. Also steigen wir wieder stufenweise aufwärts, und was wir ursprünglich ohne Mühe waren, und leicht wirkten, müssen wir durch Mühe, Arbeit, Ueberwindung erlangen.

Der erste Mensch hatte Anschaulichkeit der ewigen Gesetze der Weisheit, und Liebe; durch die Sünde hat er diese sammt seinem Standspunkte verloren. Gott wurde Mensch, und erhöhete die Menschheit bis zur Gottheit, und wurde das neue Band der ganzen Schöpfung. Der Mensch wollte ein Gott werden, und Gott wurde Mensch, daß der Mensch Gott ähnlich werden könnte. Dieser Gottmensch ist nun sichtlich des Menschen Standspunkt, und giebt ihm Anschaulichkeit in seinem Leben, Leiden, und Sterben, darnach der Mensch thun kann. Christus ist das Licht, die Wahrheit, die Liebe, das

Leben, und der Mensch kann wieder sich mit Christus also mit Gott vereinigen, und am Lichte, Wahrheit, und Leben wieder Antheil nehmen, daß die Urkraft wieder in ihm wirken kann. Durch die erste Sünde war der Mensch von der Einheit getrennt, also war er von dem Lichte, der Liebe, und dem Leben getrennt, und was war diese Trennung, als Tod, und ewiges Verderben? Dem Menschen aber blieb noch einiges Licht; er erkennte noch einige Grundwahrheiten des natürlichen Rechts, die Gott in sein Herz gepflanzet, und welche die Vernunft ohne alles Nachsinnen jeden lehret; er erkennte noch Gott, seinen Schöpfer, noch etwas vom Guten, er konnte noch nach der Vernunft handeln, und hatte noch einen freyen, obschon schwachen Willen, und so wurde er nicht ganz von Gott verworfen, er wurde durch Christus wieder erneuert, und neu erschaffen, er erhielt ein neues Band der Verknüpfung mit Gott, aber nimmer das nemliche, vorher war ihm die Schöpfung in ihren ewigen Gesetzen anschaulich, er erkannte in sich, und in allen Geschöpfen seinen Zweck, Gott, die Einwirkung aller Geschöpfe war ihm Stufe, und Mittel zum Zweck, itzt aber nimmer; der Hang, der Trieb, die Neigung zum Falschen, und Bösen war eine nothwendige Folge der ersten Sünde, die ein solches Gefühl der Lüge der Natur eindrückte, und auch in der Natur wesentlich zurück blieb. Daher, sagt Herr von Dalberg, kömmt es, das beynahe durch 6000 Jahre die Welt um nichts ist gebessert worden. Das ist die tödtliche Quelle, woraus noch heut zu Tage so viele Uebel fließen, das ist jenes wesentliche Uebel, das der erste Mensch sich, und seiner ganzen Nachkommenschaft zugezogen

zogen hat, und welches keine Gottheit mehr getilget hat. Es war ein ewiges Gesetz, daß die Sünde diese Folgen haben sollte, die Folgen also waren ewig nothwendig.

Die Sünde ist nun geschehen, und Gott wollte diese verzeihen, aber die Folgen der Sünde wollte er nicht hindern, weil diese die ewigen Gesetze foderten. Gott verzieh uns also die Sünde, und tilgte die ererbte Sünde durch die Taufe, die Christus eingesetzt: die Neigung, der Hang zum Bösen, und das Lügengefühl wurde, ohne Sünde uns zu seyn, in uns hinterlassen, damit wir es bekämpfen, wozu Gott uns auch seine Gnaden giebt. Wir müssen Christus ähnlich werden, an seinem Leiden Antheil nehmen, und wandeln, wie er gewandelt, leben, leiden und sterben, wie er gelebet, gelitten, und gestorben ist, und so werden wir auch an seiner Auferstehung, und Glorie ewigen Antheil nehmen, wie wir werden in Christus, und Christus in uns leiden, gemäß jener Worte: Was ihr dem Mindesten thun werdet, habt ihr mir gethan; wir werden auch mit Christus glorreich auferstehen, und so hat Gott ewig beschlossen, daß Christus der Welterlöser nicht nur an, und durch sich allein, sondern zugleich an uns schwachen, verführten Menschen den ersten Verführer, den Engel der Finsternisse, die Sünde, die Hölle, den Tod, und alle Folgen der Sünde überwinden, an sich, und in uns leiden, sterben, und zugleich auch in uns auferstehen, und in uns ewig belohnet werden sollte. Wir sollten also nur Einen Leib mit Christus ausmachen, und also mit Christus Eins seyn.

Die

Die Erlösung ist also noch nicht an uns ganz vollbracht. Erst jenseits des Grabes wird das Lügengefühl getilget, und die verlorne Aehnlichkeit mit Gott vollkommen wieder hergestellt.

Die Folge der Sünde, das Lügengefühl wird uns also in diesem Leben zum Mittel der Annäherung erhöhet. Christus verdiente für uns die übernatürliche Gnade, Kraft welcher unser Geist wesentlich umgeändert, Gott ähnlich, und würdig wird, welche Gnade wir die Gnade der Rechtfertigung nennen, welche etwas wesentliches in unserer Seele ist. Der Kirchenrath zu Trient Seſſ. 6. Can. 11. sagt daher: Wenn Jemand sagt, der Mensch werde gerechtfertiget, weil ihm allein die Gerechtigkeit Christi zugemessen wird, oder weil ihm allein die Sünden erlassen sind, mit Ausschlusse der Gnade, und Liebe, welche in den Seelen der Menschen durch den heiligen Geist ausgegossen wird, und ihnen anhängt, oder die Gnade, durch welche wir gerechtfertiget werden, sey allein eine Gunst Gottes, der sey verflucht. Der Apostel Ephes. 4, 23. spricht also allen zu, da er sagt: Erneuert euch in dem Geiste euers Gemüths, und ziehet einen neuen Menschen an, der nach Gott in Gerechtigkeit, und wahrer Heiligkeit erschaffen ist.

Christus verdiente uns auch wirkliche Gnaden, durch welche alle unsere Bedürfnisse sollen gehoben werden. Gott legte in unsre Seele neue Kraft das Lügengefühl allzeit überwinden zu können; und unser Geist ist ein neuer durch Christus umschaffener Dreyklang: die Fä-

higkeit zum Wahren ist übernatürlich; die Mittel zur Entwicklung dieser Fähigkeit giebt die Offenbarung durch das Wort Gottes, und die heiligen Sakramente: die Entwicklung dieser Fähigkeit ist übernatürliche Kenntniß, die Ausübung des Wahren, die Verbindung des Willens mit der Erkenntniß, die Tugend, die Aehnlichkeit mit Christus: die Folge ist Unsterblichkeit, und ewiges Glück. So sagt also der Apostel: Der Gerechte lebt aus dem Glauben, und die Kirche lehrt, der Glaube sey die Wurzel der Gerechtfertigung; Christus aber versicheret uns, da er sich einem Rebstocke vergleichet, daß wir ohne seine Gnade keine Fähigkeit zum Guten, nemlich zum übernatürlichen Guten haben, daß wir ohne ihn nichts zu thun vermögen; und der heil. Augustin setzet hinzu, da er diese Worte erkläret: Ihr vermöget nichts zu thun, es sey wenig, oder viel. Daher sagt auch der heil. Paulus Philip. 2, 13. Gott ist es, der in uns das Wollen, und Vollbringen nach unserm guten Willen wirket.

Durch Christus also ist wieder vollkommne Aequation zwischen Gott, und uns, zwischen uns, und der Schöpfung, zwischen unsern Bedürfnissen, und den Mitteln hergestellt. Christus hat uns erlöset. Wir wollen an seinem Orte noch besonders von dieser Erlösung reden, wenn wir zur Menschwerdung Gottes kommen; dieses allgemein Gesagtes vorausgesetzt zu haben sey hiemit genug.

Lasset uns nun die Offenbarung, die uns ein vermenschter Gott gab, betrachten, und Stückweis einsehen, wie alle mit unsern Bedürfnissen vollkommen übereinstimmen, und völlige Aequation herstellen. Erstaunen wir die Wirkungen der Gnade einer Offenbarung, und

und betrachten wir solche in Betreff eines jeden einzeln Menschen, wie sie auf Verstand, und Wille wirket. Werfen wir hernach einen umfassenden Blick auf die ganze Menschheit in Absicht auf Zeit und Raum, und wir werden überall Aequation, und Harmonie finden, und endlich von der Wahrheit der Offenbarung durch eigne Erfahrung ganz überzeugt werden. Ich folge also dem Plane, den Herr von Dalberg abgezeichnet, nach; ich mache seine Lehren mir eigen, denke solchen nach, und setze hin = und wieder etwas von andern, oder dem Meinigen bey; ob aber diese Hinzusetzung etwas nutze, ob sie vielleicht nicht besser wäre hinweggelassen werden, überlasse ich jedem selbst zu beurtheilen; wenigst wird doch mein Zweck erreicht werden, weil ich habe sammeln, und auch selbst entwickeln, nicht aber Auctor werden wollen.

Fünftes Kapitel.

Wirkung der Offenbarung auf den Verstand.

§. I.

Bedürfnisse des Menschen.

Wer wird wohl die schrecklichsten Finsternisse des menschlichen Verstands hinlänglich begreifen? Wer ohne Schauder beherzigen können? Der Mensch weißt nicht, was jenes ist, dessen er doch bewußt zu seyn scheinet; er weißt, daß er etwas, und zugleich da ist; er weißt,

 daß

daß andere Dinge außer, neben, und um ihn sind; aber weißt er, was er, und andere Dinge an sich sind? Alles bleibt seinen Augen verschlossen, und nur die äussere Schaale, nur die Abdrücke, und Wirkungen dieser verborgenen Dinge sind ihm kennbar. Und welcher Philosoph hat noch bis daher mehr entdecken, mehr wissen können? Welcher aus allen hat jemal erklären können, was nur ein einziges Baumblatt an sich wesentlich sey? Und was ist denn Körper? Was Seele, und Geist? Wie wirken sie in einander? Das wissen wir nicht. Also nur die Wirkungen dieser Dinge, die wir fühlen, wissen wir, aber die Dinge selbst an sich, ihre innere Verbindung wissen wir nicht. Daß eine Sonne in uns wirke, wissen wir; was aber eine Sonne an sich sey, wissen wir nicht. Daß diese Sonne anders wirke, wenn unterschiedene Rezeptifitäten sind, in die sie wirkt, wissen wir: wie sie aber wirkt, wissen wir nicht. Unser ganzes Wissen gründet sich also auf Wirkungen unkennbarer Realitäten, das niemal absolute Wahrheit seyn kann, sondern nur relative Wahrheit ist, wie ich in der ersten Sammlung erwiesen habe.

Wir finden in den Wirkungen das Wesensgesetz der Aehnlichkeit, das der veste Grund der relativen Wahrheit ist. Und eben dieses Wesensgesetz beruhet nur auf Wirkungen, nie auf den Dingen selbst nach ihrem Inneren, wozu uns alle Organisation fehlt. Unsere Sinne, und unsre Vernunft reichen nicht so weit, daß sie uns das Innere, das wesentliche der Dinge aufdecken, und also absolute Wahrheit geben könnten. Die ganze Welt ist also eine Welt der Wirkungen, der Veränderungen, der Abdrücke, und Abspieglungen unbekannter

Rea-

Realitäten, sie ist eine Schein = oder Sinnewelt, das Organ der relativen Wahrheit. Herr Kant gehet noch weiter, er behauptet, der Mensch sammt der ganzen Welt sey eine blose Erscheinung, welcher etwas Unkennbares zum einzigen Grund liege, und man könne aus selbiger ohne Sinnenerfahrung keinen einzigen apodiktischen Beweis machen, er verwirft also die ganze Metaphysik mit allen ihren Theilen. Also kann man aus dieser Welt, und aus der spekulativen Vernunft nach der kantischen Meynung keinen Gott, keine Freyheit des Willens, und keine Unsterblichkeit der Seele beweisen, nur aus der reinen, und praktischen Vernunft will Herr Kant einen Glauben an die obigen Wahrheiten, und Sätze, nicht aber sie selbst bewiesen haben.

Wenn aber dieser kantische Glauben an Beweisen wanket, so bleibt Herrn Kant gar keine Wahrheit mehr übrig, als jene allein, die man mit Sinnen begreifet.

Die heutigen Philosopfen, die sich starke Geister nennen, glauben einen Vortheil für sich aus der kantischen Philosophie zu ziehen, ergreifen solche mit beyden Händen, nehmen die kantischen Grundsätze an, läugnen zuletzt den kantischen Glauben, verwerfen alle Wunderwerke, und untergraben alle Religion. Andere entgegen, wie es ein deutsches Büchel jetziger Zeit bezeuget, wollen beweisen, man könne kein Daseyn Gottes aus der Vernunft allein, oder aus der Schöpfung apodiktisch beweisen, und der moralische Beweis des Herrn Kants sey keineswegs apodiktisch, wohl aber sey die Lehre vom Raume, und Zeit unumstößlich bewiesen. Alles, was in diesem Büchel (die Unmöglichkeit einen Gott aus der Vernunft zu beweisen) enthalten ist, de-

cket einen Fehler auf, nemlich daß der Verfasser zuviel, nemlich absolute Wahrheit verlanget, und mit der relativen sich nicht begnüget; er fodert Beweise, die uns unmöglich sind, vermischet die absolute Wahrheit mit der relativen, unterscheidet nicht, schweiget von der relativen Wahrheit, und läugnet also alle Beweise, und täuschet den Leser. Das ganze Büchel, wenn man es genau untersuchet, ruhet auf diesem einzigen Grund: Absolute Wahrheit von Gottes Daseyn kann nicht bewiesen werden: also fallen alle Beweise von der absoluten Wahrheit, als etwas Unmögliches weg. Und so geben wir ihm vollkommen recht. Relative Wahrheit kann nicht bewiesen werden: also fallen alle Beweise von relativer Wahrheit ebenfals weg; das läugnen wir, und der Verfasser hätte dieses also beweisen sollen. Aber davon haben wir in der ersten Sammlung weitläufiger gehandelt. Wieder andere heutigen Philosophen machen sich das kantische System eigen, und glauben mit dem Herrn Professor Weber vieles für die Religion dadurch gewonnen zu haben. Aber auch diese glauben mehr, als sie hernach beweisen können.

Die menschliche Vernunft also liegt mit sich im Streite, und man zweifelt fast an allen Dingen, weil uns die absolute Wahrheit mangelt, und wir die relative entweder nicht einsehen, oder mit dieser allein uns nicht begnügen wollen.

Es gab vor Zeiten Philosophen, die sich Akademiker nannten, und alle Wahrheit verwarfen, sie als etwas dem Menschen Unmögliches ansahen, und an allen Dingen bloß zweifelten. Eben so waren die Szeptiker, derer Philosophie in lauter Zweifeln bestund. Alle Philoso-

losophen von Thales an, bis auf uns wiedersprachen sich immer, und Cicero behauptet sogar, daß kein Irrthum so groß, keine Meynung so abgeschmackt, kein Satz jemal so abentheuerlich seyn könnte, welchen nicht ein Philosoph allzeit vertheidiget hätte.

Justinus der Martyrer bezeuget von den alten Philosophen, daß die Meisten dafür gehalten, das Erkenntniß eines Gottes sey zur Glückseligkeit des Menschen ganz ohne Nutzen. Und so sagte sogar der sonst so große Sokrat: quae supra nos, nihil ad nos. Plato der sogenannte Göttliche lehrte: man könne nicht wissen, was Gott sey, und was Gott sey, dieß müsse man dem Volke niemals sagen, weil sonst das Volk darüber lachen, oder spotten würde. Eben dieser so göttliche Lehrer hat auch gelehret, und es als eine Pflicht anbefohlen, man solle nebst Gott auch die Teufel anbethen, und obschon die Trunkenheit an sich ein häßliches Laster sey, so sey dennoch der Rausch an den Bachusfesten ein heiliges Werk. Cicero der Fürst aller Wohlredner machte die allwissende Vorsehung strittig, verlachte die Vielgötterey, und lehrte dabey, man solle fortfahren jedem Abgott, nach Gewohnheit sein Opfer zu schlachten. Aristoteles zweifelte an der Unsterblichkeit seiner Seele, verwarf alle unkeusche Bilder, und gestattete, und lobte diese wieder, wenn sie nur in der Gestalt einer Gottheit vorgestellt wurden. Seneka war ein knechtischer Schmeichler, und gab seinem Schüler, dem Nero recht, daß er seine eigne Mutter getödtet. Lycurgus erlaubte den Diebstahl, Solon bauete zu Athen der unkeuschen Liebe einen Altar. Und Seneka bekennte öffentlich, die Menge der unzüchtigen

Götter sey darum eingeführt worden, um dem Menschen alle Schamhaftigkeit gegen das Laster zu benehmen.

Eben dieser Seneka schrieb auf elfenbeinern Tischen wieder den Reichthum; ein anderer wich dem Stolz eines andern mit größerem Stolze aus, Laster, und Tugend wurden unter sich vermischt, nnd eines für das andere gewechselt, ja es war kein Irrthum, den nicht das stolze Rom annahm. Man bethete lasterhafte Menschen, als Götter an, und in leblosen Geschöpfen, oder in vernunftlosen Thieren erkannte man eine Gottheit. Gott selbst wurde miskannt. Die Alten aus den Weisen verhüllten Wahrheiten in Fabeln, Hieroglyphen, und Aenigmaten; das Volk sah die Schaale, und erkannte den Kern nicht, und so nahm es die Fabeln, in welchen mystische Wahrheiten verschlossen waren, für wahre Geschichte an, und erhielt daher so viele Götter. Daher sind auch die Geister- und Teufelsbeschwörungen entsprungen, in denen bloß einige Wahrheiten, die man verborgen haben wollte, enthalten waren, wie zum Beyspiel jene Beschwerungen um Reich zu werden, oder Geld zuerlangen waren, die Herr Hofrath von Eckartshausen entziffert hat, wovon das Resultat war, man solle arbeiten. Die Religion war anfangs bis auf Moyses vom Vater zum Sohn durch Uebergab fortgepflanzet worden, und damit solche stärkern Eindruck machen könnte, und also der Vergessenheit ehender vorgebauet würde, hat man verschiedene Zeichen zu diesem Zweck gewählt. Die Zeiten blieben, und jenes, was sie bedeuten sollten, wurde vergessen, und so wurde die wahre Religion in eine Abgötterey verwandelt. Auch die Juden, obschon sie ein geschriebenes

Gesetz

Gesetz erhalten haben, äusserten immer einen starken Hang zur Abgötterey.

Ein sicheres Merkmal, wie sehr die Welt verderbt, und die Religion gesunken war. Was Wunder also, wenn die Menschen allgemein im Grunde ihre Herzen ganz verdarben, und voller Laster waren. Der Mensch schien ganz Thier zu seyn; Unwissenheit benebelte seinen Verstand, und das Herz schmachtete in Leidenschaften, die die Seele erbärmlich zerrissen hattn.

§. II.

Natürliches Licht zur Offenbarung.

Der Mensch war ganz unglücklich; er fühlte Unruhe in sich, und die Gewissensbisse marterten ihn, die er nicht zu stillen wußte; er fürchtete den Tod, und wußte nicht, wie es ihm hernach ergieng; der Zweck seines Daseyns war ihm verborgen; er litt in seinem Herzen Wiederspruch, er fühlte eine heftige Neigung zum Laster, und hatte zugleich einiges Gefühl von der Tugend; er wußte den Ursprung davon nicht; er suchte Vergnügen, und fand es nicht, und wo er es gefunden zu haben glaubte, fand er Eckel, Mißvergnügen, innere Beschämung, und Furcht, er fühlte nothwendig am Bösen die natürliche Strafe, die damit allzeit, als eine natürliche Folge, ewig verbunden ist, er schmachtete nach Seligkeit, die er unmöglich erlangen konnte; er sehnete sich nach Wahrheit, und wandelte immer in Finsternissen; er fühlte sich elend, und erkannte, daß er elender, als daß Thier sey, das mit einem guten Stalle, und hinlänglichen Futter zufrieden ist; tausend

der Bedürfnisse umrangen ihn, und er konnte nicht einer Steuren, überall um ihn, und in ihm fand er quälende Dissonanz, nirgens Harmonie; er war mit sich, und allen Geschöpfen im immerwährenden Streite, und weder mit sich, weder mit den Mitgeschöpfen zufrieden.

Wie elend verfinstert war nicht des Menschen Verstand? Wie elend, und im Grunde verderbt des Menschen Herz? Und doch lebte er; er fühlte sein Elend, er beweinte es, er schmachtete nach Erlösung, und Wahrheit, die ihm alles enträthseln, und die Mittel wieder seine Bedürfnisse offenbaren sollte. Merkwürdig ist das Gespräch des Sokrates mit seinem Lehrjünger, wo beyde sich um einen Lehrmeister, der sie unterrichten sollte, herzlich sehnten. Sokrates tröstete ihn, und sagte: das einzige, was wir können, ist dieses, daß wir mit Geduld, und mit frommer Sehnsucht immer aufmerksam einen solchen Lehrmeister erwarten. Und wann endlich, fragte der Lehrjünger, wird diese goldene Zeit kommen? Wer wird wohl derjenige seyn, der uns alles belehren könnte? Dieser, wiedersetzte Sokrates, dieser trägt immer Sorge für uns, und für alles, was uns angehet. Dieser wird uns vollkommen einleuchten, so, wie etwa Homerus erzählt, daß Minerva soll gethan haben, da sie vor den Augen des Diomedes allen Nebel auf einmal verschwinden gemacht, und ihm die zukünftige Dinge, als gegenwärtig aufgezeiget hat. O daß dieser Lehrmeister doch bald käme, daß er die Finsternisse meines Verstands aufheiterte. Ich will allzeit bereitet seyn alles zu thun, was er immer mir befehlen wird, wenn ich nur durch seine Lehre besser, und vollkommner werde, als ich bin.

Und

Und dieß ist der Entschluß, den wir fassen müssen, damit wir nicht noch mehr Gefahr laufen, weil wir jetzt nicht einmal wissen, ob unsre Opfer Gott gefallen, oder nicht gefallen. Plato aber entdeckt diesen Lehrmeister, da er sagt, dieser könne kein anderer, als Gott, selbst seyn; also erkannte Plato eine Offenbarung nöthig zu seyn, dazu ihm seine Bedürfnisse ein Licht gaben.

Und wer könnte es wohl seyn, der nicht seine Bedürfnisse erkennen müßte? Niemand, ein jeder, der sein Elend fühlte, seufzete ohne Hilfe darüber: er zweifelte, und fand keine Wahrheit; sein Herz schmachtete ohne Trost; seine Zweifel erregten Furcht; aus der Furcht entsprang die Begierde seinem Elend abzuhelfen; aus dieser Begierde brach hervor ein Strahl schmeichelnder Hoffnung, es könnte ihm einmal geholfen werden; sein innerer Hang nach Wahrheit, sein Verlangen nach Glückseligkeit stimmte mit seiner Vernunft überein, und vermehrte seine Hoffnung; er erkannte, daß nur Gott Hilfe leisten, seinen Verstand aufklären, und die Mittel zur Seligkeit entdecken könne; er wünschet von Herzen diese Offenbarung; er sucht mit Sehnsucht dieser nach; er begreift, daß diese nothwendig, und möglich sey; er denkt nach, warum er noch lebe, und wie er so leben könnte, wenn Gott ihn nicht erhielt? Er sieht also, daß Gott ihn noch liebe, und für ihn sorge; er schließt daher, der Zweck seines Daseyns könne, und müsse einstens erreichet, und seine Begierde, erfüllet werden.

Und so beruhiget er sich, wie ein Sokrates; er folgt dem Lichte seiner Vernunft, und Gott wird entweder ihn beleuchten, und durch unerforschliche Wege seiner Weisheit zu seinem Zweck führen, oder ihm Gnade

de ertheilen, die wahre Offenbarung zu finden. Gott ist die Liebe; rufen überlaut alle Geschöpfe: Gott will alle seine Geschöpfe selig machen; an Gottes Willen, und Macht kann es niemal fehlen; Gott will von seiner Seite wahrhaft, ernstlich alle Menschen ewig selig haben, und will den Tod des Sünders nicht, wie er selbst zu uns geredet hat: wer also zu Grunde geht, wird aus eigner Schuld unglücklich. Offenbarung, und Vernunft stimmen überein. Jedoch sind die Urtheile Gottes immer unerforschlich, und der heilige Augustin warnet uns vor aller Uebereilung, da er sagt: Urtheile nicht, wenn du nicht fehlen willst, warum Gott diesen aufnehme, und jenen verlasse, diesen durch die Offenbarung beleuchte, jenen ohne Offenbarung noch lasse.

Die Vernunft führt den Menschen noch weiter: er sucht nach, ob nirgends eine Offenbarung ausfindig sey; und wenn er von einer etwas höret, so ergreift er solche; er liest, und findet sie in der Bibel; sein Verstand wird aufgeklärt, die Bedürfnisse des Verstands, des Willens, und Herzens werden gänzlich gehoben; er findet vollkommne Aequation zwischen seinen Bedürfnissen, und Mitteln; sein Herz wird durch einen Gnadenstrahl von Gott gerührt, er glaubt, und wird ein Geist. Auf einmal ist er durch die Gnade beleuchtet' und inniglich gerührt; die Sonne der Wahrheit scheint ihm im vollem Lichte, sein Herz wird erwärmt, sein Wille zu Gott gelenket, und er fühlet nun sein Glück, und erkennet mehrere, und höhere Wahrheiten, als immer alle Philosophen eines jeden Zeitalters jemal hätten lehren können. Daß aber ein natürliches Licht um zur Kenntniß Gottes, und endlich zu einer Offenbarung zu

gelan=

gelangen allen Menschen geleuchtet habe, bezeugt das heilige Buch; Erhebet eure Augen, und sehet, wer diese Dinge erschaffen hat. Isai. 40, 26. Was unsichtbar an Gott ist, dieß wird von Erschaffung der Welt her durch die erschaffene Dinge erkannt, nemlich seine ewige Macht, und Gottheit, so, daß sie (nemlich die Gotteslåugner, und alle Zweifler) keine Entschuldigung haben. Röm. 1, 20. Frage die unvernünftige Thiere, die werdens dich lehren, und die Vögel des Lufts, die werdens dir sagen; rede mit der Erde, so wird sie dir antworten, und die Fische des Meers, die werdens dir erzählen, und sagen: Wer weißt nicht, daß die Hände des Herrn dieß alles erschaffen hat. Job. 12, 7. Das Licht deines Angesicht ist in uns gezeichnet. Psalm. 4, 7.

Was die Offenbarung nun lehrt, haben so gar die blinden Heyden erkennt, und geben also von dieser Wahrheit Zeugniß. Seneka sagt: Ein ehrlicher Mann heißen, und ohne Gott seyn, steht nicht beysamen, es kann nicht seyn. Trismegist schreibt: die Welt ist ein offenes Buch, ein Sigel göttlicher Dinge, ein geschriebenes Zeugniß des lebendigen Gottes. Ganze Gemeinden der Heyden waren von Gottes Daseyn überzeugt, und darum hatten sie den Protagoras, und Prodictus, ja sogar den Sokrates des Todes schuldig zu seyn geachtet, weil sie wieder Gott sollten übel gesprochen haben.

Nun will ich zum Beschluß noch einmal erinnern, wie alles dieß mit der Philosophie des Herrn Kants harmonieren könne, der alle metaphysischen Beweise über den Haufen wirft?

§. III.

Aequation zwischen dem gefallenen, und erlösten Menschen.

Der Mensch darf sich selbst studieren, und er wird alsobald in sich den Widerspruch aufdecken, den keine Vernunft jemal enträthseln wird. Offenbarung allein giebt hier hinlängliche Aufschlüsse, obschon noch Vieles davon uns verschlossen bleibt. Der erste Mensch war von Gott in Unschuld, Heiligkeit, und Gerechtigkeit, zu seinem Ebenbild erschaffen; er war Gott ähnlich, und Gott würdig. Er fiel in die Sünde der Hoffart, wie der Engel, und wollte dem Höchsten gleich seyn. So verlor er seine Unschuld, Heiligkeit, und Gerechtigkeit; nun ist er Gott nimmer ähnlich, nimmer würdig; sein Wille, der das Band der Verknüpfung mit Gott war, wurde verändert, und er von Gott getrennet. Er ist nun äusserst Elend, weil er von dem Licht, der Wahrheit, der Liebe, dem Leben, von Gott getrennt ist; Gott aber ließ ihn nicht ganz sinken, und ihm blieb noch etwas von seinem vorigen Stande übrig, nemlich eine Kenntniß Gottes, und des Guten, und ein freyer Wille, obschon dieser sehr geschwächet worden. Gott erbarmte sich seiner, und versprach ihm auch einen Erlöser. Dieser kam, und lehrte den Menschen die christliche Demuth, die durch einen Hib die Wurzel sammt dem Stammen des vergifteten Baums aller Sünde ausrotten sollte. Jenes, welches den Menschen zum Fall brachte, nemlich der Wille, wie ein Gott zu werden, würde nun vom Erlöser zum Mittel der Erlösung, und der Seligkeit erhöhet; Gott wurde Mensch, damit der Mensch Gott ähnlich werden

werden konnte. Gott, und der gefallene Mensch; welscher Abstand! Zween äusserst sich entgegen gesetzte Punkten: Gott wurde Mensch, und aus diesen Punkten wurde jetzt Einer. Welche Vereinigung zwischen Gott, und dem Menschen kann wohl enger verbunden seyn, welche inniger gedacht werden? Der Mensch sollte nun diesem Gottmenschen ähnlich werden, und diese Aehnlichkeit soll die verlorne Aequation zwischen Gott, dem Menschen, und der Schöpfung wieder vollkommner herstellen.

Der Mensch trennte sich von Gott, Aehnlichkeit mit Gott ist nun die möglichste Annäherung zu Gott; der Mensch wollte Gott gleich seyn, und stürzte sich in das äusserste Elend; nun muß er Gott gleich werden, und durch diese Gleichheit erhält er alles Verlorne, und wird ein Kind aller Seligkeit. Der Mensch verlor seinen Standspunkt, und die Anschaulichkeit der ewigen Gesetze, die ihn immerhin seiner seligen Bestimmung erinnerten; nun hat er an dem Gottmenschen einen neuen Standspunkt, und Anschaulichkeit; der Mensch war das Band zwischen Gott, und der Körperwelt, und dieß zerbrach; der Mensch erhielt ein anderes, und weit stärkeres Band, das Gott selbst seyn wollte, der also alle Welten, Engel, und Menschen, und Körper mit Gott neuerdings verknüpfte. Der Mensch fiel in die Finsterniß, weil er sich vom Lichte, das Gott ist, getrennt hat: Christus ist das neue Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet; er machte sich des Todes schuldig, Christus ist das Leben der Welt; sein Verstand würde vom Falschen, und dem Irrthum verkehrt, sein Wille war zum Bösen geneigt; Christus ist der Weg, den

wir

wir wandeln müssen. Christus zieht durch sein Beyspiel, durch seine Lehre, und Heilmittel, durch seine Gnade, die er am Kreuze für uns verdient hat, alles zu sich; er verbessert unsern Willen, unsre Freyheit, und beleuchtet unsern Verstand, er setzt vollcommne Aequation zwischen unsere Bedürfnissen, und den Mitteln, die er giebt, wieder her. Und welche Aequation ist nicht höchstens zu bewundern, wenn wir Christus Lehre nur ein wenig betrachten? Welche Verbindung ist nicht zwischen der Offenbarung, und Natur? Christus hüllte die höchsten, und unbegreiflichen Wahrheiten in den durchsichtigen Schleyer der schönsten Prarabeln, und anpassendesten Gleichnisse ein; die er alle von der Natur hernahm? Wie herrlich schön, wie einleuchtend auf den Verstand, wie reitzbar auf den Willen sind nicht die Parabeln vom verlohrnen Sohne, vom guten Hirten, vom Hausvater, der in seinen Weinberg Arbeiter berufet, vom königlichen Gastmahle, vom Seemanne, vom faulen Knechte, von den thörichten Jungfrauen, und allen Uebrigen? Wie faßlich werden uns Wahrheiten einer andern Welt, wozu wir keine Organisation haben, vorgetragen? Wie trostreich ist nicht die göttliche Versicherung, daß wir alle nur Einen Vater im Himmel haben, der unsere Sorge trägt? Wir sollen also ohne Sorge leben, und diese dem Allvater überlassen, der die Vögel des Lufts speiset, und die Lilien des Felds so herrlich kleidet, alles Nöthige werde uns zugeworfen werden; ohne seinen Wille werde uns kein Härlein können verletzt werden; und was kann uns wohl überflüssigeres seyn, als es ein Härlein ist? Und wie weit größere Dinge sind uns nicht zugleich zugesichert worden? Dieser Allvater hat uns ein ewiges Reich zubereitet.

§. IV.

Von dem ersten, und allgemeinen Prinzipium der Moralität.

Gott ist die Liebe. Welch' eine erhabene, und trostvolle Wahrheit! Gott ist die Liebe, und des Menschen hohe Bestimmung ist Gott ähnlich zu werden; und wo kann diese Aehnlichwerdung anders, als eben in der Liebe bestehen? Der Mensch also ist zur Liebe bestimmt; der Mensch muß der Allliebe ähnlich werden; er muß lieben, was Gott liebet, und muß auf eine ihm mögliche, und Gott ähnliche Art lieben. Was, und wie liebet nun Gott? Gott liebet sich, und alle Menschen, und jedes Geschöpf; denn Gott hasset nichts, was er gemachet hat. Wir müssen also Gott, und alle Menschen, und jedes Geschöpf lieben. Hieraus entspringen also unsre Pflichten gegen Gott, gegen die Menschen, gegen uns selbst, und gegen andere Geschöpfe, die Gott zu unserm Nutzen in die Welt gesetzt hat. Gott ist unendlich, die höchste Einheit, und der Ursprung, und der Zweck der ganzen Schöpfung; er ist wesentlich die Liebe, und kann nie würdig genug, als von sich selbst, geliebet werden. Wir müssen also Gott über alles lieben, wir dürfen neben Gott nichts wegen sich, und müssen alles außer Gott wegen Gott lieben; wir müssen also uns, und alle Menschen, und alles wegen Gott lieben; wir müssen Gott aus allen Kräften der Seele, und des Leibs, nach unserm ganzen Vermögen ohne alle Gränzen lieben, und zu lieben verlangen.

Was ist aber Lieben? Dieß können wir ehender fühlen, als erklären. In allen Geschöpfen wird die

Liebe entdeckt. Die Körper lieben durch Zug, und Attraktion, die Thiere lieben durch Instinkt, und die Wurzel der Liebe ist Aehnlichkeit. Aehnlichkeit hängt sich an Aehnliches, und alles zweckt zur Einswerdung. Was also zur Einswerdung führt, ist Liebe. Liebe ist das Band, das alles zusammenknüpft, und zu einem All macht. Das immerfortdaurende Bestreben zur Einswerdung unter sich, und endlich zur Aehnlichwerdung mit der höchsten Einheit mit Gott ist Liebe, und allgemeine Liebe, wo nichts kann ausgeschlossen werden. Wenn wir also alle Menschen lieben müssen, wie können wir die Feinde ausschliessen? Wenn wir Gott über alles lieben müssen, wie können wir ein Geschöpf hassen, in dem wir das Bild der Gottheit entdecken? Sind nicht alle Geschöpfe Abdrücke der Gottheit? Wie können wir also zu unserer Lust wider den Willen des Schöpfers seine Geschöpfe mishandeln, und zerstören? Nur ausgelassene Buben, und vernunft- und lieblose Wesen, die unwürdig den Namen eines Menschen tragen, können fühlbare Mitgeschöpfe ohne Nutzen, ohne Noth bloß allein aus einem wilden Vergnügen plagen, peinigen, zerstören.

Müssen wir lieben, so fließt unmittelbar aus der Liebe, daß Niemand zu verletzen sey. Geschieht eine Verletzung, so ist eine Genugthuung nöthig. Die Verletzung ist also die Wurzel der Gerechtigkeit, der Restitution, die aus der Liebe entspringt.

Lieben ist also sich dem geliebten Gegenstande ähnlich machen. Alles aber, was Gott nicht ist, ist nur wegen Gott zu lieben; also ist Gott allein der Gegenstand, der Beweggrund, der Zweck, warum wir etwas lieben.

lieben. Liebe ist Denken, Schätzen, Urtheilen, Wollen, und nicht wollen, leben, leiden, thun lassen, sterben, wie Christus der Gottmensch alles gethan, und unterlassen hat. Liebe ist Aehnlichwerdung mit Christus; Liebe ist das Band, das uns mit Gott verbindet, Liebe ist göttliche Wahrheiten Glauben, und nach dem Glauben leben, den Verstand mit dem Wille allzeit verknüpfen, und das Vermögen in die Ausübung bringen; Liebe ist Wohlwollen, und Wohlthun, also die Ehre Gottes befördern, sich an den Vollkommenheiten Gottes allein erfreuen, zu Gottes Glückseligkeiten Glück wünschen, und Gottes Ehre in den Geschöpfen zu vermehren von Herzen verlangen, und endlich sich bestreben, und wünschen ganz Eins mit Gott zu werden.

Nun ist die Frage, ob nicht alle Pflichten, die wir immer haben können, aus der Liebe, als der einzigen Wurzel entspringen? Wird nicht der Zweck der Schöpfung durch Liebe erreicht, und die Bestimmung des Menschen ganz vollbracht? Ist nicht die Liebe das erste, und letzte aller Moralität? Können nicht alle Zweifel über unsre Pflichten durch die Liebe allein aufgelöset werden? Liegt es nicht in unserer Natur, und ist es nicht unauslöschlich in unsere Herzen eingegraben: Was du willst, daß dir geschehe, das nemliche thue auch andern? Und wenn alle Pflichten in der einzigen Liebe bestehen, und alle aus dieser entspringen, und kein anderer Grund der Pflichten vor der Liebe seyn kann; die Bestimmung aber unserer Pflichten eine Moralität, oder Sittlichkeit ausmacht; so folgt, daß das erste, und allgemeine Prinzipium der Moralität die Liebe sey.

Was lehret also die Offenbarung? Christus sagt ausdrücklich, man müsse Gott, und den Nebenmenschen wie sich lieben; diese Liebe sey nur Eine, weil man sich,

und den Nebenmenschen wegen Gott lieben muß; diese Liebe sey das höchste, und erste Geboth, indem das ganze Gesetz, und alle Propheten vollkommen enthalten seyen. Was könnte deutlicher gesagt werden? Und doch hat man so lange davon gestritten, und das allgemeine Principium der Moralität miskennt. Was Wunder also, daß unsre Moral durch so viele Jahre her so heßlich aussah? Die Lehre Christi verunstaltet, falsche Meynungen eingeführt, die Gewissen zu viel erweitert, oder zu viel beschweret, und gedruckt worden sind?

Die wahre, und reine Moral bestehet in der einzigen Liebe. Jeder Mensch hat Fähigkeit zu lieben; alle wissen, was Lieben heiße; die eigne Erfahrung, ein inneres Gefühl lehret uns, was Lieben sey. Die Offenbarung giebt uns dazu die hellesten Aufschlüsse; daß Evangelium allein lehrt die allervollkommenste Moral, die höchsten Tugenden, wozu kein Menschenverstand jemal hätte gelangen können. Und was das Evangelium uns so deutlich vorträgt, ist uns alles an Christus allein anschaulich. Das Beyspiel eines Gottmenschen ist ein allgemeines Buch, worinn alle lesen können; alle unsre Pflichten leuchten allen Menschen ohne Ausnahme heller in die Augen, als die Sonne am Mittage. Wenn also diese göttliche Sonne scheint, müssen alle irdische Lichter verschwinden. Oder können wohl diese etwas beytragen? Wie oft sind sie Irrlichter? Wie oft verführen sie? Wir haben also die höchste Schuldigkeit, täglich Gott um diese göttliche Beleuchtung zu danken, und auch für unsre Mitbrüder zu bitten, die noch im Schatten des Todes sitzen, welchen diese Sonne noch nicht aufgegangen ist, damit auch diesen Gott sie scheinen lasse.

Was

Was wird also die kantische Philosophie in uns verbessern können? Wird diese ein größeres Licht über die Moral ausbreiten, als wir schon haben? Oder kann sie was neues darbringen? Die Religion, die Sittenlehre befestigen, und ihr eine Stärke geben können, die sie nicht schon zuvor hätte? Warum glorieren also, und jubilieren einige überlaut in ihren Schriften, daß Gott einen Kant der Welt, und Religion gegeben, durch welchen allein die ganze christliche Religion viel mehr befestiget worden sey, als durch alle vorigen Philosophen insgesammt. Warum lehren sie dieses auf öffentlichen Lehrkanzeln, und bereden ihre Schüler, daß sie glauben, sie hätten etwas unentbehrliches neues gefunden. Die Folge davon kann sie nicht Verachtung aller anderen seyn? Und ist diese Verachtung hernach eine sittlichgute Handlung, ist sie Liebe? Ne quid nimis.

§. V.

Die höchsten kantische Principien der Vernunft, und Moralität.

Ich gab im ersten Theile nur einen allgemeinen Ueberblick, und eigentlich nur den Zweck an, auf den die kantische Philosophie hinarbeitet, ohne mich in das Innere einzulassen, oder alle Beweise weitläufig anzuführen, und zu prüfen. Kant geht zwar zu einer übersinnlichen Welt über, verlangt aber keine Dinge derselben anzuschauen, sondern begnügt sich allein von dem Daseyn eines intelligiblen Landes versichert zu seyn. Den Weg zu diesem Land zeigt dem Herrn Kant die reine, praktische Vernunft.

Kant geht von Innen aus, und fängt beyläufig so an: Wir sind uns des Vorstellens, und des Wollens bewußt. Vorstellen, und Wollen sind wirklich. Alles das muß auch wirklich seyn, ohne welchem etwas Wirkliches nicht möglich wäre; alles also, ohne dem unser Vorstellen, und Wollen nicht möglich wäre, ist auch wirklich. Der Gegenstand einer Vorstellung ist ein Ding; hat der Gegenstand den Grund seiner Möglichkeit in dem Vorstellungsvermögen allein, so hat das Ding auch seine Wirklichkeit nur in der Vorstellung, er ist eine Erscheinung, wenn er in der Sinnlichkeit, ein Gedankending, wenn er in reinem Verstande, eine Idee, wenn er in der Vernunft gegründet ist. Was an einem vorgestellten Gegenstande den Grund seiner Möglichkeit nicht in dem Vorstellungsvermögen haben kann, dem muß ein Ding an sich entsprechen, welches eben so wirklich ist, als die Vorstellung selbst, weil diese ohne jenes nicht möglich wäre. Dieß ist die absolute Wirklichkeit, die man für die Dinge an sich fordert.

Aus einer genauen, und vollständigen Classificierung, und Analyse unserer Vorstellungen ergiebt sich nun, daß den Gegenständen des äussern, und inneren Sinnes etwas an sich unabhängig von unserm Vorstellungsvermögeu Wirkliches zum Grunde liegen müsse; weil die reine Sinnlichkeit wohl die Formen, aber nicht das Materielle der Sinnenvorstellungen möglich macht. Bisher aber ist alle Belehrung von der Wirklichkeit der Dinge an sich nur negativ; so nothwendig ihre Wirklichkeit ist, so können wir doch keine Prädikate angeben, welche ihnen zukommen müssen, um uns einen positiven Begriff von ihnen zu machen; der Versuch ihnen

die

die reinen Verstandsbegriffe, als Prädikate beyzulegen, bringt uns nicht weiter, weil diese nichts anders, als Gedankendinge sind, also nichts positives an Dingen an sich setzen können; auch die Vernunftideen bleiben bloße Dinge in der Vorstellung, weil ihr ganzer Möglichkeitsgrund in der Vernunft selbst ist; der Begriff von Dingen an sich bleibt in der Spekulation bloßer negativen Gränzbegriffe, sie sind keine Erdichtungen, keine Gedankendinge, sondern das Gegentheil von diesen, ohne, und ausser unserm Denken wirklich, aber allen positiven Prädikaten nach uns unbekannt.

Dieß ist nun der Grund der spekulativen Vernunft, den Kant als bewiesen annimmt. Ist aber auch die Unmöglichkeit des Gegentheils apodiktisch bewiesen? Was ist das Materielle, jenes Etwas, das den Gegenständen des äusseren, und inneren Sinnes zum Grund liegt? Kann dieß Etwas nicht Wirkung für uns nach dem Inneren verborgener Realitäten seyn? Sind diese Wirkungen nicht Prädikate, die wir den Dingen ausser uns beylegen können? Sind diese Begriffe blos negativ? Von welcher Kenntniß redet Kant von der relativen oder absoluten? Von der Kenntniß der Dingen an sich, nach dem Inneren, oder der Wirkungen allein dieser Dinge, ohne zu wissen, was diese an sich selbst sind? Kann Herr Kant die Unmöglichkeit davon beweisen? Wie kann also seine Analysis ein sicherer, und fester Grund seyn? Allein wir wollen zur praktischen Vernunft übergehen, und sehen, wie Herr Kant diese erkläret, und befestiget.

Noch kömmt die Erscheinung des inneren Sinns im Bewußtseyn des Wollen vor. Wollen ist eine Kausali-

salität nach Vorstellungen. Wollen wird vorgestellt, ist ein Gegenstand des Vorstellens, aber nicht selbst ein Vorstellen. Wollen, und Vorstellen sind specifisch verschieden. — Allein ist dieß wiederum angenommen, oder bewiesen? Nach Wolfen ist eben der Unterschied nicht so groß. Was ist die Vorstellung eines Guts, oder Uebels, in so weit es dem Vorstellenden zukömmt, als Wollen, oder nicht Wollen? Kann man mit Wolfen noch nicht immer sagen, es liege in unserer Seele nur Eine Kraft, nemlich deutlich zu denken, und diese Kraft habe allein verschiedene Modifikationen, als spekulative, und praktische Begriffe zu machen, zu Urtheilen, zu Wollen ꝛc. Wollen also ist eine bloße Vorstellung, eine Vorstellung eines Guts, oder Uebels, daß man sich zueignet, man kann keine solche Vorstellung eines Guts, oder Uebels haben, ohne solches zugleich zu wollen, oder nicht zu wollen. Die Selbstliebe ist uns wesentlich, und wir können nichts wollen, nichts wählen, als blos unter dem Schein eines Guts, wie Wolf lehret, und Herr Braſtberger behauptet.

Wollen ist eine Kausalität, die in uns, und nicht ausser uns liegt; sie ist unsre innere Kraft uns selbst bestimmen zu können. Das Thier wird von den Sinnen, und den inneren Instinkt bestimmt, der Mensch aber kann sich selbst bestimmen; die einzige Erfahrung bürget dafür, ohne eines andern Beweises nöthig zu seyn.

Allein der Kantianer wendet ein, und sagt ferners, wie das Wollen selbst als Erscheinung wirklich ist, so muß ihm ein absolutes ausser der Vorstellung wirkliches Ding an sich zum Grunde liegen, weil in dem bloßen Vorstellungsvermögen der Möglichkeitsgrund einer Kausalität

salität nach Vorstellungen nicht gefunden werden kann. Bleibt uns aber dieses Ding an sich, welches unserm Subjekte als wollen zum Grunde liegt, obgleich wirklich, doch eben so unbekannt, als es bey dem erkennenden Subjekte blieb? Unser Wollen ist entweder pathologisch, oder rein-vernünftig; unsre Vernunft ist für sich unabhängig von aller Zeitbedingung, praktisch; das Moralgesetz verkündiget dieß, als ein wirkliches Faktum, welches die Grundlage der ganzen kantischen Kritik der praktischen Vernunft ist; wer also beweisen kann, daß dieses Faktum erschlichen, und all unser Wollen pathologisch sey, der hat allein das kantische Werk vollkommen widerlegt. Hier ist also etwas besonders, was bey keinem Gegenstande des ganzen Erkenntnißvermögens zutrifft: ein blosses Gedankending; freye Kausalität kömmt unserm wollenden Subjekte wirklich zu, also auch dem wirklichen Dinge an sich, welches unserm wollenden Subjekte ausser unserm Vorstellen zum Grunde liegt. Denn daß wir uns diese Kausalität vorstellen, macht sie nicht zu einem Dinge bloß in unserer Vorstellung; denn der Möglichkeitsgrund einer wirklich existirenden freyen Kausalität liegt nicht in unserm Vorstellungsvermögen, weder in den Formen der Sinnlichkeit, welche nur das Gegentheil davon, Nothwendigkeit kennt, noch in dem reinen Verstande, in welchem Freyheit nur als denkbar, nicht als wirklich vorkömmt, noch in der spekulativen Vernunft, welche nur die Idee, aber nicht die Wirklichkeit davon produzieren kann. Der Möglichkeitsgrund der sich in unserm wollenden Subjekte, als wirklich offenbarenden freyen Kausalität ist also in dem ausser der Vorstellung wirklicher Dinge an sich, welches dem wol-

lenden Subjekte Grunde liegt. Unsre praktische Vernunft ist also weder blosse Erscheinung, weder blosses Gedankending, noch blosse Idee: wir wissen also von dem äusseren wollenden Subjekte zum Grunde liegenden Dinge an sich etwas, was wir von keinem der übrigen Erscheinungen zum Grunde liegenden Dinge an sich wissen — eine positive Erweiterung gegen das Reich der Dinge an sich, ohne Sprung, man mag sie nun nennen, wie man will.

Aber eine Erweiterung, die sich gar bald wieder befriedigen muß. Daß den Gegenständen des äussern, und inneren Sinnes wirkliche Dinge an sich entsprechen müssen, beruht auf negativem Grunde; weil die Formen der Sinnlichkeit den ganzen Möglichkeitsgrund der Erscheinungen nicht enthalten, also auf Etwas ausser unserm Vorstellungsvermögen Wirkliches hinausweisen. Daß unserm wollenden Subjekte die reine Katagorie einer freyen Kaussalität zukomme, ist zwar posititive Erweiterung unsers Erkenntnisses, aber beydes noch nicht theoretische Erkentniß eines Dinges an sich; man erkennt ein Ding theoretisch, wenn man auch seine absoluten Prädikate, und aus ihrem Nichtwiderspruche angeben kann, wie, und warum ein solches Ding möglich sey; diesen Grad von Erkenntnisse haben wir von keinem Dinge an sich, auch nicht von dem Dinge an sich, das unserer freyen Kausalität zum Grunde liegt: dazu gehörte Anschauung, welche von einem Dinge an sich unmöglich ist. Praktische Sätze also sagen an, was man frey thun soll, theoretische, was ist. Wenn theoretische an sich problematische Sätze so mit einem nothwendig wahren praktischen Satze zusammen-

men-

menhängen, daß dieser ohne Widerspruch nicht wahr bleiben könnte, wenn nicht jene auch wahr sind, so müssen auch diese, als wahr angenommen werden, ohne daß man den inneren Zusammenhang zwischen den Subjekten, und Prädikaten dieser Sätze einsieht. Die Erkenntniß wird in praktischer Rücksicht, aber nicht in theoretischer erweitert. Die Sätze von der Freyheit, Unsterblichkeit, und dem Daseyn Gottes stehen in solcher Verbindung mit dem praktischen Gebothe der Vernunft. Und eben dieß ist nun nach Herrn Brastberger die kantische Deduktion des Uebersinnlichen aus dem Moralgesetze, gegen die Manche Manches gesagt haben, und noch sagen werden.

Wer sieht also nicht, daß Herr Kant sich mit einer relativen Wahrheit nicht befriedige, sondern immer auf die absolute abzwecke, die uns unmöglich bleibt. Was er also immer von der praktischen Vernunft sagt, oder beweiset, soll auch in seinem ganzen Werthe verbleiben, wider welches wir nichts einwenden, sondern uns mit der relativen Wahrheit zugleich befriedigen, und auch nebst dem Kantischen noch andere spekulative Beweise noch immer, als geltend, oder gültig anerkennen. Nun schreiten wir zum Prinzip der Moralität, aus welchem viele Kantianer Sätze ziehen, die die katholische Religion sammt der Kirche umstürzen. Zum Glücke sind aber weder das Prinzip a Priori, weder ihre Folgerungen apodiktisch bewiesen, und die Kirche ruhet noch immer unbeweglich auf ihrem Felsen. Das kantische Prinzipium der Moralität ist die reine praktische Vernunft, das ist gut, und das Willensgesetz: thue das.

Nach den Kantianern ist die theologische Moral mit der philosophischen völlig übereinstimmend, und macht den höchsten Grundsatz der reinen Vernunft zur Grundlage ihres ganzen Gebäudes. Nicht der Wille Gottes, nicht irdische, oder geistige, und ewige Glückseligkeit, nicht Glaube, Hoffnung, oder Liebe, sondern Allgemeinheit des Gesetzes ist der eigentliche, höchste Grundsatz der christlichen Moral. Das ist gut, allgemein gut, an sich nothwendig, allzeit gut. Thue das, das Willensgesetz. Das Geboth der Liebe muß mit diesem Gesetze übereinstimmen, welches ihm vorgeht, und heißt so viel: Handle so, daß du jede vernünftige Natur, als Selbstzweck betrachtest. Gott als den höchsten Selbstzweck, liebe Gott über alles, und jeden andern eben so, als Selbstzweck, wie dich selbst, deinen Nächsten, wie dich selbst.

Das Kriterium ächter Tugend ist daher folgendes: Christliche Tugend ist blos Scheintugend, wenn man die Vorschriften der christlichen Religion, als positive Gesetze Gottes wegen der Herrschaft, und Obermacht Gottes, oder aus mystischer, sinnlicher Liebe zu Gott, und Jesu befolgt. Nur dann ist sie wahre Tugend, wenn die Befolgung der Vorschriften auf die Erkenntniß des inneren Werths derselben, und die Vernunftmäßigkeit der Gesetzgebung Gottes, als höchsten moralischen Wesens, folglich auch die natürliche Tugend selbst gebaut ist. Innere Werthschätzung des Sinnengesetzes ist also allein die wahre Quelle der Tugend, nicht Temperament, Ehrgeitz, Hoffnung, Furcht rc. woraus heuchlerische, und sklavische Tugend entspringt. Jene innere Achtung muß aber allgemein seyn, d. i. auf alle Ge-

bothe

bothe, und Pflichten, Thätigkeit, und Kräfte unsers Körpers, und Geistes, auf alle Art, Zeiten, und Verhältnisse sich ausdehnen.

Der Unterschied, und Vorzug also der christlichen Moral von der philosophischen besteht nicht darinn, weil der Innhalt von jener weit vollständiger seyn soll, oder mehrere Pflichten vorträgt, oder ihre Erkenntnißquelle zuverlässiger seyn soll, als jene der Vernunft, oder ihre Bewegungsgründe kräftiger, und zahlreicher, oder ihre Tugendmittel wirksamer seyn sollen, oder göttliche Kraft zur Ausübung ihrer Vorschriften darreichen: nein, sondern der Vorzug liegt vorzüglich darinn, daß 1) die Sittenlehre Jesu der Vernunft den Weg bahnte, ihr moralisches System zu einer größern Reinheit, und Konsistenz zu bringen, die es vorhin nicht hatte. Daß 2) Jesus alles Wahre der vorhergehenden Philosophen in Eines koncentrierte, und alles Fehlerhafte vermied, also eine Form seiner Lehre aufstellte, die über das Vermögen aller Menschen vor ihm war. 3) Daß die christliche Moral für den größten Theil der Menschen noch anwendbarer, und brauchbarer ist, als jene der Vernunft. 4) Daß sie endlich einen wesentlichen Vorzug in Absicht auf Reinheit, und Festigkeit von allen philosophischen Systemen behauptet, welche ihre Grundsätze blos auf Empirismus, angenehmes Gefühl, und moralische Interesseberechnung gründen.

Dogmatik ist nicht der Grund, das Fundament der christlichen Moral, sagen, weiters die Kantianer. Dogmatik ist allein die Theorie der christlichen Religion. Die christliche Moral hat ihren eignen, und den nämlichen mit der philosophischen Grund, worauf sie ruhet, Dog-

matik

matik ist das Fundament der damit verbundenen Religion, wodurch die Tugend eine religiöse Tugend wird.

Wahrheit, und Moralität zu befördern war Jesu Zweck. Nur Prüfung sichert der Religion desselben ihre Göttlichkeit, und ihrem Herolden seine Würde. Denn wenn ein Engel vom Himmel mit aller Macht diese Prüfung des Verstands verböthe, so wurde man vor ihm fliehen müssen. Erst wenn man weiß, daß eine Lehre von Gott ist, kann man wissen, daß die Wunder ihres Verkündigers eine gleiche Quelle haben. Christus wollte also seine Lehre nicht durch Wunder beweisen, wohl aber seine Wunder als Zeichen seiner höherer Sendung durch den Zweck der Wahrheit rechtfertigen.

Die Geschichte der Weissagungen, Bekanntmachungen, und Wundergeschichten legen wir der christlichen Religion nur als ein historisches Gewand um; wir söndern es vom Körper ab, und können zeigen, warum dieser Körper in unsern Tagen jenes Gewandes nicht mehr so nöthig bedarf, als vor etlich tausend Jahren um vor der dermaligen Welt mit dem nöthigen Glanz erscheinen zu können. Aus der Salzburg. Litteraturzeit. Zweck also der ganzen Offenbarung ist Moralität, diese hat ihren eigenen Grund, die reine Vernunft; der reinen Vernunft also ist Christuslehre, und die Offenbarung unterworfen. Wie kann also Christus der Grund seyn, den Niemand, also auch nicht die reine Vernunft legen kann, als er? Wie kann ein Glauben bestehen, wenn dieser auf die Vernunft sich gründen soll? Wie können spekulativische Wahrheiten geoffenbaret werden, die keine Vernunft begreifet? Wie kann die Schrift göttlich seyn, wenn die reine Vernunft diese prüfen, und erklären soll? Wie kann ei-

ne Kirche einig seyn, wenn alles der reinen Vernunft sich unterwerfen muß? Klärt die reine Vernunft alle auf? Und ohne Widersprüchen? Wie verschieden sind nicht alle Religionssysteme? Jedes beruft sich auf die reine Vernunft; welches ist also das Wahre? Wer kann da entscheiden? Und eine solche Religion soll von Gott seyn, eine Religion, von dessen Wahrheit die reine Vernunft überzeugen soll? Muß man nicht auf solche Art alle Religionssekten, die alle auf die Vernunft sich gründen wollen, geduldën? Soll man nicht denken können, alle Religionen, alle Glauben, an die einzige Vernunft mache alle selig? Soll wohl ein so großer Unterschied zwischen Christen, Juden, Türken und Heyden seyn, weil in allen eine reine Vernunft, das Grundwesen aller Moralität, und des ganzen Christenthums sich befindet? Auf diese Weise ist wohl begreiflich, daß ein Heyd, Türk, und Jud glauben, hoffen, Lieben, und alle andere Tugenden ausüben kann, wie ein Christ. Kann man also gegen das kantische Grundgesetz der Moralität gar nichts mehr einwenden? Ist es apodiktisch bewiesen? Ich wenigst hab mich bis daher davon noch nicht überzeugen können. Ich lasse gern zu, daß man das Gute, weil es gut ist, wählen solle, aber ich bleibe bey dem weit sicherern Prinzip der Moralität, bey der Liebe stehen ohne auf weitere Spekulationen zu dringen, und sage allein, man muß alle sittliche Tugenden ausüben, weil sie gut an sich sind, man muß diese aus dem Glauben, und der Hoffnung ausüben, weil sie so noch besser, und übernatürlich sind, man muß diese aus Liebe gegen Gott ausüben, weil diese hernach die beßten sind. So sagt der heil. Paulus: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, diese drey Tugenden, wovon aber die Liebe die größte ist. Daß Tugend objektive Güte haben müsse, ist schon alt. Aber die Kantianer gehen noch weiter; ich rede nicht von allen, sondern von jenen, die ich in der Salzb. Litteraturz. gelesen habe; diese bleiben auf ihrer reinen Vernunft so fest stehen, daß sie der Kirche die Unfehlbarkeit absprechen, und allgemeine Konzilien in ihren Glaubensentscheidungen so viel gültig anerkennen, als diese auf die reine Vernunft, und Offenbarung sich gründen; sie erkennen also in der Kirche eine Unfehlbarkeit, läugnen aber, daß die lehrende Kirche die Unfehlbarkeit von Gott erhalten habe. Die Infallibilität ist also nach ihnen nur passiv, und nur nach der Gültigkeit der Gründe zu schätzen. Sie stellen diese Frage von der Unfehlbarkeit zwar auf, setzen sie aber unter die scholastischen Sätze herab. Aber genug davon.

Christus hat seiner Kirche versprochen, daß die Höllenpforte sie nie überquältigen werde; Die Kirche Christi kann nie in Glaubensirrthümer fallen, und aufhören eine wahre Kirche zu seyn, die Kirche Christi muß immer bis ans Weltende fortdauren, Christus verspricht auch immer bey ihr zu seyn, und zu verbleiben. Christus hat endlich dieser Kirche Hirten, den Papst, und die Bischöfe gegeben, daß diese, und nicht die reine Vernunft regieren sollten.

Alle Theologen also, auch jene, die diese Herren eine Obskurantensekte heißen, werden diese Frage: ob die Kirche in Glaubenssätzen infallibil sey? auflösen. Vielleicht setzen diese illuminirten Lehrer die heil. Augustin, und Gregor an die Spitze der Obskurantensekte,

sekte, und brandmarken ihre Worte: Ego Evangelio non crederem, nisi me commoveret Ecclesiae auctoritas. Sicut S. Evangelii quatuor libros, sic quatuor Concilia suscipere, et venerari me fateor. Weiters behaupten diese Helldenker, und Aufklärer, Christuslehre, und die ganze Offenbarung habe keine vollkommene Perfektibilität, könne, und müsse nach Zeit, und Umständen verändert, und verbessert werden, Christus Wille sey nie gewesen, eine absolut vollkommne, unabänderliche, und unverbesserliche Religion den Menschen zu geben, alle Religionen der Vorwelt, auch spätere, also Moses, Confutius, Mahomet ꝛc. haben ihre Perfektibilität gehabt, und zu reineren, und besseren Begriffen, und Entwicklungen, als propädeutische Mittel beygetragen, die aber veraltet, und antiquitirt, da bessere, und reinere aus der Perfektibilität des menschlichen Geists aufgestellt worden; Christus habe unter allen vor Ihm gewesenen Religionslehrern die beßte Rolle gespielt, habe aber seine Lehren nicht auf feste, unabänderliche Prinzipien gebaut, nicht bestimmt erklärt, nicht genau bewiesen, und kein zusammenhängendes System dargestellt; Christus, als Lehrer einer neuen Religion, könne nur als Mensch betrachtet werden, seine Fähigkeiten haben mit den Jahren zugenommen, er habe Manches nicht gewußt, er habe zuweilen geirret, er sey zur Sünde gereitzet worden: kurz, Christus sey gebohren, und gestorben, und habe gelebt, als Mensch, und es sey im N. T. keine Spur, daß seine höhere Natur jemal in seinem Leben wirksam gewesen sey; (wie falsch!) die Apostel seyen mit ihren Begriffen aufgewachsen, denen lebenslänglich diese Vorstellungen anklebten; sie haben gelehrt, wie sie gedacht, und waren nicht genug gebildet; u. s. w.

Bayerische Staatsbibliothek München

Religion, und Theologie also gründen sich blos auf die höchsten kantischen Prinzipien der reinen Vernunft, und der Moralität, denen alles, die ganze Offenbarung sammt Schrift, und Tradition untergeordnet werden muß.

Ein gewisser Kantianer macht also den Schluß, da er schreibt: die ganze Absicht der Religion Jesu war keine andere, als der Vernunft auf dem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit in Sachen der Religion zu Hilfe zu kommen; so folgt, daß wir alle Lehren der Schrift sorgfältig zu prüfen, und nichts anzunehmen berechtiget seyn müssen, als was mit unserer vernünftigen Natur, mit unserer wahren Vollkommenheit, und Wohlfahrt nach probehältigen Gründen, als übereinstimmend erkannt wird. Wir werden demnach das Wahre, und Gute, das in der Schrift erkannt ist, von dem damit nothwendig vermischten Irrigen, Mangelhaften, und minder Brauchbaren absöndern, jenes immer deutlicher entwickeln, genauer bestimmen, erweitern, und immer mehr vervollkommnen müssen.

War es also Gottes, und Jesu Absicht, die Menschen blos nach und nach durch eigne Kraft, und Thätigkeit zur immer vollkommnern Religionseinsicht zu führen, und ihnen durch das Christenthum dabey nur zu Hilfe zu kommen, so brauchen wir keine Tradition, keine Symbola, keinen Kanon, keine Konzilien, keinen Papst, alle diese Dinge sind dem wahren Zwecke der der Offenbarung nur hinderlich. So (wenn man nemlich den Grundsatz der Perfektibilität allgemein anerkannt) muß das Reich des geistlichen Despotismus einstürzen, und das von Jesu gestiftete Reich Gottes muß in seiner ganzen Herrlichkeit den Platz desselben einnehmen.

men. O wohl edle Aufklärung! reines, einfaches, jedem Menschen überlassenes, und noch verbesserliches Christenthum! nun lebt wohl alle christliche Religionen; keine wird mehr Christi Religion seyn können; es werden so viele entstehen, als es Menschen giebt; alle werden eine Perfektibilität haben, das Widersprechen unter sich wird nichts daran hindern, sie werden nur an den Graden der Perfektibilität sich von einander unterscheiden, wie z. B. jene, die Christus, als einen puren Menschen anerkennen, und dessen Gottheit läugnen, von jenen, die nach ihren Einsichten den Gegentheil glauben, sich unterscheiden.

Wohin kann nicht die Kantische Philsophie führen? Wie übel können nicht ihre Grundbegriffe verstanden, oder angewendet werden? Wie sehr können diese auch misbraucht werden? Dieß scheint mir wenigst gewiß, daß solche alle auch noch so viele unter sich verschiedene Religionen brauchen können, und eben dieß haben schon Deisten, Atheisten, Naturalisten, und andere viele dergleichen gethan. Wie aber diese Philosophie bis daher, gut, oder schlimm sey von vielen gebraucht worden, belehren uns die Herren Salzburger Rezensenten, denen die Kantische Philosophie ohnehin heilig ist, so schlimm, gefährlich, und umstürzend in ihren Prinzipien für die Religion sie immer zu seyn vielen scheint.

§. VI.

Von Gott.

Das heilige Evangelium lehrt uns die höchste, und unbegreiflichste Wahrheit, das größte Geheimniß der hei-

 ligsten

ligsten Dreyfaltigkeit, und wir glauben an Einen Gott in drey Personen von Einer Natur, und Einer Wesenheit. Die Vernunft kann unmöglich dieß Geheimniß begreifen, das über alle Vernunft unendlich erhoben ist. Doch liegt eine Fähigkeit in uns, kraft welcher wir denken können, daß jenes, was wir glauben, nicht unmöglich sey, und sogar jenes seyn müsse, was wir nicht begreifen können, wie im ersten Kapitel erwöhnt worden ist.

Die Bekenntniß dieses Geheimnisses, der Glauben an die heiligste Dreyfaltigkeit ist uns Christen ein Fundamental-Glaubensartikel, uud durchaus allen zu wissen nothwendig. Dieß ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Joh. 17, 3. und Kap. 3, 36. Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben zu hoffen, wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht erlangen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihn. Gehet hin, Math. 28, 19. und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heil. Geistes.

Dieß Geheimniß war auch einigen im alten Testamente, als den Patriarchen, Propheten, und andern großen Heiligen geoffenbaret worden. So sagt Christus Math. 13, 17. Wahrlich sage ich euch, daß viele Propheten, und Gerechte begehrt haben zu sehen, was ihr sehet. Abraham — hat gefrolocket, das er einen Tag sehen sollte, er hat ihn gesehen, und sich darüber erfreuet. Joh. 8, 56.

Dieß

Dieß hohe Geheimniß aber bestehet hauptsächlich darinn, daß drey Personen nur Einer Natur sind. Gleich nach der Offenbarung dieses Geheimnisses gab es Menschen, die es durch eigne Vernunft ergründen, und erklären wollten, und alle fielen in die abscheulichsten Irrthümmer.

Simon Magus von Getthis lehrte nur eine einzige Person, Christum, der den Juden sich als den Sohn, den Samaritern als den Vater, und den übrigen als den heilige Geist gezeiget habe. Valentin im zweiten Jahrhundert lehrte, die ganze Dreyfaltigkeit habe gelitten. Die Montanisten sagten Christus sey zugleich der Vater, und der heil. Geist. Daher behauptete Praxeas, Gott Vater der allmächtige sey Christus, der gelitten habe, gekreuziget worden, und gestorben sey, der nun sich selbst zur rechten Hand sitze. Noetus lehrte, der Vater, Sohn, und heil. Geist seyen nur Eine Person, und in Einer Natur nur Ein Gott. Sabellius lehrte zugleich, in Gott sey nur Eine Natur, und nur Eine Person mit einer dreyfachen Benennung des Vaters, Sohnes, und heil. Geistes, und also habe Gott Vater gelitten. Cerdo ließ zween Götter zu, Marcion einen guten, und einen bösen Gott. Johannes Philoponus lehrte drey Götter, und drey Naturen, die sich aber einander gleich seyn sollten, wie sich drey Menschen ähnlich sind. Abbas Joachim behauptete, drey Personen zusammen genommen seyen durch die einzige Zusammenverbindung Ein Gott, wie mehrere Leute zusammen Ein Volk allein ausmachen. Also sey an sich keine Person Gott, sondern durch die Zusammenverbindung entspringe erst Gott. Cerinthus lästerte, Chri-

stus sey aus Maria, und Joseph wie ein jeder Mensch gebohren. Paulus Samosatenus sage also, Christus sey ein purer Mensch gewesen. Arius entgegen lehrte, Gott sey nicht allzeit Vater gewesen, das Wort Gottes sey ebenfals nicht allzeit gewesen, sondern es sey aus Nichts entsprungen, er sage also: Gott, der ist, hat jenen, der nicht war, aus dem, was nicht ist, erschaffen. Der Sohn ist also ein Geschöpf, und ein Werk Gottes. Macedonius läugnete die Gottheit des heil. Geistes, den er eine Kreatur, und einen Diener Gottes nennte. Wieder alle diese wollen wir nun beweisen, daß drey Personen, die wesentlich unter sich verschieden sind, nur in Einer Natur auch nur Ein Gott seyen.

Gott redet von sich an mehreren Orten in der vielfachen Zahl. Als, lasset uns den Menschen zu unserm Ebenbild schaffen: Gott hat den Menschen zu seinem Ebenbild, zum Ebenbild Gottes erschaffen Genes. 1, 26. und 27. Der Herr hat zu mir gesagt: du bist mein Sohn, ich hab dich heut erzeugt. Psalm. 2, 11. und Apostelg. 13, 33. Hebr. 1, 5. und 5, 5.

Der Herr hat meinem Herrn gesagt: Sitz zu meiner Rechten. Psalm. 109. Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes. Math. 2, 19. Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster schicken, auf daß er ewig bey euch bleibe. — Wann aber der Tröster, der von dem Vater ausgehet, und den ich euch im Namen des Vaters senden werde, kommen wird, derselbige wird von mir Zeugniß geben. Joh. 14, 16. und 15, 26. Es sind drey, die Zeugniß im Himmel geben, der Vater, das Wort, und der heil.

Geist,

Geist, und diese drey sind Eins. Prima Joh. 5, 7. Was diesen letzten Text anbelangt, ist zu merken, daß dieser in allen, und in den ältesten Exemplarien zu lesen sey, und unter allen nur etwa 10 Exemplarien gefunden worden, in welchen dieser nicht ganz stund. Tournely verdient darüber nachgelesen zu werden, der diesen Text, als kanonisch, und göttlich bis zur Gewißheit vertheidiget hat, daß kein vernünftiger Einwurf darüber gemacht werden kann.

Wenn nun diese geoffenbarte Wahrheit mit jenem, was wir aus der Vernunft im ersten Kapitel vorgebracht haben verglichen wird, so werden wir die Harmonie zwischen der Offenbarung, und der Natur hell bis zur Ueberzeugung zwar einsehen, und doch bekennen müssen, dieß Geheimniß bleibe völlig unbegreiflich, und das höchste unter allen.

§. VII.

Von den Engeln.

Die Offenbarung lehret uns überhaupt von den Engeln, was ich schon einmal in meinen theologischen Institutionen angeführt habe, und also kürzlich wiederholen will.

Es sind unsichtbare Wesen, geistige, denkende Wesen, die ohne alle Körper über den Menschen erhoben sind, erschaffen, die man Geister, und Engel nennt. Kol. 1, 16. Heb. 1, 14. Diese haben einen Verstand, Ephes. 3, 10. und einen freyen Willen. Psalm. 90, 11. 1. Pet. 1, 12. Sie sind auch mächtig. 2. Pet. 2, 11. und in der Unschuld, und Heiligkeit von Gott er-

schaffen worden. Ezech. 28, 12. und 15. Ihre Anzahl ist unbegreifllich groß. Dan. 7. welche in neun Chöre eingetheilt werden, und es giebt Cherubin, Ezech. 10, 3. Seraphim, Ephes. 1, 21. Thronen, und Herrschaften, Kol. 1, 6. Fürstenthümer, Gewälte, oder Mächte, Kräfte Ephes. 1, 12. Erzengel, 1. Thes. 4, 15. und Engel, Röm. 8, 38. Nicht alle aus den Engeln sind gut verblieben, viele haben gesündiget, ihre Sünde war die Hoffart, und die Strafe folgte alsobald auf die Sünde. Joh. 8, 44. 2. Pet. 2, 4. Judä. 5, 6. 1. Joh. 3, 8. Isaj. 14, 12. Tob. 4, 14. 1. Tim. 3, 6. Ezech. 28, 5. und 19, 20. Offenb. 13. Auch den von Gott verworfenen Engeln ist noch eine Macht überlassen, Finsternisse über uns auszustreuen, uns vom Guten abzuhalten, und zum Bösen anzureitzen; sie werden also Mächte der Finsternisse genannt. Apostelg. 5, 3. 1. Pet. 5, 8. 2. Kor. 11, 14. Matth. 13, 39. Joh. 13, 2. Diesen Mächten, und Verführern aber können wir widerstehen, und durch unsern Sieg ihre Hoffart bestrafen. 1. Pet. 9, 10. Jak. 4. item 1, 2. 12, 13. Es hat auch vom Teufel besessene Menschen gegeben, die Christus ausgetrieben. Luk. 11, 14, und 10, 20. Der Gewalt aber, den die Teufel zuvor hatten, ist von Christus gebunden worden, daß also alle Zauberey, und die Verhexungen auf einmal gehoben worden, sollen solche auch vorher, nemlich vor Christi Ankunft, existiert haben. Offenb. 20, 1. 2. 2. Thes. 2, 9. Joh. 12, 31. 1. Pet. 3, 21. Kol. 2, 15. 1. Kor. 15. Die Engel endlich können ihre Gedanken anderen mittheilen, und also giebt es eine Engelsprache. 1. Kor. 13, 1. 1. Thes. 4, 15. Offenb. 5, 11.

Von

Von der Erscheinung der Geister lesen wir 1. König. 28., daß Gott, nicht aber die Hexe zu Endor den Samuel erwecket habe. Eccl. 46. Und dem reichen Prasser im Evangelio, der verlangte, daß er, oder ein anderer aus der Hölle zu seinen Brüdern zurückgehen, und ihnen erscheinen dürfte, hat Abraham geantwortet: Es ist zwischen mir, und dir eine große Kluft, daß diejenigen, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, nicht können himübergehen, und daß man auch von euch nicht herüberkommen kann. Es wurde ihm abgeschlagen, daß der Lazarus in seines Vaters Haus zu seinen Brüdern kommete, und solche bekehrte. Also können weder die guten, weder die bösen Geister ihren Ort verlassen, wo sie einmal sind.

Nun wollen wir sehen, welche Aehnlichkeit zwischen den Engeln, und der Natur sey. Wir haben das Gesetz der Mannichfaltigkeit erklärt, aus welchem nothwendig folget, daß höhere Wesen, als der Mensch ist, also pure Geister, und auch ein Unterschied unter diesen, also neun Engelchöre, oder Welten seyn müssen. Der erste Mensch ist von Gott in der Unschuld, und Heiligkeit, wie der Engel erschaffen worden; er ist auch durch die Hoffart in die Sünde, wie der Engel, gefallen. Des Engels Erkenntniß war weit vollkommner, und sein Wille an nichts, das sinnlich war, gebunden, und hatte keine Nachkommenschaft, sondern ein jeder Engel sündigte, ohne daß diese Sünde auf andere fortgepflanzet würde. Es war also ein großer Unterschied zwischen der Sünde des Engels, und des Menschen. Gott ließ den Engel, und den Menschen fallen; den Menschen aber ließ er nicht ganz fallen; es blieben in ihm noch

einige Ueberbleibsel, und Trümmer seiner ersten, und verlornen Unschuld, er erkannte noch etwas vom Guten, und fühlte noch einigen Hang dahin, und Gott erbarmte sich über den Menschen, und verstoß allein den Engel; und so harmonierten unter sich die Barmherzigkeit, und die Gerechtigkeit Gottes.

Alle Geschöpfe sind eine lebendige Kette, und machen ein Ganzes aus. Alle wirken ineinander. Auch die Geister sind Geschöpfe, und gehören zum Weltall. Der schönste der Engel, der vortreflichste Cherub, der Oben auf der Stufenleiter der Aehnlichkeit stund, Licht über die andere verbreitete, und ein Lichttrager, oder Lucifer war; dieser trennte sich von der göttlichen Sonne, von welcher er Licht schöpfte, und wurde ein Engel der Finsterniß. Er stehet nun unten, und ist unter alle Geschöpfe herab gesunken, der zuvor zu oberst stund: er ist nun der letzte Ring der Schöpfungskette, und seine Wirkung ist, Finsternisse überall auszubreiten. Er ist ein Widersacher Gottes, und der Menschen, ein Satan, ein Verführer, der allgemeine Feind, und der erste Todschläger der Menschen. Was er nach seinem Fall war, und wie er den ersten Menschen verführte, und stürtzte, das ist er noch, nemlich ein Verführer, Anfechter, und Stürzer. Wie kann aber dieß geschehen? Das wissen wir nicht, brauchen es auch nicht zu wissen.

Der Mensch giebt sich, und seine Gedanken durch Zeichen, und Worte zu erkennen. Geist auf Geist kann nur durch Aehnlichkeit wirken. Aehnliche Kenntnisse, ähnlicher Wille ist Geistersprache. Ein Geist ist nur ein eingeschränktes Wesen, kann also nicht überall gegenwärtig seyn, hat aber auch keinen Raum, und keine

Zeit, die nur den Erscheinungen, und der Sinnenwelt eigen sind. Also muß ein Geist dort seyn, wo er seyn will. Wollen, und da, oder dort seyn, muß dem Geiste auch Eins seyn. Will also ein Geist sich andern offenbaren, so ist sein Wille Offenbarung, und sprache. Ein entlicher Geist hat Modifikationen, die aus den Gränzen nothwendig entspringen; Modifikationen des Geistes sind verschiedene Kenntnisse, und Volitionen; ein Geist hat Kenntniß durch die Anschauung der Einheit, diese Anschauung hängt von seinem Wille ab; wie er also seine Kenntnisse modifiziert, so giebt er sich andern Geistern zu erkennen; Geistesmodifikationen sind also Geistersprache.

§. VIII.

Von den Sternenbewohnern.

Geister = und Körperwelten sind sich einander ähnlich, und das Band, das beyde Verknüpft, ist der Mensch. Alle Sterne sind Körperwelten, Erde ist einer der kleinsten Sterne, also eine aus den kleinsten der Welten Der Mensch ist das Band, der unsre Erde mit der Geisterwelt durch Aehnlichkeit verknüpft, der Mensch ist der Zweck dieser Erde, nur für ihn, als ein sinnlichdenkendes Wesen ist diese Erde eine Scheinwelt, ohne dem Menschen wäre die Erde ohne Zweck, eine Sinnenwelt ohne sinnlichdenkenden Wesen, die sie für pure Geister nie seyn kann.

Wo ist nun das Band, das die übrigen Sterne unter sich verknüpft? Sind nicht alle Sterne Sinnenwelten? Kann dieß Band nur der Erdbewohner seyn? Sollen alle

alle Sterne nur für ihn seyn? Auch jene, so weit entfernte, ganz unsichtbare, und unzählige Sterne? Gewiß nicht. Also müssen alle Sterne ihre eigne Bewohner haben. Die Mannichfaltigkeit ist zum Schöpfungsgrund gelegt: also muß in allen Sternen, und in ihren Bewohnern die größte Mannichfaltigkeit herrschen, wo alle durch Aehnlichkeit zur Einheit sich bestreben.

Weder Erfahrung, weder Offenbarung bürgt für diese Sternbewohner. Weil also Erfahrung mangelt, die Herr Kant zu seinen spekulativen Beweisen immer fodert, lehrt er, man könne dieser Bewohner Daseyn zwar nicht beweisen, aber man habe davon einen doktrinalen Glauben, oder solche Vernunftschlüsse, daß man auf ihre Giltigkeit zehen auf Eins wette dürfe, und eben so das Daseyn Gottes, wie das Daseyn dieser Bewohner, aus der spekulativen Vernunft beweisen könne.

Mit dem ersten Menschen ist das Band der Schöpfung zerrissen, und die ganze Natur zerrittet worden: Gott wurde Mensch, erlößte den Menschen, und erneuerte die ganze Natur. Die Schöpfung erhielt ein neues, besseres, stärkeres Band, das alle Geschöpfe neuerdings mit Gott verknüpfte, nemlich Christus, wie wir an seinem Orte vollständiger erklären werden.

Aber wie hat der Erdbewohner die ganze Schöpfung in Zerrittung, Unordnung, Dißharmonie bringen können, da sein Wirkungskreiß sich nicht über die Erde erstrekt? Es giebt Bewohner der Sterne, wovon uns die Vernunft überzeugt, und die das Gesetz der Aehnlichkeit beweiset. Die Offenbarung ist uns gegeben, und schweigt von allem, was uns nicht angehet, von an-

dern

dern Welten, wohin wir nicht gehören. Moyses schrieb den Ursprung unserer Erde, und unsers Sonnensystems, und von Sternen redet er, was sie uns scheinen, und nicht was sie sind. Die Offenbarung lehret, Christus sey wegen uns auf die Erde gestiegen, um uns zu erlösen. Propter nostram Salutem. Aber sie lehret nicht, daß Christus nur allein wegen uns gekommen sey, nur uns allein erlöset habe, von andern Welten schweigt sie, weil wir es zu wissen nicht brauchen. Christus hat die Engel nicht erlöset, doch sind alle Gnaden den Engeln durch Christus zugeflossen, welches uns geoffenbaret worden, weil die Kenntniß der Engel uns nützlich ist. Die ganze Schöpfung ist durch Christum erneuert worden. Also müssen auch den größern Antheil an Christus die Sternenbewohner erhalten haben, wenn wir setzen, daß es einige gebe; auch ihnen, wie uns, und den Engeln muß Christus geoffenbaret worden seyn.

Der erste Mensch auf der Erde, und die Engel im Himmel haben gesündiget. Haben also auch die Sternenbewohner gesündiget? Ist es wahr, was Origenes gesprochen: Astra peccarunt? Gewiß, sündigen haben sie können, weil sie sinnlich-vernünftige, also eingeschränkte Wesen waren, wie es der erste Mensch auf der Erde war. Haben sie aber nicht gesündiget, so ist das Band nur eines kleinen Theils der Schöpfung, nemlich in unserer Erde, und nicht das Band der ganzen Schöpfung zerrissen. Daß also die ganze Schöpfung zertrümmert werde, ist es nothwendig, daß alle Bewohner, die das Band aller Welten waren, gesündiget haben, und zwar ist zu vermuthen, daß die Sünde der Hoffart alle gestürzet habe, und so haben wir zwischen

dem Engel, und allen Bewohnern der Sinnenwelten Aequation.

Hat aber Gott diese, wenn sie doch gesündiget haben, wie die Engel verworfen, oder ihnen wie den Erdmenschen verschonet, und sie durch Christum erlöset? Aehnlichkeit läßt vermuthen, es sey mit ihnen das nemliche geschehen, was uns wiederfahren ist. Auch bey ihnen muß eine Generation, und folglich eine Erbsünde möglich seyn. Nicht alle haben können von Gott verworfen worden seyn, weil alle Sterne noch Scheinwelten sind, und sinnlich-vernünftige Geschöpfe erfodern, die durch ihre Verbindung ein All ausmachen sollten. Ewig verworfene Menschen können so wenig das Band der Schöpfung seyn, als es die Teufel seyn könnten. Sie könnten keine Aehnlichkeit mit Gott haben, und so wären alle Scheinwelten ohne Zweck.

Also ist Christus allen sinnlich-vernünftigen Wesen geoffenbaret worden, und hat nicht nur den Erdmenschen, sondern alle Menschen der ganzen Schöpfung erlöset, und Himmel, und Erde wieder erneuert. Daher auch alles sich wegen der Geburt des Heilands erfreuet hat. Hunc astra, tellus, aequora, hunc omne, quod coelo subest, salutis auctorem novae novo salutat cantico. *Eccl.*

Wie ist aber Christus allen geoffenbaret worden? Hat er auch unter ihnen im Fleische, wie bey uns gewandelt? War er durch Replikation zugleich in allen Sternen? Oder hat er sich nach seinen Urständen uns allein gezeiget? Das wissen wir nicht, brauchen es auch nicht zu wissen, genug für uns, das Gott im unermeßlichen Weltraum überall erkennt, geprießen, und verherrlichet wird.

§. IX.

§. IX.

Von der Menschwerdung Gottes.

Wir wollen nun zu dem unbegreiflichsten Geheimniße schreiten, zur Menschwerdung eines Gottes, und sehen, ob, und wie dieses mit dem Schöpfungszwecke harmoniere. Der Glaube lehret uns, die zwote Person, in der Gottheit sey Mensch geworden, Christus sey aus Maria einer Jungfrau als Gott, und Mensch zugleich gebohren, und Maria sey eine Gottesmutter; Christus habe für den Menschen gelitten, und sey auch für ihn gestorben.

Gott der Vater, die ewige Weisheit, ist der Ursprung der Gottheit, die ewige Urursähigkeit. Gott der Sohn, die ewige Güte, und Wahrheit, ist die ewige Urürentwicklung. Gott der heilige Geist, die ewige Liebe, ist die ewige Urursolge; drey göttliche Personen, nur ein Gott.

Das ewige Gesetz der Aehnlichkeit giebt zu erkennen, daß weder der Vater, weder der heil. Geist habe Mensch werden können. Menschwerden, die menschliche Natur annehmen ist eine neue Entwicklung der Urursähigkeit, des ewigen Vaters, der uns also seinen eignen Sohn geschenket; die Folge dieser Urürentwicklung ist die ewige Liebe, woraus die Erlösung des Menschen, die Herstellung der verirrten Schöpfung, und die höchste Ehre Gottes entsprossen. Die Menschwerdung Gottes ist also ein Werk aller drey göttlichen Personen, und die Aehnlichkeit foderte es, daß die zwote Person die Menschheit annahm.

Aber

Aber warum nahm Gott nicht die englische Natur an? Und wie kann denn Aehnlichkeit entstehen, wenn Gott Mensch wird? Gott, Mensch! welcher Abstand? Wie kann da Vereinigung, Einswerdung möglich seyn?

O Mensch, glaube, und erstaune. Bethe im Staube bewunderungsvoll die göttliche Weisheit, und Liebe an. Gott war der höchste Punkt, von dem der Mensch durch die Sünde unter alle Geschöpfe herabgesunken ist, und so war der Mensch der unterste Punkt. Gott erbarmte sich über den Menschen, und entschloß sich von Ewigkeit dem Gefallenen wieder aufzuhelfen. Er machte aus beyden Punkten Einen, Gott wurde Mensch, und verband die Menschheit mit der Gottheit, und erhob die menschliche Natur über die englische, bis zur Gottheit. Gott, und Mensch nur Eine Person. Gott selbst ist nun der sichtbare Zweck, dem wir ähnlich werden können; Gott-Mensch ist das neue Band der ganzen Schöpfung; die Menschheit eines Gottes verbindet mit sich alle Geschöpfe, mit welchen sie Aehnlichkeit hat, die Engel durch die Seele, die Materie durch den Körper: und weil die Menschheit mit der Gottheit in Einer Person verknüpft ist, so werden durch den Gott-Menschen auch alle Geschöpfe mit Gott verbunden, und zur höchstmöglichen Einheit durch unendlich viele Gradationen der Aehnlichkeiten gebracht.

Hätte nun Gott die englische Natur angenommen, so wären die Engel allein mit Gott verbunden worden, und alles unter dem Engel, als Mensch, und Körper, und also alle Körperwelten wären unvereint geblieben.

Gott selbst ist also das Schöpfungsband, Gott-Mensch der Gesichtspunkt der Nachfolgung, der Zweck aller

aller Aehnlichkeiten, die hohe Bestimmung des Menschen, der diesem Gott = Menschen ähnlich werden soll. Der erste Mensch fiel in die Sünde, weil er, wie ein Gott werden wollte, nun soll, und muß er Gott ähnlich werden, und jenes, durch welches er zur Sünde gereitzet, und in Abgrund gestürzet wurde, ist ihm nun zum Mittel seiner Erlösung, und Glückseligkeit durch die Menschwerdung Gottes verändert worden. Gott = Mensch! Welche Vereinigung! welche Uebereinstimmung aller Geschöpfe! welche Aehnlichkeit! welche Einheit!

Alle geoffenbarten übersinnlichen Wahrheiten, und die ganze praktische Sittenlehre fliessen aus der einzigen Urquelle dieser Grundwahrheit: Gott ist Mensch geworden.

Es läßt sich also leicht folgern, daß Christus, und mit Christus uns alles, was nur in Gottes Macht, Weisheit, und Liebe ewig lag, sey gegeben worden; daß Christus uns von der Sünde, und Tode, und Hölle erlöset, und mit Gott wieder ausgesöhnet habe; daß durch Christus alle Hindernisse gehoben, und vollkommne Aequation zwischen unsern Bedürfnissen, und dem Zweck wieder hergestellet worden; daß kein Heil, keine Vereinigung mit Gott, keine Seligkeit ausser Christum zu hoffen sey; daß Christus das Licht, die Wahrheit, die Liebe, das Leben sey; daß Demuth, Verachtung, Armuth, Leiden, und Tod durch Christum wahre Güter seyn, die uns Christus ähnlich machen, und mit Gott vereinen; daß nur jene selig werden, die Christus werden ähnlich gefunden werden; daß Christus unsre Mitwirkung fodere, und uns durch seine Gnade dazu helfe, das also ein Leben nach dem Tode, ein Gericht, eine

Strafe, oder Belohnung übrig sey, daß es einen Verdienst gebe, und der Himmel, als eine Belohnung uns ertheilet werde; daß wir nur Einen sittlichen Leib mit Christus ausmachen, und also unsre Werke, die wir mit der Gnade Christi verrichtet haben, als Werke Christi belohnet werden, und also eine Aehnlichkeit zwischen unsern Werken, und der Belohnung gefunden werde; daß wir im Namen Christi alles erhalten, und also bethen müssen; daß wir durch Christum Verzeihung aller Sünden, und den Himmel hoffen können, und daß endlich durch Christum zwischen uns, und Gott, zwischen uns, und allen Geschöpfen eine vollkommene Aequation, und die Ordnung im ganzen Schöpfungssysteme wieder hergestellt worden.

Christus der Mittelpunkt aller Zeiten! Die Geburt, das Leben, die Lehre, die Wunder, der Tod Christi wurden lange vorher prophezeihet, künftige Begebenheiten, und das Ende der Welten, und ihre neue Umschaffung vorausgesagt, und so würde auch Aequation zwischen allen Zeiten hergestellt.

§. X.

Von der Gottesmutter.

Es muß auch zwischen Christus, und seiner Mutter Aequation seyn. Gott die allerreinste Heiligkeit wurde Mensch um alle Unreinigkeit der Sünde sammt den Folgen der Sünde zu tilgen, und die Heiligkeit dem Menschen zu ertheilen. Alles, was immer unrein, was Sünde, oder Folge einer Sünde ist, widerspricht der Heiligkeit Gottes. Gott könnte also nur den reinsten

Leib annehmen, der uns zwar an allem, die Sünde allein ausgenommen, gleich war. Menschwerden, einen Leib annehmen ist aus Mariä gebohren werden, und das Fleisch aus dem Fleisch Mariä annehmen, daß also das Fleisch Christi das Fleisch Mariä war, caro Christi, caro Mariae, wie der heil. Augustin sagt. Wie rein muß also Maria gewesen seyn? Kann wohl jemal eine Sünde, oder die Folge einer Sünde an Maria gewesen seyn? Wie könnte also eine Erbsünde Maria jemal besudelt haben? Wie hätte Maria Gott gefallen können, wenn sie mit uns durch die erste Sünde wäre gebrandmarket werden? Nein, Maria mußte jederzeit ohne alle Sünde, und ohne die Folge der Sünde seyn; Maria war eine Gottesmutter, also war sie eine Jungfrau vor = in = und nach der Geburt; sie mußte auch durch die Gnade zu einer würdigen Mutter zubereitet seyn; sie war voll der Gnaden, wie sie der Engel begrüßte, und erhielt also mit Ihrem göttlichen Sohne die höchstmögliche Aehnlichkeit. Sie, Maria gebahr einen Menschen, der zugleich Gott war, und so wurde sie eine wahre Gottesmutter. Sie war gebenedeyet unter allen Weibern; sie gebahr als eine Jungfrau, und Christus gieng aus Ihr hervor, wie die Sonnenstrahlen unverletzt durch das Kristall gehen; sie gebahr ohne Schmerzen das Leben, und hatte gar keinen Antheil an der ersten Sünde, wovon sie von Ewigkeit wegen Christus durch die Gnade ist vorbewahret worden; sie war in der Unschuld, Gerechtigkeit, und aller Heiligkeit empfangen, und gebohren, wie der erste Mensch von Gott erschaffen worden ist. Maria als eine Gottesmutter mußte die größte Aehnlichkeit mit Gott ha-

 ben,

ben, also mußte sie über alle Engel, und Menschen erhoben seyn, sie mußte eine Königinn der Engel, und aller Heiligen seyn, sie mußte an Gott den Größten Antheil nehmen, und also an Gnaden, und an der Glorie alle Engel, und alle Heiligen weit übertreffen.

Maria mußte Ihrem Sohne ganz ähnlich seyn, wie es das ewige Wesensgesetz der Aehnlichkeit zwischen Mutter, und Sohn erfodert. Maria also wurde eine Mutter der Schmerzen. Sie allein übertraff am Leiden alle Märtyrer, das Schwert des Leidens durchdrang ihre ganze Seele, und sie litt am Geiste alles, was Ihr Sohn am Leibe gelitten hat; sie war dem Gekreuzigten die Aehnlichste, und so mußte sie auch an seiner Auferstehung den größten Antheil nehmen. Um also Ihrem Sohne ganz ähnlich zu seyn, starb sie aus Liebe, ohne zu sterben schuldig zu seyn, und war auch am dritten Tage glorreich mit Seele, und Leibe in Himmel gefahren.

Das Gesetz der Aehnlichkeit ist ein ewiges Gesetz: Maria war die Aehnlichste mit Ihrem Sohne, was man also von Christo sagen kann, muß auch beziehungsweise nach dem Gesetz der Aehnlichkeit von Maria gesagt werden; Aehnliches wirkt in Aehnliches, Aehnlichkeit bringt Vereinigung, Kommunikation, und führt zur Einheit. Was also Christus, als Gottmensch an sich selbst als Eigenthum hat, das hat auch seine Mutter durch Gnade, und Ihre Aehnlichkeit mit Christo durch Christum erhalten. Maria ist also heilig, glorreich, gütig, barmherzig, mächtig; Maria ist die Zuflucht der Sünder, und Mariä kann allein mehr thun, und von Gott erhalten, als alle Heilige insgesammt. Maria ist die

voll-

vollkommenste Kreatur, die höchste erschaffene Einheit, die vollkommenste Abbildung der Gottheit; Maria stehet zu oberst auf der Stufenleiter, und erhält den unmittelbaren göttlichen Einfluß von Ihrem Sohne, den sie allen andern mittheilet; Maria ist nun die wahre Lichtträgerinn, erhält das göttliche Licht, das sie allen übrigen auf der Stufenleiter nachfolgenden reichlichst zufliessen läßt, Maria ist über die Stufe, auf der der gefallene Cherub, als ein Lichttrager, oder Lucifer stund, noch höher erhoben. Das Grundgesetz der Aehnlichkeit fodert solchen Einfluß, wo alle Geschöpfe eine lebende Kette sind, und eins vom andern abhängt, wie ich schon anderswo erwähnt habe. Was kann also höheres, vollkommneres, größeres über Maria gedacht werden? Kein Cherub, kein Seraphin, kein Engel, kein Mensch, kein Geschöpf. Nur allein der einzige, und wahre Sohn Mariä wird ausgenommen, der Mensch, und Gott zugleich ist, und die menschliche Natur, die er aus Maria annahm, bis zur Gottheit, und also Mariam über alle Geschöpfe erhoben hat.

Muß also Maria nicht aller Verehrung, und Hochschätzung würdig seyn? Gewiß, wenn Verehren so viel heißt, als innerlich über die Vollkommenheiten eines andern bewußt, und überzeugt seyn, und diese Ueberzeugung durch äusserliche Zeichen zu erkennen geben, so muß Maria über alle Engel verehret werden. Soll wohl diese Verehrung der Anbethung Gottes nachtheilig seyn, durch welche wir bekennen, daß nur Gott Mariam erhöhet habe; alle Geschöpfe sind ein Abglanz der Gottheit, und verkündigen Gottes Weisheit, und Liebe, erkennen wir nun diese Wahrheit, so verehren wir Gott.

Maria ist das vollkommenste Geschöpf, nur sie ist das ähnlichste Bild der Gottheit, wodurch sich Gott mehr, als durch alle Geschöpfe zu erkennen giebt, sollen wir also diese Wahrheit miskennen? Nein, solche Bekenntniß ist Verehrung Gottes, und wir können Mariam nicht ehren, daß wir nicht zugleich Gott verehren. Wir wollen aber die Sache, die immer wichtig ist, und wo leicht zu viel, oder zu wenig geschieht, besser untersuchen, und also besonders noch reden

§. XI.

Von der Verehrung, und Anrufung Mariä, und der Heiligen.

Niemand giebt mehr die Vollkommenheiten des andern zu erkennen, als wenn er dem andern nachzufolgen, und ihm ähnlich zu werden sich bestrebet. Wer also einem Heiligen ähnlich zu werden sich befleisset, der bezeuget seine Vollkommenheiten, und verehret ihn. Wer aber die Vollkommenheiten blos erkennet, und daher erzählt, im Werke aber entgegen handelt, und im Thun, und Lassen sich dem andern ganz unähnlich beweiset, der ist ein Schmeichler, ein Heuchler, und ein Verachter. Es liegt auch in der ganzen Natur, daß sich Aehnliches an Aehnliches hängt, und in Aehnliches wirket; die Einwirkung geschieht vom Obern ins Untere, vom Geistigen ins Materielle, vom Vollkommnern ins minder Vollkommne; der Zweck dieser Einwirkung ist Verfeinerung, größere Vollkommenheit, Aehnlichwerdung. Und so ist diese Einwirkung zugleich Hilfe für das andere.

Eigne

Eigne Bestrebung zur Aehnlichwerdung mit dem andern ist also die beßte Anrufung des andern um Hilfe. Weil aber keine Einwirkung in das Unähnliche geschieht, und nur Aehnlichkeit die nothwendige Rezeptivität zur Einwirkung ist, so folget daraus, daß einen Heiligen um Hilfe anrufen, und ihm doch geflissentlich ganz unähnlich verbleiben, keine Anrufung seyn könne, und solche Anrufung allzeit ohne Nutzen seyn müsse.

Die Heilige haben die Hülle ihrer Leiber abgelegt, und leben in einer geistigen, übersinnlichen Welt, wo sie den Zusammenhang, und die Harmonie aller Wesen des Weltalls einsehen, und also das Innere der Dinge, und ihre innere Verbindung vollkommen erkennen, und absolute Wahrheit besitzen. Die Heiligen gehören auch zum Weltall, und sind mit der Geisterwelt genau verbunden; sie wirken immer in die lebende Kette des Weltalls; ihr Wille ist der Wille Gottes, der sie mit Gott auch innigst verbindet; die Heilige also denken, und wollen nicht, wie wir denken, und wollen; sie können nichts verlangen ausser dem Wille Gottes, der allzeit der beßte ist; sie können nichts anders, als nach dem Wille Gottes in die Geschöpfe einwirken; also weder bitten, weder helfen wider den Willen Gottes. Unsre Wünsche also, und unsre Bitten sind oft thöricht, und unnütz, sie sind nicht gut, weil sie wider den Wille Gottes sind. Die Heilige sind mit dem Wille Gottes vollkommenst zufrieden, und können nicht einmal etwas anders verlangen; sie sind Gott ähnlich, und in dieser Aehnlichkeit bestehet auch ihre Glückseligkeit; weil sie aber mit uns verknüpft sind, und in uns einwirken, so sind sie unsre Freunde, sie wünschen unser Wohl, sie suchen, und be-

streben sich am unsre Glückseligkeit: sie bitten also Gott für uns, und helfen uns, aber allzeit nach dem Wille Gottes, und nach unserer Empfänglichkeit, nachdem wir nemlich uns bemühen ihnen ähnlich zu werden. Unser Bitten, unser Gebeth soll also mit dem Gebethe der Heiligen verknüpfet werden; wir müssen daher bethen, wie die Heiligen für uns bethen, und so muß aller Gebethe nur Eines seyn. Die einzige Aehnlichkeit verbindet uns mit der Geisterwelt: diese bringt in uns die Einwirkung höherer Wesen, diese giebt uns ihre Hilfe, und macht unser Gebeth kräftig, weil es das Gebeth aller Heiligen ist. Wie trostreich ist also der Gedanke: Ich bethe zu Gott, und mit mir bethen zugleich für mich alle Selige auf dieser, und jener Welt, die sich einander ähnlich sind, und durch ihre Aehnlichkeit, ein Ganzes, eine Einheit ausmachen!

Nun können wir leicht fassen, was die Gemeinschaft der Heiligen, was die Gemeinschaft der Bösen ist. Jede bestehet in der Aehnlichkeit. Die guten, und bösen Geister haben Aehnlichkeit unter sich, und es giebt Menschen, die den guten, und den bösen Geistern ähnlich sind; Aehnlichkeit bringt Einwirkung, und diese Gemeinschaft. Die Einwirkung guter Geister verursachet gute Einsprechungen, Erleuchtung des Verstands, und Reitz zum Guten; die Einwirkung böser Geister entgegen bringt Anfechtung, Finsterniße, und Reitz zum Bösen. Gute, und böse Geister gehören zum All aller Welten, alle Geschöpfe machen nur Eine Kette aus; also müssen auch alle ineinander einwirken, weil alle Geschöpfe ein Dreyklang sind. Diese lebende Kette unzählbarer Geschöpfe muß zur Einheit abzwecken, und die göttlichen Absich-

ten

ten erfüllen, wodurch die göttliche Vorsicht wunderbar hervorleuchtet. Alle Geschöpfe, alle Welten, Himmel, Erde, und Hölle müssen ihrem Schöpfer dienen. Sogar die bösen Menschen, und die Teufel sind nicht umsonst. Die bösen Leute leben deßwegen, wie der heilige Augustin sagt, damit sie bekehrt werden, oder damit die guten Menschen durch sie geprüfet werden. Die Teufel aber sind, auf daß wir sie durch die Gnade Christi überwinden, ihren Stolz beschämen, und erniedrigen, und durch unsre Demuth uns näher an Gott anketten; weil Gott nur den Demüthigen seine Gnade giebt, und nur der Demüthige von glorreichen Siegen über die Sinnlichkeit, und über die Engel der Finsternisse sprechen kann. Am Ende aber aller Welten, werden die Gott ähnlichen Geschöpfe Gottes Weisheit, und Liebe, die Gott unähnliche entgegen Gottes Gerechtigkeit ewig verkündigen. Alles also zweckt zur Einheit, die Gott ist. Alle Geschöpfe aber dahin zu leiten ist ein Werk der göttlichen Vorsicht, und diese ist ein Akt der göttlichen Liebe, und beweiset, daß Gott die Liebe sey.

Gott ist Vater; seine Natur ist Erbarmen, und Wohlthun; seine eigne Liebe bewegt ihn dazu; wir darfen immer zu ihm unsre Zuflucht nehmen; der Zutritt zu ihm stehet uns immer offen. Wir können uns unmittelbar zu ihm mit kindlicher Zuversicht wenden; Gott ist nicht wie die großen Herren dieser Erde, bey ihm sind keine Umwege, keine Empfehlungen, keine Geschenke, keine Günstlinge nöthig, um ihn zur Gnade zu bewegen, oder den Zutritt sich zu öffnen; die Anrufung der Heiligen ist daher zu unserm Heil nicht nothwendig, nicht befohlen, doch aber gut, und nützlich. Die Heilige wa-

ren Menschen, wie wir, aber sie siegten über alle Hindernisse, und kämpften mit den Leidenschaften, Versuchungen, Fehleren, bösen Gewohnheiten, über welche wir klagen; sie waren von Natur schwache Menschen, und lebten, wie wir, in der gefahrvollen Sinnenwelt, aber sie brauchten standhaft die Gnadenmittel, wurden vom Geiste Gottes gestärkt, und giengen als getreue Knechte in die Herrlichkeit Gottes ein. Ihr herrliches Beyspiel soll uns also zur Nachfolge aufmuntern, wir sollen Gott in seinen Heiligen lobpreisen, ihm danken: neues Vertrauen auf seinen Beystand setzen, ein inbrünstiges Verlangen ihnen ähnlich zu werden in uns lebhaft erwecken, und ihre Tugenden auch uns eigen machen; besonders ihre herzliche, und thätige Gottes- und Menschenliebe, ihr standhaftes Ausdauern im Leiden, und ihr immer fortdauerndes Bekämpfen der reizenden, oder der verfolgenden Welt. So, nicht anders, werden wir wahrhaft, und nützlich die Heilige verehren; so stehen wir mit ihnen in einer Gemeinschaft; so sind sie unsre Freunde, und lieben uns, und ihre theilnehmende Liebe wird weit erleuchteter, und kräftiger seyn, als der Frommen auf Erde. So bitten sie für uns, und helfen uns, so ist unsre Bitte an sie immer kräftig, wenn wir mit Ihnen vereint bitten, wenn wir nur um das bitten, was Gott will, was wahrhaft, nicht nach unserer Meynung, das Beßte ist. Unser Gebeth also muß immer so beschaffen seyn, daß mit uns auch alle Heilige mitbethen können; es muß vernünftig, und Gott gefällig seyn. Du weißt zwar nicht, wie die Heilige deine Gedanken, und deine Begierden wissen, aber der Glaube lehret dich, daß du in Gemeinschaft der Heiligen

gen im Himmel, und auf Erde lebest, und folgsam in ihr Gebeth eingeschlossen seyest. Diese Gemeinschaft liegt auch sogar in der Natur, wo solche durch die Aehnlichkeit nothwendig erhalten wird. Aehnlichkeit verbindet dich mit den Heiligen, Unähnlichkeit trennt dich von selben, und hebt die Gemeinschaft der Heiligen auf. Wie nothwendig ist also die Nachfolge der Heiligen! und was kann ohne selbe alle Verehrung, und Anrufung wohl anders seyn, als ein leerer Schall, eine falsche Münze, eine Wasserblasse, ein Irrlicht, ein Betrug? Kein Beyspiel der Heiligen ist so glänzend, als jenes, das uns Maria gab. O wie vieles haben wir Marien zu verdanken, die uns einen Sohn gebahr, und erzog, an welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, und der der Welt das wahre Leben gab. Maria eine Jungfrau, und Mutter, Maria eine Mutter des großen Menschensohns, der Gott zugleich war, und durch den alle Völker der Erde gesegnet worden. Maria, die einzige, die sich durch ihre erhabenen Tugenden zur Gottesmutter würdig gemacht. Wir müßten Gottes ersten Lieblingen, den vollkommensten Abspieglungen der Gottheit unsre Verehrung versagen, wir müßten sie den höchsten Tugenden verweigern, wenn wir nicht die Würdigste unter allen Geschöpfen, und die Auserwählteste nicht vorzüglich verehren, Ihr nachfolgen, und sie anrufen würden. Christus selbst ließ sich das Lob gefallen, das seiner Mutter das evangelische Weib gab, und sprach: Selig ist der Leib, der dich getragen, selig sind die Brüste, die du gesogen hast. Christus setzte allein diesem Lobe die Worte, die uns angehen bey, und sagte; Ja selig sind diejenige, die Gottes Wort hören, be-

wah-

wahren, und befolgen, wie es seine Mutter auch immer gethan hat. Wer also Mariam wahrhaft verehren, und nützlich anrufen will, der muß Ihre Tugenden nachahmen, und alle christliche Pflichten vollkommen erfüllen.

Wann wird doch die glückliche Zeit kommen, daß die Verehrung Mariens, und der Heiligen nach Christussinn reiner, geistiger, vollkommner, und wahrhafter wird; wann werden wir im Geiste, und in der Wahrheit bethen, und Gott in seinen Heiligen nach seinem Gefallen loben; wann werden wir aufhören unsre Andacht nach gedankenlosen Lobpreisungen abzumessen, und diesen hergesagten, und oft wiederholten Lobsprüchen größern Werth, als den wesentlich-nothwendigen Uebungen des Christenthums beyzulegen? Selig sind, die den Heiligen nachzufolgen sich immer befleissen, selig sind jene, denen die Aehnlichkeit mit den Heiligen wichtiger ist, als alles Lobgesang; selig sind, die Gottes Wort hören, bewahren, und immer ausüben.

Aberglaube, und Irrthum, und eine falsche Andacht würde es also seyn, wenn wir unsre Augen unverrückt auf Marien, oder einen Heiligen richteten, und dabey Christum, unsern Seligmacher gleichsam vergassen; wenn unsre Verehrung der Anbethung Gottes unvermerkt gleich käme, wenn unser Vertrauen auf Gott schwächer, als jenes auf die Heilige wurde, wenn wir unsre Verehrungen mit Fabeln verunstalteten. Weg also mit allen Träumereyen, und Täuschungen des Aberglaubens, die der wahren Ehre der Heiligen immer nachtheilig sind.

Alle Verehrungen der Heiligen sammt der Anrufung derselben muß uns ein Antrieb seyn, der Christus-

leh-

lehre mehr, als allen der Welt Gehör zu geben, und Folge zu leisten. Thun wir dieß einzig, und immer Nothwendige nicht, und sollten wir die Heilige mit Engelzungen loben, und erheben, so würden wir eine klingende Schelle seyn, die zwar angenehm thönet, aber weder sich, weder andern etwas nützet. Der Schluß also sey dieser: Wir wollen Marien, und die Heilige verehren, und sie auch anrufen, aber vor allem wollen wir Gottes Wort hören, und bewahren. Nur durch dieses ehren wir Marien, und alle Heilige mehr, als durch alles übrige; nur dieses macht uns ähnlich, und die Aehnlichkeit führt uns zu Ihrer Gesellschaft, und bringt uns ihre Einwirkung, und Hilfe zuwegen.

§. XII.

Von den Eigenschaften, und dem Leiden Christi.

Christus war Gott, und Mensch zugleich. Zwo Naturen, die göttliche, und menschliche sind ohne Vermischung in einer Person, die Christus genennt wird, vereiniget worden. Alle Handlungen, und Werke dieses Gottmenschen sind also theantrisch, d. i. göttlich=menschliche Handlungen, und Werke, und sind eines unendlichen Werths. Die Kommunikation beyder Naturen geschieht allein an der Person, nicht aber unter sich; alle Eigenschaften beyder Naturen werden der Person, Christo zugeeignet, nicht aber die Eigenschaften einer Natur der andern, die beyde unvermischt geblieben sind. Ich kann also sagen: Ein Gottmensch ist gebohren worden, hat gelitten, ist gestorben, Maria ist eine wahre Mutter eines Gottmenschen; ich kann aber nicht sagen: Die

Menschheit Christi ist überall gegenwärtig, ist ewig, die Gottheit ist sterblich. Die Naturen Christi sind, und bleiben unvermischt, und haben unter sich keine Kommunikation.

Daß aber ein Gottmensch sterbe, und für sein Geschöpf sterbe, Wer kann dieß begreifen? Die Vernunft bebt im heiligen Schauer zurück; die ganze Natur im stillen Schrecken sinkt kraftlos dahin; die ganze Schöpfung wird erschüttert, die Erde zittert, Felsen zerschmettern; die große Himmelslichter verdunkeln sich, Himmel, und Erde, und mit ihnen alle gefühllose Geschöpfe trauren, und verkündigen überlaut, daß ein Gottmensch gestorben sey. Aut Deus Naturae patitur, aut hujus mundi machina dissolvetur. O unbegreifliches Geheimniß! zu schwach ist alle menschliche Vernunft die Tiefe dieses Geheimnisses zu ergründen, vergeblich ist alle Arbeit unserer Vernunft, wenn sie ohne Offenbarung diese Wahrheit beweisen, oder refutiren will; sie ist uns ein Geheimniß, das wir glauben, und allein bewundern müssen. Doch gleichet unsre Vernunft der Morgenhelle, die die Ankunft der glänzenden Sonne voraus verkündiget, die Vernunft führt uns zur Offenbarung hin; wir fühlen unsre Bedürfnisse, und erkennen auch einen Gott, der die Liebe ist; wir suchen, und finden die Offenbarung, die also unsre Vernunft erleuchtet, und uns über die größten Geheimnisse hinlänglich aufkläret. Die Liebe eines Gottes, und die Bosheit der Sünde geben uns einiges Licht über die Möglichkeit eines so übergroßen Geheimnisses, und beruhigen uns, wenn uns darüber die Offenbarung versicheret.

Gott ist die Liebe, die ewig, und unendlich ist. Kein Geschöpf also kann diese Liebe fassen. Wie Gott liebt, bleibt uns also immer ein unbegreifliches Geheimniß. In Gott sind keine schlafenden Kräfte. Nichts kann in Gott unentwickelt bleiben, Gott ist unabänderlich, Erkennen, und Wollen, Macht, und That sind in Gott immer vereint, und nur Eins. Nun hat sich Gott über den gefallenen Menschen erbarmt, und ihn von Ewigkeit her so geliebet, daß er beschlossen, für ihn seinen eigenen Sohn zum Erlöser herzugeben. Wer kann nun solche Liebe begreifen? Wer kann erklären, wie weit die Liebe Gottes habe steigen können, die unendlich war?

Die Sünde ist geschehen, und wer kann wissen, was eine Sünde sey? Ein Gott wurde beleidiget, und was ist eine Beleidigung Gottes? Alles klärt allein der Tod eines Gottmenschen auf. Ohne diesen Tode wären die göttlichen Vollkommenheiten, Gottes Weisheit, Liebe, und Gerechtigkeit nie hinlänglich, nie nach aller Mögligkeit geoffenbaret worden, alle vernünftigen Geschöpfe hätten nie die Bosheit der Sünde, die Größe der Beleidigung Gottes, die verdiente Strafe der Sünde erkennt; nie wäre der Schöpfungszweck so vollkommen erreichet worden, als durch den Tod Christi hernach geschehen ist. Billig also können wir mit der Kirche in unseren Lobgesängern aufrufen: O felix, ac plane necessarium Adae peccatum, quod talem, et tantum promeruit habere redemptorem! Glücklich, und nothwennig war der Fall des ersten Menschen; glücklich wegen der Erlösung, weil der Mensch weit mehr dadurch erhalten, als er zuvor verloren hat. Ubi ubundavit delictum, superabundavit gratia; nothwendig wegen dem

Univer-

Universum, das die höchst-mögliche Vollkommenheit erlanget, wo ein Gottmensch Mittel, und Zweck zugleich wurde, und die ganze Schöpfung mit der vollkommensten Einheit, mit Gott selbst innigst verband; keine höhere Stufe war möglich, sonst müßte die Schöpfung ein anderer Gott werden.

Aber hätte Gott nicht können Mensch werden, hätte er nicht alle Welten mit Gott verbinden können, hätte er nicht als Gottmensch Mittel, und Zweck des Universums seyn können, ohne die Sünde des Menschen, ohne durch Leiden die Erlösung zu vollbringen? Freylich ja, wie wir denken, aber nicht wie Gott ewig beschlossen hat. Nach seinen eigenen Gesetzen mußte Christus leiden, und also in seine Glorie eingehen. Weisheit, und Güte sind die ewigen Gesetze der göttlichen Wesenheit, an die Gottesfreyheit nothwendig verknüpft, auch eben darum die einzige, einfachste, vollkommneste ist. Könnte wohl die vollkommenste Aequation zwischen Gott, und der Schöpfung hergestellt werden, wenn ein Gottmensch nicht gestorben wäre?

Diese Aequation wieder herzustellen wären nur drey Wege übrig. Entweder müßte Gott aus lauter Güte die Schulde der Sünde sammt der nothwendig abhangenden Strafe nachlassen, schenken, und als eine nicht geschehene Sache behandeln, und verzeihen. Diesen Weg verwarf Gott, und die gänzliche Verzeihung taugte zur Aequation nicht, weder harmonierte solche mit Gottes Gerechtigkeit. Gott wollte den gefallenen Menschen aus Gerechtigkeit auch nicht verwerfen, welches mit seiner Güte nicht harmonirte, weil der Mensch das Band der Körperwelten ist, und also die ganze Schöpfung, die Engel allein ausgenommen, mit ihm

zu

zu Grunde gegangen wäre, weil ihr Zweck nimmer hätte erreicht werden können. Der dritte Weg ist also die Genugthuung, die auch Gott gewählt hat, welche also allein Aequation wieder herstellen sollte.

Aber wie konnte dieß jemal durch ein Geschöpf erzweckt werden? Ist nicht ein unendlicher Abstand zwischen dem Schöpfer, und dem Geschöpfe? Wie konnte also Aequation zwischen Gott, Sünde, und Genugthuung getroffen werden? Also mußte diese Genugthuung ein Gottmensch übernehmen. Christus nahm daher alle Sünden der ganzen Welt auf sich, und both sich freywillig zur Genugthuung eines beleidigten Gottes an. Oblatus est, quia ipse voluit. Christus wollte nicht nur allein genug thun, sondern wollte überflüßig genug thun, den Menschen besser machen, als er zuvor war, ihm mehr verdienen, als er im ersten Stande seiner Unschuld erhalten hat, und im Werke zeigen, wie groß die Liebe sey, mit welcher Gott den Menschen geliebet; er wollte durch Beyspiele überzeugen, was er mit Worten gelehret hat; er stellte sich uns zur Nachfolge dar, nach ihm sollte unser Gesichtspunkt immer gerichtet seyn; wir sollten ihm ähnlich werden, und durch diese Aehnlichwerdung mit Christo wird Aequation wieder hergestellt.

O wohl ein unbegreifliches Wunder! der Mensch sündiget, Gott wurde Mensch! ein Gottmensch stirbt für den Menschen, damit der Mensch lebe! Er nimmt die Sünden Aller über sich, und büßte, was der Mensch verdiente! so liebt ein Gott! und so kann nur ein Gott lieben. Und weil in Gott keine schlafende Kraft seyn kann, so mußte Gott auch lieben, wie er geliebet hat. Gott ist ganz Liebe.

Welche Aequation stellte also nicht ein sterbender Gottmensch her! Ein Beyspiel ohne Beyspiel zeiget uns der Kalvariberg. Dort blutete für uns, und starb für uns ein am schmählichen Kreuzblocke hangender Gottmensch. So sollen, und müssen, so können auch wir leiden, und sterben; wir müssen Christo dem Gekreuzigten ähnlich werden, und hernach auch an seiner Glorie Antheil nehmen; so hat Christus den Tod, die Sünde, und die Hölle, als eine Folge der Sünde überwunden, und sein Grab war glorreich; Christus nahm unsre Sünden, und alle verdienten Strafen über sich, und siegte zugleich auch für uns; er litt, und starb für uns, und überwand für uns den Tod, und die Hölle; leiden wir also mit Christo, und sterben wir für Christum, sind wir Christo im Leiden, und Sterben ähnlich, so überwindet Christus auch in uns die Sünde, und die Hölle, und die Aehnlichkeit mit Christus macht uns auch seiner Glorie theilhaftig; Einswerdung mit Christo erhebt uns bis zur Vereinigung mit Gott, und erhöhet uns zur Würde der Kinder Gottes. Das Leiden Christi also, und sein Sieg, und Glorie wäre nicht vollkommen, und es entstund keine Aequation zwischen Christus, und uns, zwischen Mittel, und Zweck, zwischen der Sünde, und Genugthuung, wenn nicht auch wir leiden, und sterben würden, und wenn Christus nicht auch in uns durch seine siegende Gnade die Sünde, den Tod, und die Hölle überwindete. Wäre endlich Christus nicht gestorben, so würden wir des größten Opfers in dem Altarssakramente beraubet worden seyn, welches sich auf das blutige Kreuzopfer immer beziehet, und das nemliche mit demselbigen wesentlich ist; wir hätten Gott nie

würs

würdig ehren, loben, nie würdig ihm danken, und ihn kräftig um alle Gnaden bitten, nie würdig für unsre Sünden genug thun können. Nur durch den Tod Christi sind den Engeln, und Menschen alle Gnaden zugeflossen, das ganze Universum ist erneuert, mit Gott verknüpfet, und zur höchsten Stufe der Aehnlichkeit mit Gott, der vollkommensten Einheit, und möglichster Seligkeit gebracht worden. O wohl eine glückliche Sünde!

§. XIII.

Von der Gnade Christi.

Wir alle sind in Adam gestorben, in Christo aber neuerdings wieder zum Leben gebohren worden. Alles was wir durch die erste Sünde unsers Stammvaters verlohren, haben wir durch Christus, als einen andern Adam, und bessern Stammvater der Gnade wieder erhalten. Alle Hindernisse, die der Menschen Bestimmung, der Annäherung zu Gott im Wege stunden, sind durch Christus gehoben, und zwischen unseren Bedürfnissen, und dem Zweck, wohin wir erschaffen sind, ist durch Christus eine vollkommene Aequation wieder hergestellt worden. Diese Erneuerung, und Umschaffung des in die Sünde gefallenen Menschen heißt Erlösung, und diese Erlösung ist die Gnade Christi. Gott ist die Liebe, und aus Liebe hat er uns seinen eignen Sohn übergeben. Joh. 3. Röm. 8. Gott verlangt den Tod des Sünders nicht, sondern er will, daß er von seinem bösen Wege bekehrt werde; und lebe. Ezech. 36, 11. Gott will nicht, daß Einige zu Grunde gehen, sondern er will, daß alle zur Buße bekehret werden. Pet. 3, 9.

Christus ist also für alle gestorben. 2. Kor. 5, 15. Christus ist das Versöhnungsopfer für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsrige, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt. 1. Joh. 2, 2. Christus hat sich zur Erlösung für alle Menschen dargegeben. 1. Tim. 2, 6.

Christus hat die ganze Natur, die durch die Sünde in Unordnung gebracht worden, wieder erneuert, und wurde als Gott, und Mensch selbst das Band der Schöpfung. Alle Naturgaben sind durch Christum erneuert, verbessert, und vermehret worden; jeder Mensch ist erlöset, und nimmt Antheil an der Gnade Christi. Wer wird also begreifen, wie viel wir durch Christum erhalten?

Sind nun alle Menschen erlöset, so müssen auch alle Menschen, also auch die Ungläubige, und jene, die noch nichts von Christus gehöret, und aller Offenbarung beraubet sind, an Christus Antheil nehmen; und was ist dieser Anthril, als die Gnade Christi, und was ist die Gnade Christi, als eine neue, übernatürliche Kraft, oder Fähigkeit übernatürlich zu wirken, und den Zweck, wohin alle Menschen bestimmt sind, zu erhalten? Alle Menschen also können selig werden, alle Menschen haben die Gnade Chrisii, alle haben hinlängliche Mittel ihre Bedürfnisse zu heben, und ihren Zweck zu erreichen; Natur, und Offenbarung sind die Mittel, und wo die Offenbarung abgeht, kann ein einziger Strahl der göttlichen Gnade, die den Verstand beleuchtet, und das Herz erwärmt, alles ersetzen. Die einzige Gnade Christi kann also den Menschen zum Christen machen, der unsträflicher Weise auch nichts um Christum gewußt hat.

Der Wilde, sagt Herr von Dalberg, sitzt unter seinem Cacosbaum, staunt den Himmel an, und sagt in seinem Herzen: du, den ich fühle, und nicht nennen kann, der du die Sterne an die hohe Weltdecke genagelt hast. — — Leite meinen Tritt, wenn ich irre; und du gütiger Vater! hörst auch ihn, den Sohn der Natur, du strahlest ihm Gnade ins Herz, auch er wird dein Christ. Die Natur also, und die Gnade Christi allein können den Menschen zu Gott führen. Nicht alle daher werden nothwendig verdammt, die ohne Offenbarung dahin leben. Es ist zwar nur ein Glauben, nur Eine Religion, die selig macht; es folgt aber nicht, daß alle ausser der wahren Religion verlohren gehen; nein, es folgt allein, daß keine falsche Religion jemand selig machen könne, und jene, die ausser solcher selig werden, sind nicht wegen ihrer Religion selig, sondern wegen der Gnade Christi. Es folgt weiters, daß jene Wahrheiten, die man allgemein, als unumgänglich nothwendige Sätze zur Seligkeit lehret, für jene gelten, denen das Evangelium geprediget worden; nur jener, der da nicht glaubt, wird verdammt.

Es sind daher zween Wege zu Gott zu gelangen, die Natur, und die Offenbarung, beyde aber mit, und durch die Gnade Christi. Vernunft, und Religion durch die Gnade Christi beseelet erleuchten den Verstand, und bewegen den Willen, und sind Gottes Gnade, Gunst, und Liebe. Wo also die Vernunft nicht hinlangt, wo zwischen uns, und Gott Ungleichheit, Unvermögen, Bedürfniß ist, setzt die Gnade Christi Aequation, giebt Kräfte, und Mittel.

Warum macht man denn so ängstliche Anmerkungen über den Unterschied der natürlich- und übernatürlichen Gnade? Oder strömen nicht alle Gnaden ohne Ausnahm daher, daß alle Menschen durch Christus erlöset worden? Daß Christus in der ganzen Schöpfung wieder Aequation hergestellt hat? Der Mensch ist nun erlößt; also hat er auch Gnade, die übernatürlich ist. Stellen wir uns den gefallenen Menschen vor; hat Gott ihn wohl ganz sinken lassen? Nein, es bleiben noch in ihm Ueberbleibsel seiner verlohrnen Seligkeit; er hatte noch einen geistigen Sinn vom Wahren, und Guten, er erkennte noch seinen Schöpfer, und fühlte noch einen Hang zum Wahren, und Guten. Betrachten wir nun den Naturmenschen, als einen solchen, der aber durch Christus itzt erlöset ist. Sollte nun solcher seine Bedingnisse nicht fühlen, nicht zu Gott seufzen, nicht mit aufrichtigen Herzen nach Ihm sich sehnen? Und Gott die Alliebe, soll ihn verwerfen, und die Erlösung durch Christum soll ihm nichts nutzen? Nein, sagt Herr von Dalberg, verdamme deinen Mitmenschen nicht. Sokrates, Marc Aurel, Epictet, Phocion euren Tugenden fehlte das göttlich Erhabene, das Geistige, so blos Frucht des Christenthums ist. Aber ihr hattet große, schöne Seelen, brennend von Liebe zur Wahrheit, dem Gesetze der Natur getreu: und wer wird entscheiden, ob Gott nicht noch in den letzten Augenblicken ihres wohlthätigen Lebens Funken seiner Liebe in euer Herz geleget habe? Ist nicht die Wirksamkeit der Begierdtaufe eine entschiedene Wahrheit? Wer unterstehet sich ihre Sphäre einzuschränken? —— Gleisner sind Verworfne —— verworfen sind eigensinnige, stolze Vertheidiger der Irrthümer;

ver-

verworfen sind, die da Mittel, und göttlichen Wink zu ihrer Aufklärung haben, und nicht folgen, die Mittel nicht ergreifen; aber den Armen, Unwissenden, der mit gebeugtem Herzen zu dem gütigen Vater aller Wesen seufzet, den verwirft Gott nicht, da du unduldender, liebloser Verdammer dich eben durch deine stolzen Machtsprüche vom sanftern Licht der Wahrheit entfernest.

Sollen wir nun gegen Christen liebloser seyn, als gegen Heyden, und alle verdammen, die nicht glauben, wie wir? Gewiß nicht. Gott allein ist Richter. Job, und Melchisedech gehörten nicht zum auserwählten Volk, und sind doch Heilige. Vielleicht giebt es Millionen ausser der wahren Kirche, die Heilige sind, von denen man nichts weißt. Gott sieht die Person nicht an, und wer aus allen Völkern Gott fürchtet, und thut was recht ist, ist auch Gott gefällig. Apostelg. Kap. 10, 34. 35. Ein solcher war Kornel. Christus nennt alle, die thun, was er befiehlt, seine Freunde. Joh. 15, 14. Er preiset alle tugendhafte Menschen, und nennet die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, Betrübten, Gerechten, Barmherzigen, Friedfertigen, Leidenden, Verfolgten, und alle die eines reinen Herzens sind, selig. Matth. 5, 3. 11. Christus ist der Weg, die Wahrheit, und das Leben. Joh. 14, 6. Er allein ist der Vermittler zwischen Gott, und dem Menschen, der sich selbst zur Erlösung für alle dargegeben hat. 1. Tim. 2, 5. 6. Niemand also wird selig, als durch Christum; und die Hauptbedingniß ist, daß wir thun, gleichwie er auch gethan hat. Darum, wer seine Gebothe hat, und selbige hält, der liebt auch Gott. Das ganze Christenthum muß daher thätig, und praktisch seyn, wenn es

 selig

selig machen soll; ein guter, thätiger Wille ist zur Seligkeit nothwendiger, als die Aufklärung des Verstands. Irrungen des Verstands können unsträflich seyn; Millionen Christen glauben an das Evangelium, aber nicht an eine einzige, allein seligmachende, katholische Kirche; irren sie nun, wie sie wollen, aber unsträflich, und leben anbey nach der Vorschrift des Evangeliums, wer wird sie verdammen können? Auch solche gehören zur Zahl der wahren, unsichtbaren Kirche, sollten sie auch aus der sichtbaren verstossen seyn. Ketzer können sie unmöglich seyn; denn nach der allgemeinen Bestimmung der Theologen ist nur derjenige ein Ketzer, welcher freywillig, und hartnäckig mit seinem Verstande wider den wahren Glauben irret.

Aber man wendet hier ein: der freywillige, und hartnäckige Irrthum des Verstands fände doch gewiß bey jenen irrigen Christen statt, die niemals untersuchen wollen, ob ihre Religion wahr, oder falsch sey, da sie es doch leicht thun könnten, und sollten. Allein alle Christen, ja sogar alle Juden, Türken, und Heyden wachsen heran in der Ueberzeugung ihrer Religion, die ihnen von ihren Aeltern und Lehrern immer frühzeitig eingeprägt wird; sie glauben, es sey Sünde, an der Aechtheit ihrer Religion zu zweifeln, was wird also solche zur Untersuchung ihrer Religion bewegen? Sollte aber wirklich eine Untersuchung angestellt werden, was kann alsdenn erfolgen? Entweder wird er in seiner Religion gestärkt, oder er wird zweifelhaft, oder er entdecket Irrthümer. Nur im letzten Falle also kann er ein Hartnäckiger werden, wenn er seine erkannte Irrhümer äusserlich durch Worte, oder Schriften mit Hartnäckigkeit

keit behauptet. Wie viele aber dergleichen Häretiker kann es wohl geben? Was die Unwissenheit anbelangt, ob solche sträflich, und freywillig sey, steht allein Gott solche zu beurtheilen zu.

Alle, und jede Menschen also, die keine Häretiker vor Gott sind, die unsträflich irren, die Gott suchen, und Gutes wirken, die von der Gnade Christi beleuchtet, bewegt, und geleitet werden, sind wahre Christen, und Glieder der wahren Kirche, die in der ganzen Welt ausgebreitet ist. Hierüber verdient Herr Stattler in seinem vortreflichen Werke: Wahres Jerusalem S. 385. §. 184. nnd 390. §. 189. 190. nachgelesen zu werden.

Wie ergehet es aber den Kindern, die ohne Taufe dahinsterben? Das weißt allein Gott. Für uns sey es genug, daß wir wissen, Christus sey auch für diese gestorben, und Gott wolle auch diese selig machen, obschon wir die Aequation zwischen der Bedürfniß, und den Mitteln dieser Kinder, die Christus hergestellt, nicht wissen. Wir können also mit Zuversicht diese Kinder weder verdammen, noch selig sprechen, weil Gott uns davon nichts geoffenbaret hat. Christus redet von dem letzten allgemeinen Gerichtstage, und schweiget von dem Ausspruche über solche Kinder, die weder Gutes, weder Böses haben thun können.

Wie kann aber eine Aequation zwischen der Erlösung, und dem Sündenfall denkbar seyn, wenn die meisten Menschen sollen zu Grunde gehen? Setzen wir voraus, daß der Erdball etwa von 800 Millionen Menschen bewohnet werde, und diese alle 40 Jahre wieder absterben, setzen wir 300 Millionen Christen, unter diesen aber 200 Millionen Römischkatholische, können wir

nun behaupten, daß die kleinste Zahl der Römischkatholischen selig, und alle übrigen verdammt werden? Wie entsetzlich groß würde nicht dadurch das Reich des Satans? Wie gering an der Zahl das Reich Christi seyn. Adam hätte also mehr geschadet, als Christus genutzet hat; die Sünde hätte größere Wirkung, als die Gnade der Erlösung, es wäre keine vollkommene Aequation hergestellt worden; es würde auch zwischen den Engeln, und Menschen keine Aehnlichkeit seyn, wenn die kleinste Zahl der Engel, anbey aber die größte Zahl der Menschen sollten zu Grunde gehen. Wie kann man also sagen, die Werke der Barmherzigkeit seyen über jene der Gerechtigkeit, und die Gnade der Erlösung übertreffe weit die Sünde mit allen ihren Folgen? Ubi abundavit peccatum, Superabundavit gratia.

Aber man muß entgegen sagen, die Ursache der Verdammniß liege weder an Gott, weder an der Erlösung, die überflüßig war, sondern blos am Menschen, und alle gehen aus eigner Schuld verlohren, daß also Inäquation die Menschen allein verursachen, die wieder die vollkommenste Harmonie hervorbringt, weil zwischen den Vernachlässigungen der Erlösungsmittel, und den Strafen Aehnlichkeit bewirket wird. Alle, und jede Menschen in allen Religionen auf der ganzen Welt könnten selig werden, keiner aus allen wird nothwendig verdammt; die Erlösung ist allgemein, kräftig, überflüßig, und erstreckt sich über die ganze Nachkommenschaft Adams, kein einziger Mensch ist davon ausgeschlossen; aber Gott hat ewig beschlossen, den Menschen frey zu lassen, und ihm niemal Zwang anzuthun. Der Mensch ist in die Sünde gefallen, Christus hat ihn erlöset, erneuert, neue

Kräf-

Kräften ertheilet, und vollkommene Aequation zwischen allen seinen Bedürfnissen, und Unvermögen, und seinem Zweck wieder hergestellt, daß er, wenn er will, selig werden kann.

Sollten also wenige, oder viele verdammt werden, so ist niemal in Gott die Ursache, sondern es ist, und bleibt ewig eigne Schuld der Verdammten. Gott ist kein tyrannischer Despott, er handelt nach den ewigen Gesetzen des Rechts, und der Billigkeit, und niemal, wie ein Mensch blos nach Leidenschaft, Gunst, Eigensinn, oder unregelmäßiger Willkühr; er beglücket nicht nur einen kleinen Theil seiner Lieblinge, daß er alle übrigen Unterthanen seines Reichs in ein ewiges Elend stürzen könnte. Nein, Gott ist ein Allvater, er ist die Liebe. Ein jeder Mensch, der sich wahrhaft nach Gott sehnet, und gut seyn will, kann und darf mit Freudigkeit seines Herzens zu Gott aufsehen, und mit innigster Ueberzeugung zu ihm bethen: Vater aller Menschen! Es wird ihn zwar wie ein gewaffneter Mann in der ersten Stunden der Gedanke zu Boden werfen: Gott, Gott! nur ein so kleines Häuflein der Menschen auserwählt, und so ein großer Haufe ewig namenlos unglückselig! aber schon beym Anblick des Himmels wird auch ein Stral der Hoffnung dem Schmachtenden entgegen leuchten, und er wird denken, Gott verdammet keinen Unschuldigen, und so weit des Himmels Gränzen gehen, so weit, und noch weiter reichen Gottes unendliche Güte, und Vaterliebe.

Schrecklich sind die Worte der heiligen Schrift von der Zahl der Auserwählten. Jedoch sind sie für uns mehr trohende Warnungen, als vorläufige Verdammungsurtheile für Generationen, die noch nicht gebohren sind.

So warnet Christus alle, da er sagt: Gehet durch die enge Pforte hinein —— Wie eng ist die Pforte, wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und Wenige sind, die ihn finden? Matth. 7, 13. 14. Christus redet hier hauptsächlich zu den Juden, die äusserst sittenlos, und verdorben waren; Er warnet alle vor falschen Priestern, und Pharisäern, die die Religion Christi nicht annahmen, und auch andern den Weg dazu verschliessen wollten. Matth. 23, 13. Er ermahnet also alle durch die enge Pforte einzudringen, d. i. alle entgegenstehende physische, und moralische Hindernisse mit Muth zu überwinden; so fragte einer Luk. 13, 23. 24. Herr! sind den Wenige, die selig werden? Und Christus sagte allein: Bemühet euch, Viele werden hineinzukommen trachten, aber nicht können. Sie werden alsdenn zwar sagen, wir haben mit dir gegessen, und getrunken: er wird aber zu ihnen, den Juden, sagen, ich kenne euch nicht. So kann man auch die übrigen Schrifttexte verstehen. Allein es ist auch wahr, daß die Worte Christi mit einiger Erklärung auf alle nachfolgende Zeiten müssen verstanden, und angewendet werden, aber vielleicht doch nicht so bestimmt, und allgemein; denn der Karakter der Menschen ist seit Christi Zeiten sehr verbessert, und die Zahl der wahren Diener Gottes sehr vermehret worden, wie er auch voraus gesagt, daß er nach seinem Tode alles an sich ziehen werde, und es werden vom Auf- und Niedergange der Sonne, von Mitternacht, und Mittag Leute daherkommen, und an der himmlischen Tafel sitzen.

Welchen Schluß also können wir machen? Wir müssen uns fürchten, unser Heil beständig wirken, und alles

thun,

thun, lassen, und vollbringen, was immer Gott von uns fodert, und wir mit der Gnade Christi vermögen, damit wir nicht auch aus eigner Schuld die Zahl der Verworfnen vermehren.

Die Figuren der heil. Schrift von den Israeliten, wo nur zween das gelobte Land erhalten, die Sündfluth, der nur 8 Seelen entronnen, die viele Spuren, und wenige Waizenkörner, die Parabel vom evangelischen Saamen, der Rennplatz, wo alle laufen, und nur Einer den Preis erhält, die allgemeine Lehre der Väter überzeugen uns von einer kleinen Zahl der Auserwählten. Sey aber diese Zahl noch so klein, als sie immer ist, so ist Gott doch ein Allvater, und ganz Liebe, der sich nur die Verworfnen entgegensetzen, Gott ist doch Einheit, und überall ist Aehnlichkeit, obschon wir die Harmonie aller Wesen im Ganzen weder einsehen, weder erklären können.

Lasset uns nun die Natur, und Wirkung der Gnade Christi betrachten, und wir werden ganz überzeugt werden, wie gut Gott sey, wie ernstlich Gott alle wolle selig machen, und wir alle blos aus eigner Schuld verloren gehen, daß also die große Zahl der ewig Verworfnen ein Werk der Menschen, eigne Schuld, und Bosheit sey. Der Mensch kann sich selbst bestimmen, er kann weder von innen, weder von aussen zum Wollen, oder nicht Wollen gezwungen werden, er ist frey. Diese Freyheit hat Christus nicht heben, sondern verbessern wollen. Die erste Sünde hat den Menschen äusserst elend und unglücklich gemacht, seinem Zwecke, von dem Leben, der Wahrheit, der Güte getrennt, er ist Gott ganz ungleich, und unwürdig, er ist aller übernatürlichen Gaben

ben beraubt, er ist tod. Christus hat ihn also erlöset, und lebendig gemacht; Er gab ihm neue, übernatürliche Hilfsmittel, durch welche der Naturmensch in einen himmlischen Menschen umgeschaffen wird. Er verlieh ihm seine Gnade, immer wider den Naturmenschen kämpfen, diesen besiegen, und Aequation zwischen allen seinen Bedürfnissen, und neuen Kräften erfahren zu können; daß der Mensch ein himmlischgesinnter Mensch werden, als ein solcher immer fortleben, und endlich bis in Tod verharren könnte. Der erste, der Naturmensch ist der irrdische, der andere der himmlische. 1. Kor. 15, 47. Der erste Mensch Adam gab uns eine verderbte, böse, gebrandmarkte Natur, der andere Adam Christus durch seine Gnade, eine verbesserte, erneuerte, geistige, erhöhte Natur, einen lebendigmachenden Geist. Gnade, und Natur sind also einander unähnlich, und in beyden liegt ein immerwährender Kampf. Aehnlichkeit, Schöpfungszweck, Aehnlichkeit mit Gott Menschenbestimmung, Annäherung durch Aehnlichkeit zu Gott einzige Glückseligkeit. Die Gnade muß also die Natur, das Geistige das Fleisch bekämpfen, und beherrschen, sonst ist keine Glückseligkeit möglich. Was daher die Natur, und die Geburt gegeben, muß die Gnade verbessern, also Verstand, Herz, Willen, Sinne, und Neigungen, die durch die Gnade ganz umgeschaffen werden, daß ein himmlischer Mensch, oder ein anderer, neuer mit dem himmlischen Sinne begabter Mensch in, und durch Christus wieder gebohren werde. Ephes. 2. Derowegen müssen wir den alten Menschen ablegen. Kol. 3, 8. Die Gnade Christi muß in uns herrschen. Röm. 5, 21. Wir müssen uns von allen fleischlichen Begierden losreissen, und

alle

alle Neigungen, die wider den Geist streiten, ablegen. 1. Pet. 2, 11. Denn was der Mensch aussäet, wird er einärndten, entweder im Fleische Verwesung, und Tod, oder im Geiste ein geistiges, ewiges Leben. Gal. 6, 7. Die Gnade also muß immer mit uns wirken; sie giebt das Wollen, Können, und Vollbringen. Philip. 2, 13. Die Gnade läßt den Menschen frey, sie wirkt in, und mit dem freyen Willen, sie ist es, die alle Hindernisse hebt, und Aequation giebt, sie ist unser Vermögen, und dieß Vermögen erklecket uns.

Die Gnade Christi bewirkt alles, ja siegend, sagt Herr von Dalberg, ist die wirkende göttliche Gnade. Sie strahlt ein, da verschwinden auf einmal alle Hindernisse, die alle mit edelm Muthe besieget werden. Gefahr, Schmach, Tod verschwinden alle vor dem, der höhere Bestimmung weißt, der den Werth seiner Staubhülle, seiner vorübergehenden Pilgrimschaft kennet. Mächtig ist die Gnade in Bekämpfung aller irrdischen Neigungen, aller bösen Gewohnheiten. Schwach ist die menschliche Vernunft, stark die Gnade: Vernunft zeigt zwar oft die Fehler, hemmt auch einige, und bekämpft bisweilen sie wohl auch, aber die Wurzeln der bösen Gewohnheiten treiben frische Sprossen, die Gelegenheit zum Bösen kömmt, die Phantasie stellt reitzende Bilder dar, das Herz erweicht, die Neigung reißt dahin, der Wille schwankt, und der Mensch liegt seufzend, als Sklav seiner Leidenschaften bekämpft, überwunden darnieder. Aber wie anders ist der Mensch, der mit der Gnade bewafnet wird, besonders wenn er Gott um Hilfe anrufet? Da werden göttliche Verheissungen erfüllet, da wird erhalten, um was man gebethet, da ist voll-

kommene

kommene Aequation zwischen der Gnade, und der menschlichen Bedürfniß.

Und wie Erstaunungsvoll sind nicht die Wirkungen göttlicher Gnade! die Gnade hat aus rohen unwissenden Fischern geistvolle Apostel gebildet; die Gnade hat so viele tausende Glaubensmärtyrer gestärket, die Gnade hat so viele Millionen Beichtiger, und Jungfrauen, und aus so vielen Millionen Sündern Büßer, und Heilige gestaltet; die Gnade giebt den Glauben, und aus der Gnade entspringt die reine Liebe, in der Gnade gründet sich die Hoffnung, durch die Gnade erhält man Verdienste, und gute Werke, die Gnade erhöhet alle sittlichen zu übernatürlichen Tugenden, die Gnade wirkt die Bekehrung, Sinnesänderung, wahre Buß, Verzeihung, und würdige Früchten der Buße, die Gnade vereiniget unsre Werke mit Christi Verdiensten, und diese Verbindung erhöhet unsre Werke gleichsam zu Christi Werke, daß solche eines ewigen Lohnes würdig, und also Aequation zwischen dem Werk, und dem Lohn durch die Gnade bewirket werde.

Gnade ist endlich jenes, unklärbares, unvermuthetes, unbekanntes innerliches Gefühl, und ein Gedanke in unserer Seele; ein Blitz, und sie sind da. Wer kann also diese so oft in uns entstehende Gedanken, und innere Geistesgefühle natürlich erklären? Wer kann solche aus der Assoziation der Ideen herleiten? Niemand.

Was bewirkt endlich die Gnade des thätigen Christenthumes in Absicht auf Zeit, und Raum auf den ganzen Erdball? Niemand kann nützlicher, keiner gefälliger, keiner Geselliger, und thätiger seyn, als der wahre Christ. Sein Grundsatz, aus dem alle seine

Hand=

Handlungen fliessen, ist Liebe. Wer ist gehorsamer, wer seinen Obern unterwürfiger, als der Christ, dessen Urbild Christus bis in Tod gehorsam, und von Herzen demüthig war? Wem ist die Grundtugend, das Fundament aller Tugenden, die christliche Demuth bekannt, wem so wichtig, und so nahe am Herzen liegend, als dem Christen? Wer opfert mit entschlossenen Muth sein Leben ehender auf, als der Christ, der seine höhere, und bessere Bestimmung weißt, und hofft? Die Hingebung, die Ruhe, das Vertrauen des Christen auf göttliche Vorsicht schließt die Wählung kluger Mittel nicht aus, nur die nagenden, unnützen, zeitlichen, überflüßigen Sorgen verbannt er aus seinem Herzen; und was sind denn diese Sorgen, als ein zehrendes Gift, das alle wirkenden Kräfte vernichtet, und den Menschen zur Wählung, und Ausführung wirksamer Mittel unfähig, und unthätig macht? Wer hat einen freyern Sinn, als der Christ? Und ohne freyen Sinn, sagt Herr von Dalberg, giebt es weder große Staatsmänner, weder große Kriegshelden. Der Christ soll arm seyn, aber nicht die Mittel, das Geld wegwerfen; er muß arm am Geiste seyn, seine Neigung dem Geld nicht aufopfern, und sein Geld wohl anwenden. Alles um Christi Willen verlassen, ohne Eigenthum leben ist ein evangelischer Rath, eine Gabe des Himmels, wie die Gnade ewiger Keuschheit, die aber nicht allen gegeben worden. Man darf also weder den Umsturz des menschlichen Gewerbs, noch die Erlöschung des menschlichen Geschlechts befürchten. Nichts lehret das Christenthum, das der Menschheit schädlich seyn könnte. Alles, was es lehret, ist nöthig, und nützlich zum Wohl aller, und jeder Menschen,

ja, es ist offenbar, und unzählige Beyspiele beweisen es, daß das Christenthum das Band des Staats verstärket, und die Glückseligkeit eines jeden Volks vermehret. Gute Christen sind allzeit gute Kriegsleute, gute Richter, gute Aerzte, Künstler, und Handwerker, von denen Niemand einigen Schaden zu befürchten hat.

Die Gnade endlich erhält alle Welten in ihren leuchtenden Laufbähnen, und verbiethet ihnen den Umsturz, die Gnade wirkt in allen Geschöpfen, die sie durch Aehnlichkeit zur Einheit bringt, die Gnade ordnet alles im Weltall, und die göttliche Vorsicht leuchtet meistens hervor, daß sinnlich-vernünftige, und freye Geschöpf zu den Endzwecken der Schöpfung, und den göttlichen Absichten mitwirken, ohne ihre Freyheit zu heben. Alles strebt stetshin zur Einheit. Rohe Materie, Pflanze, Thier, Mensch Engel, alle Wesen, freye, und nicht freye; überall Mannichfaltigkeit, und Aehnlichkeit, überall Zweck, der Einheit ist, überall unzählige Stufen; warum sollen nicht auch Mannichfaltigkeit, Aehnlichkeit, Stufen, und Zweck in der Weltregierung, und im Gebäude der Religion nothwendig seyn? Also giebt es, und sie ist nothwendig eine geistlich- und weltliche Hierarchie, eine geistlich- und weltliche Regierung, geistlich- und weltliche Mittel, und Zwecke, Mannichfaltigkeit in Mitteln, und Zwecken zu der Einheit, die aller Zwecken letzter, und einziger Zweck ist. Was sind also Gleichheit, Freyheit, Anarchie? Widersprüche in der Schöpfung. Nothwendig ist überall Mannichfaltigkeit, in dieser ist Aehnlichkeit, der Aehnlichkeit sind unendlich viele Gradationen, in diesen ist Verbindung, und die Verbindung führt zur Aufsteigung, Vervollkommnung, Verfeinerung, und alle Wesen gehen so bis zur Einheit, die aller Dingen Zweck ist.

Nun

Nun aber von der geistlichen Hierarchie etwas zu melden, war nicht gleich Unterschied bey Stiftung der christlichen Religion zwischen Anhängern, Jüngern, Aposteln, und Christus? Verlangt nicht Unterschied zwischen den Christen Verbindung, und wie kann eine Verbindung ohne Vereinigungspunkt seyn? Muß nicht in der Fortdauer der Religion jemand Christi, und der Apostel Stelle vertreten? Sollen also kein Oberhirt, keine Hirten, kein Papst, und keine Bischöfe seyn? Hat nicht Christus versprochen, immer bey diesen bis zum Weltende zu seyn? Hat er nicht seine Kirche auf einen Felsen gebauet, und Petrus einen Felsen genannt, dem er besonders die Himmelsschlüssel anvertrauet? Hat er Petrus nicht zum Oberhirten bestellt, da er ihm die Schaafe, und die Lämmer zu weiden anbefohlen hat? Hat endlich nicht Christus den Geist der Wahrheit, und Festigkeit seiner Kirche versprochen? Warum also, fragt Herr von Dalberg, warum den Vorstehern der Kirche nicht glauben, warum ihren Gebothen nicht folgen, ihren Entscheidungen sich nicht unterwerfen? — —

Die Quellen aber, aus welchen alle Gnaden reichlich fliessen, sind die heil. Sakramente, die Christus zu unserm Heil eingesetzt hat. Wir wollen nun auch einsehen, daß Analogon zwischen diesen, und der Natur obwalte.

§. XIV.

Von den heiligen Sakramenten.

Das Analogon von allen Sakramenten ist bewunderungsvoll aus der Körperwelt gewählt, und Aehnlichkeit

wird entdeckt. Die Anmerkungen des Herrn von Dalberg verdienen vorzüglich da eingerückt zu werden, er sagt: die Sakramente, diese sieben Gnadenpforten sind für den sinnlichen Menschen mit äussern sinnlichen Gegenständen verbunden: Taufe, Reinigungsmittel für die Seele, und Wasser, das allgemeine körperliche Reinigungsmittel. Das heilige Abendmahl Nahrung, und Stärke für die Seele, und Aussengestallt des Brods, und Weins, die da Nahrung, und Erquickung des Leibs sind. Die Beicht erwirbt Vergebung der Sünden, die Sünden sind Folgen der Hoffart, das Mittel die demüthige Handlung. Weihung, Firmung, letzte Oelung ertheilen Kraft, Standhaftigkeit, Linderung, und Oel das bekanntlich lindernde, und stärkende Mittel, mit dem sich die Kämpfer salbten, wenn sie im Ringen siegen wollten. Bey der Trauung, die da zween Menschen lieblich vereiniget, ist Händeverschränken üblich. Die Kraft aller Sakramente ist jedesmal in Worte gelegt; geistig ist die Wirkung, und Worte sind Seele auf Seele bekanntlich die einzigen Wirkungsmittel.

Was nun Herr von Dalberg hier gesagt, ist hinlänglich gesagt, um das Analogon zu beweisen. Wir wollen also nur noch besonders von einigen Sakramenten reden, und weitläufige Untersuchungen von der Taufe, der Buße, dem Abendmahle, und der Trauung anstellen.

§. XV.

Von der Wiedergeburt.

Der Mensch wird von seinen Aeltern als ein Naturmensch gebohren, er erhält blos ein natürliches, keines-

wegs

wegs aber ein geistiges Leben. Ein geistiges Leben ist ein dem Gottmenschen ähnliches Leben, es ist ein durch den Glauben in beständiger Liebe wirkendes Leben, wo man Gott über alles, und den Menschen, wie sich selbst liebet; ein natürliches Leben ist ein mit dem Gefühle der Hoffart gebrandmarktes Leben, ein Leben, wo man sich selbst über alles liebet, und sich dieser Liebe würdig schätzet, und so wird jeder Mensch von seinen Aeltern in das Böse der Liebe seiner selbst gebohren; nicht genug, sogar auch jenes Böse, daß man durch Gewohnheit, gleichsam als eine Natur an sich genommen hat, wird auf die Nachkommenschaft fortgeleitet, und so nach, und nach von den Eltern, und Vorältern auf uns gebracht. Dadurch wird die Fortpflanzung des Bösen so groß, häufig, und allgemein, daß alles, was von des Menschen natürlichen Leben hervorkömmt, nichts anders, als Böses ist. Die Ueberbleibsel nach dem Sündenfall müssen ausgenommen werden; weil der Mensch nicht ganz gefallen, und noch sittlich gut wirken kann, folglich nicht alles, was er thut, Sünde ist.

Was daher der Mensch erblich an sich nahm, dazu neigt er sich immer, und darinn bestehet das Böse, das sittliche Verderben.

Dieses Böse aber ist dem geistigen Leben, dem Leben der Ordnung, und Harmonie mit dem Schöpfungszwecke ganz entgegen, und richtet es völlig zu Grunde. Der Mensch muß also ein neues Leben erhalten, er muß von neuem gebohren, und erzogen werden, welches die Wiedergeburt ist, und auf die sich die Wahrheiten der Offenbarung, die Erlösung des Menschen, der Frucht des Leidens Christi gründen.

Der Mensch ist daher innerlich, und äusserlich, geistig, und thierisch; der innere ist der Geistmensch, der äusserliche der natürliche, und thierische Mensch. Beede müssen wieder gebohren werden. Der innere Mensch muß zuerst wieder gebohren werden, hernach der äussere. Die Wiedergeburt des inneren Menschen geschieht, wenn der Mensch denkt, und erkennt, und ernstlich alles will, was zum Glauben, und der Liebe gehört; die Wiedergeburt des äussern Menschen geschieht, wen der Mensch nach dem Glauben in der Liebe lebt, und alle seine Neigungen, und Handlungen darnach einrichtet. Der wiedergebohrne Mensch tritt also in die Harmonie des Schöpfungssystems wieder ein, er ist mit seinem inneren, und äusserlichen, und mit der ewigen Ordnung durch Aehnlichkeit verbunden, und nimmt dadurch Antheil an der Geisterwelt, mit welcher er sich nun verbindet.

Zur Wiedergeburt aber ist von Christus die Taufe eingesetzt. Die Taufe ist zum Zeichen, daß der Mensch zur Kirche gehöre, und daß er müsse wieder gebohren werden. Die äussere Abwaschung bedeutet, und wirket auch zugleich die innere Abwaschung der Seele von aller Schuld, und Strafe der Sünde, und so ist die Taufe ein Symbol der Wiedergeburt. Der Mensch also wird durch das Sakrament in Christo wieder gebohren, oder neu erschaffen, und erhält ein neues übernatürliches Leben, eine neue übernatürliche Fähigkeit zu wirken, und die übrigen Sakramente, als Heilsmittel zu empfangen.

Aber die Taufe wirket nicht alles allein ohne den Menschen, es wird dazu eine Zubereitung erfodert. Ein

Er-

Erwachsener muß zuvor das Böse erkennen, solches bey, und an sich sehen, dessen sich schuldig erklären, anklagen, mit gebeugten Herzen um Vergebung reuevoll bitten, Verzeihung hoffen, von allem Bösen abstehen, im Glauben ein neues Leben anfangen, Gott über alles, und alle Menschen wegen Gott, wie sich selbst lieben, in seiner Besserung fortfahren, seine Denkungsart, seine Handlungen nach dem Sinn der Ordnung, und Offenbarung einrichten, den alten, bösen, den Naturmenschen ablegen, und den geistigen anziehen. Und dieß ist endlich die Vorbereitung, oder die Vollendung der Wiedergeburt, von welcher kein Mensch ausgenommen wird, und die nie kann unterlassen werden; sie ist dem Menschen wesentlich, und davon ist die Taufe ein Zeichen. Wird also ein Kind getaufet, so ist die Wiedergeburt des inneren Menschen geschehen, die Erbsünde ist erlassen, der Mensch ist ein Geistmensch, ein Kind Gottes, ein Erb des Himmels. Kömmt aber das Kind zum Gebrauch der Vernunft, so muß der äussere Mensch hernach verbessert, und wieder gebohren werden, das ist, der Mensch muß jenes erfüllen, was er vor der Taufe hätte thun sollen, jenes nämlich, wodurch sich der Mensch zur Taufe bereiten muß.

Diese zwote Wiedergeburt wird von Seite des Menschen erfodert, und das Sakrament ist davon das Symbol. Die erste Wiedergeburt giebt also übernatürliche Fähigkeit, nämlich eine Kraft übernatürlich zu glauben, zu hoffen, zu lieben, zu wirken, sie macht den Menschen geistig, und die Seele rein, und Gott gefällig. Die zwote Wiedergeburt erfodert die Ausübung dieser geistigen Kraft, sie befielt die Ablegung des alten Men-

schen, und Werke des neugebohrnen, geistigen Menschen. Die zwote Wiedergeburt ist also allen Erwachsenen so nothwendig, als die Taufe selbst, die ohne diese ein falsches Symbol wäre, also kein Sakrament seyn könnte, wenn eine andere von Seite des Menschen nicht erfodert wurde.

Aber leider! diese zwote Wiedergeburt wird von den meisten Menschen mißkennt, oder vernachläßiget. Was Wunder also, daß die Welt so voll von lauter Naturmenschen ist; was nutzet also diesen die erhaltene Taufe? Wo ist zugleich auch die Erfüllung des bey dem Taufesakt feyerlich angelobten Versprechens, das die Taufpaten im Namen des Getauften ablegen? Dieß Versprechen zeigt hinlänglich an, daß der ersten Wiedergeburt, die das Sakrament wirkt, die zwote eine der ersten ähnliche Wiedergeburt müsse beygesetzt werden, die vom Menschen abhängt.

Die zwote Wiedergeburt, die Wiedergeburt des äussern Menschen ist daher nichts anders, als nach dem innern, geistigen, im Taufe zuerst wiedergebohrnen Menschen Leben, oder die innere übernatürliche durch die Taufe erhaltene Fähigkeit entwickeln, also den Naturmenschen ablegen, und ganz nach dem Glauben in beständiger und thätiger Liebe stetshin fortleben. Diese innere durch die Taufe gewirkte, und erhaltene Fähigkeit erklärt zugleich einen metaphorischen Ausdruck, wenn man lehrt, durch die Taufe, oder ein anders Sakrament werde die Gnade, der Glauben, die Hoffnung, und Liebe eingegossen. Jedes Sakrament ist ein besonderes, von andern unterschiedenes Symbol, oder Zeichen, und was ein jedes anzeigt, das wirkt es auch; diese

diese Wirkungen sind besondere Gnaden, durch die wir unser Heil erhalten müssen. Aber es wird auch zum Empfang eines jeden Sakraments eine Zubereitung erfodert, und diese muß auch jedem Sakramente angemessen seyn. Die Zubereitung harmoniret mit den Wirkungen der Sakramente, zu der Zubereitung aber wird eine innere, übernatürliche Fähigkeit erfodert; wie können also die Sakramente eine Fähigkeit geben, die man schon zuvor haben muß? Es giebt eine doppelte übernatürliche Fähigkeit; eine ist allen Menschen gegeben, und ist die Gnade Christi, nemlich eine übernatürliche Gabe unser Heil zu wirken, und zu erhalten, die uns durch die Erlösung Christi zugeflossen ist; diese Gnade giebt uns die Fähigkeit zu den Sakramenten uns würdig zubereiten zu können, oder nach dem äussern Menschen wiedergebohren zu werden; die andere Fähigkeit vermehret, erhöhet, und vervollkommnet die erste, und ist mit den Wirkungen der Sakramente zugleich vereint, sie ist also eine entwickelte Fähigkeit. Die erste Fähigkeit muß also durch den Menschen entwickelt werden, der Mensch muß glauben, hoffen, lieben, und sich also zu den Gnaden der Sakramente zubereiten, also den Naturmenschen ablegen, einen andern geistigen anziehen, damit die Sakramante in ihn wirken können, weil nur Aehnliches in Aehnliches wirken kann. Die andere Fähigkeit wird durch die Sakramente selbst entwickelt, und diese Entwicklung ist mehr, oder weniger, nachdem unsre Zubereitung seyn wird. Ueberall ist Mannichfaltigkeit zum Schöpfungsgrund gelegt, mit der Schöpfung harmoniret das Religionssystem, und so ist auch eine Mannichfaltigkeit, und Verschiedenheit der übernatürlichen Gnaden,

den, die immer in uns eine größere Aehnlichkeit, mit Gott bewirken. Es ist auch eine Mannichfaltigkeit, und Verschiedenheit in den Tugenden, in unsern guten Neigungen, und Handlungen; welche Verschiedenheit also muß nicht unter jenen Tugendübungen seyn, die einer vor dem Sakrament, als eine Zubereitung, und der andere nach Empfang des Sakraments bewirket? Die Gnade Christi wirkt freylich ohne alle Sakramente, die auch alle Menschen ohne Ausnahm durch Christum zugeflossen ist, auf daß alle ihre Bestimmung, wohin sie erschaffen sind, erhalten mögen. Die Sakramente aber sind die ordentlichen Mittel von Christus eingesetzt, um alle Gnaden in vollem Maaße zu erhalten; die Sakramente also geben, wirken, erhöhen, vervollkommnen eben jenes, was wir zuvor durch die Gnade erhalten, und als eine Vorbereitung haben mußten.

Wie kann aber ein Ungläubiger, jener, der noch nichts von dem Evangelium weißt, übernatürlich wirken? Wie kann solcher glauben, hoffen, lieben? Alles läßt sich durch die Begierdtaufe erklären. Ein feuriges Verlangen nach Gott, ein gutes Herz, und ein einziger Strahl der göttlichen Gnade, wodurch der Mensch beleuchtet, und innerlich gerührt wird, ersetzen die Wassertaufe, wirken eine doppelte Wiedergeburt, und machen aus dem Naturmenschen einen Christen, wie oben erwähnt worden ist. Was also Herr Danzer von der Gnade in seiner Moraltheologie geschrieben hat, das vielen dunkel scheinen mag, kann vielleicht nach dieser Erklärung verstanden werden. Was aber dunkel ist, kann leicht irrig verstanden werden, wo aber doch die Irrungen nicht dem Verfasser können zugerechnet werden;

den; seine ganze Schuld also bestünd hierinn, daß er nicht deutlicher geschrieben hätte.

§. XVI.
Von der Buße.

Die erste Wiedergeburt durch die Taufe ist unauslöschlich, die zwote aber ist veränderlich, die vom Willen des Menschen abhängt, und die erste fruchtlos machen kann. Der Ursprung dieser Abänderung, der ersten, und allen folgenden Sünden, und Unordnungen sammt allen moralischen Uebeln ist die einzige Hoffart. Christus setzte als ein kräftiges Gegenmittel das Sakrament der Buße ein, Kraft welcher der Mensch seine verlorne Wiedergeburt erneueren, und wieder erhalten kann. Wie herrlich ist nicht das Analogon zwischen der Sünde, und dessen Mittel? Zwischen der Hoffart, und demüthigen Bekenntniß seiner Sünden, zwischen der Taufe, und der Buße?

Wir wollen nun sehen, was die Buße sey. Die Buße ist Sinnesänderung, und ernstliche mühsame Besserung mit dem festen Willen nach Kräften Gott für alle Sünden genug zu thun. Die Buße war immer den Sündern nothwendig, und ohne Buße geschieht kein Nachlaß der Sünde, sey solche hernach groß, oder klein, wie ein heil. Augustin anmerket. Die Buße ist also allen Sündern eine nothwendige Tugend, die Buße muß den Naturmenschen bekämpfen, und eine Wiedergeburt zu einem Geistmenschen bewirken, die Buße muß auch zugleich wieder ersetzen, was zuvor die Sünde geschadet. Wer also gesündiget, muß auch mit einem

nem David seufzen, und mit Thränen seine Liegerstatt benetzen, Er muß von Herzen zerknirschet seyn. Apostelg. 2, 37. mit einem Apostel seinen Leib züchtigen, und durch Bußwerke ersetzen, was von Seite Unser am Leiden Christi noch mangelt. Col. 1, 24. Er muß würdige Früchten der Buße hervorbringen. Luc. 3, 8. Aus ganzem Herzen mit Fasten, Weinen rc. zu dem Herrn zurück kehren. Joel. 2. und den Büßern nachfolgen, derer Beyspiele wir in heil. Schrift, als Jud. 10, 15. 2. König. 12, 13. Joh. 3. Matth. 26. Luk. 7, 37. und 15, 18. Apostelg. 2, 37. lesen. Die Parabel vom Publikan, und Pharisäer, vom verlohrnen Sohn, die Geschichte von der Büßerinn, die Christi Füße mit Thränen benetzet hat, erklären anschaulich die Buße, welche Gott gefällt. — So ruft Gott durch den Mund des Propheten Joels. K. 2. allen Sünderen zu: Bekehret euch zu mir aus ganzem Herzen, mit Fasten, Weinen, Trauern. Der heil. Augustin sagt daher: Es erkleckt nicht zur Buße das Leben allein beßern, sondern es wird auch zugleich erfodert, daß man wegen dem Geschehenen Gott durch Reue, Demuth, Allmosen genug thue. Pred. 35 1. Die Kirche giebt also jenen das Anathema, die zu sagen sich erfrechen, die beste Buße sey allein ein neues Leben. Si quis dixerit, optimam poenitentiam esse tantum novam vitam anathema sit. Trid. Sess. 14. c. 13. Weiters lehrt diese heil. Kirchenversammlung, und sagt: Wenn jemand sagen wird: es geschehe Gott durch die Verdienste Christi für die Sünden nicht genug, wenn jemand die zeitlichen Strafen mit Geduld überträgt, oder die vom Priester auferlegte Buße entrichtet, oder freywillig fastet, bethet, Allmosen

sen giebt, und daher sey allein die beßte Buße ein neues, und beßeres Leben anfangen, der sey verflucht. Trid. Sess. 14. c. 13. Derowegen, wie die Kirche ebenfals lehret, können wir ohne vieles Weinen, und große Bemühungen durch die Buße keine Verzeihung erhalten, weil solches die göttliche Gerechtigkeit fodert; die Buße also ist eine beschwerliche Taufe von den heil. Vätern genennet worden. Trid. Sess. 14. c. 2. Die Kirche hat endlich durch die ersten zehn Jahrhundert hinlänglich bewiesen, wie beschwerlich die Buße seyn müsse. Die Kirchenbußen, oder Canones poenitentiales zeugen davon.

Man muß also nicht irren, noch sich verführen lassen, wenn Einige anders von der Buße lehren, oder die Bußwerke ausschliessen, und allein mit einer Sinnesänderung zufrieden sind.

Herr Reiter sagt in seinem katholischen Gebethbuche: die christliche Buße ist Sinnesänderung, ernstliche mühsame Besserung mit Hinsicht auf Gott. Unter dem Worte: Mühsame müssen also die Bußwerke verstanden werden. Wir wollen sehen, wie dieß geschehen kann.

Die Besserung des Lebens ist kein Geschäft einiger Augenblicke, oder einiger Gebethe, und frommer Seufzer; der Grund davon ist Selbsterkenntniß, worinn aber den meisten Menschen es fehlet. Die Erkenntniß des Uebels, daß man gethan, daß man noch an sich hat, daß man sich leichtsinnig zugezogen hat, und noch bevorsteht, muß nothwendig Abscheu gegen das Böse, Betrübniß, und ganz andere Gesinnungen, also Sinnesänderung hervorbringen. Das Gewissen wird uns die Thorheit, und Strafbarkeit mit voller Ueberzeugung vor-

halten,

halten, uns beschämen, betrüben, und für die Zukunft besorgt, und vorsichtig machen. Es wird also eine Reue, und ein Vorsatz erzeugt werden. Was thust du, was geht in dir vor, wenn du erkennest, daß du durch eigne Schuld, und Thorheit dir einen großen Schaden, und Schande zugezogen, Glück, Ehre, und Ruhe dadurch verloren, und dich um die Freundschaft deines größten Wohlthäters, von dem dein ganzes Glück abhängt, durch Verachtung seiner Güte, und durch Widerstreben gegen seine beßte Absicht, dich zu beglücken, gebracht hast? Wie ist dir nun nach solcher Kenntniß zu Muthe? Es reuet dich, es ist dir bitterlich leid, du wünschest, alles wäre nicht geschehen, es kränkt dich, so oft du daran gedenkest, du bist vor dir verabscheuungswerth, du meidest mit großer Sorge alles, was dich dazu wieder veranlassen könnte, du sinnest auf Mittel das Uebel wieder gut zu machen, die verlorne Gnade, und Freundschaft wieder zu erlangen, koste es auch, was es wolle. Die Reue bringt eine ganze Veränderung in deinen Gesinnungen hervor. Wende also eben dieß auf die Sünde an, sieh auf Gott hin; was hast du gethan? Was verlohren? Was hast du zu erwarten? Was zu thun? Dein Gewissen, und der Glaube werden dir antworten, und müssen dir Reue, und Besserung verschaffen. Die Anlässe, und Beweggründe der Reue, so wie die Stärke, und Dauer der Empfindung sind verschieden. Die wahre, und zur Vergebung der Sünden, und vollkommener Beruhigung nothwendige, und hinlängliche Reue ist diejenige, welche eine ernstliche, anhaltende, allgemeine Abneigung, und Abscheu gegen die Sünde aus Liebe zu Gott hervorbringt. Die Frucht davon ist Bekehrung,

Rück-

Rückkehr von allen Irrwegen der Sünde, und standhafte Besserung. Aus den Früchten also, aus der Besserung kann man erkennen, wie die Reue beschaffen gewesen.

Eine solche standhaft fortgesetzte Besserung kann sie wohl ohne Bußwerke, ohne Streit, Kampf, seiner Selbstüberwindung, und Verläugnung seyn, und bestehen? Hat jemand einmal gesündiget, muß er nicht die Folgen der Sünde fühlen? Muß Gott nicht als ein leidender, und weiser Vater seine Kinder seinen gerechten Unwillen empfinden lassen, und sie strafen, um dem Uebel, das sie sich zuziehen, zu wehren, und sie zur Besserung zu bringen? Muß nicht das ungehorsame Kind erfahren, und durch eigne Erfahrung sich überzeugen, wie unglücklich es sey, wo es seinen väterlichen Ermahnungen nicht gefolget hat? Soll, oder kann der Frevel ungestraft bleiben? Oder darf wohl das Kind verlangen, daß Gott es als unschuldig behandle? Soll Gott durch ein Wunder seiner Allmacht alle traurigen Folgen der Sünden, und Thorheiten aufheben? Sind diese nach seiner weisen Einrichtung nicht nothwendig? Ja, Gott ist kein Vater, der mit seinen Kindern spielt, der nur befiehlt, und drohet, ohne einen Ernst zu zeigen, der durch Nachsicht sein Ansehen vergiebt, und den Leichtsinn der Kinder begünstiget, wenn sie nur abbitten dürfen, um Verzeihung zu erhalten. Was ist also die Frucht der begangenen Sünden, was ist die Strafe? Eckel, Schmerz, Scham, bittere Reue. Es ist keine Ruhe, keine Freude im Herzen des Sünders. Gewissensvorwürfe foltern die bange Seele, verfolgen sie überall, und lassen sie auch im Taumel des leidenschaftlichen Vergnügens nicht ungestört. Wie viel Böses stiftet nicht

die Sünde? Wie sehr verwüstet sie nicht die schöne Welt! Der größte Theil der menschlichen Plagen ist ihre Frucht. Schande, und Ehrverlurst, kümmernder Mangel, und bittere Armuth, Schmähung, und Siechheit des Körpers, glühende Schmerzen, schleichender, und plötzlicher Tod, Elend aller Art sind die natürlichen Folgen der Sünden. Und doch fühlt der Sünder die ganze Größe des Sündenübels noch nicht. Gott ist noch ein erbarmender Vater, und warthet auf Besserung. Aber wenn die Gnadenzeit verstrichen ist, wenn der Sünder vom Tode hingeraffet, und von allem, woran sein Herz hängt, weggerissen in einer andern Welt erwachen wird, wohin seine Werke ihm nachgefolget sind, wie wird es alsdenn ihm ergehen, da er die ganze Sündenlast ewig wird ertragen müssen?

Der Sünder, der sich bekehrt, muß nothwendig Buße wirken; er muß mit Demuth der göttlichen Anordnung, die ihm die Sündenfolgen fühlen läßt, sich unterwerfen; sein Trost soll dieser seyn, daß er von der Schuld, und ewigen Strafe der Sünde durch Gottes Barmherzigkeit befreyet ist. Alle zeitlichen, auch selbst verschuldeten Leiden werden hernach nicht mehr Strafe eines zürnenden Richters, sondern heilsame Erziehungsmittel in der Hand eines liebenden Vaters seyn, sie werden zur Besserung, Heiligung, und Bezahlung der Sündenschulden, also zur Genugthuung dienen, ja sie werden uns sogar dem gekreuzigten Heiland nur ähnlicher, und Gott angenehmer machen. Leiden ist nothwendig, Leiden ist Impulsion zur Entwicklung der herrlichsten Tugenden.

Aber der einmal gesündiget, kann mit allen Seufzern, und Thränen seine böse Handlung doch nimmer

zurück nehmen, er kann die bösen Eindrücke nicht tilgen, die fortwirkenden Folgen nicht hemmen, und das Versäumte nie ganz wieder einholen. Sey nun das Uebel der Sünde immer groß, so können wir Gott doch wieder versöhnen, der ein liebender Vater ist, und nur das Heil seiner Kinder und ihre Besserung will.

Was ist aber jenes, durch welches wir Gottes Freundschaft wieder erkaufen, und dessen Gerechtigkeit besänftigen können? Nicht ängstliche Seufzer, und Wehklagen, nicht Abbitte, und Sündenbekenntniß sind es; Gott wird nicht bewegt, und versöhnt, wie die Menschen; in Gott geht keine Veränderung vor, wie bey beleidigten Menschen, in Gott ist weder Rache, noch Zorn, er bleibt immer derselbe, gleich gerecht, und barmherzig.

Wir müssen uns ändern, wir müssen Buße wirken, durch die wir alles hassen, und bereuen, was Gott zuwider ist, wir müssen Gott ähnlich werden; nur jenes schätzen, was Gott schätzet, nur jenes wollen, was Gott will, und durch Aehnlichkeit uns göttlicher Gnaden, und der Glückseligkeit wieder fähig machen. Die Buße bringt uns Annäherung zu Gott, durch Annäherung nehmen wir an Gott wieder Antheil, von dem wir uns durch die Sünde getrennt haben. So verzeiht Gott, so wird Gott ausgesöhnt; wahre Buße ist die Genugthuung, die Gott fodert. Thun wir, um alle Fehler wieder gut zu machen, was wir können, thun wir es nach den beßten Einsichten, nach allen Kräften, und beständig immerfort bis in Tod, so wird auch Gott gnädig nachlassen, was wir nicht thun können. So erklärt Herr Reiter die Buße.

Die Buße war immer nothwendig, ohne Buße ist kein Nachlaß der Sünden möglich; der Mensch ist frey; er hat mit freyen Willen gesündiget, er muß also auch freywillig die Sünde wieder verlassen. Die Buße ist beschwerlich, und also der Gnade Gottes bedürftig: niemand war versichert, ob, und wie bey Gott die Buße aufgenommen werde, ob solche zur Verzeihung hinlänglich sey, oder nicht; man mußte also bis in Tod Buße wirken, und mit Furcht, und Hoffnung das Ende der Buße erwarten.

So war es immer, bis das Licht des Evangeliums zu scheinen angefangen, das alle bange Zweifel, und Irrthümer zerstreuet hat.

Christus erhob die Buße zur Würde eines Sakraments. Wer das Evangelium mit Aufmerksamkeit liest, wird zu seinem größten Trost finden, wie liebreich Christus sich den Sündern gezeiget, deren Sünden er so gütig nachließ. Er wollte nicht immer im Fleische unter uns wohnen, er hinterließ also gewisse Menschen, nämlich die Priester, die seine Stelle vertretten sollten. Den Priestern gab er Gewalt, die Sünden nachzulassen. Er sagte ausdrücklich, was ihr immer binden, oder erlassen werdet, daß soll auch im Himmel gebunden, oder erlassen seyn. Christus überläßt also alles dem Urtheile des Priesters, und wenn wir auf unser Seite das Unsrige thun, und erfüllen, was Christus von uns, als eine nöthige Bedingniß fodert, nämlich reumüthige Bekenntniß unseserer Sünden, Sinnesänderung, und mühsame Besserung, so sind wir auch von der Nachlassung der Sünden versichert. Nicht genug; wir erhalten zugleich ein Recht zu besonderen Gnaden wieder den Rückfall in die Sünden,

den, damit unsre Besserung fortdaure, und tilgen nicht nur die Schulden der Sünden, sondern auch die ewige, und ganz, oder großen Theils auch die zeitliche Sttafe, nachdem unsre Buße beschaffen seyn wird.

Die Buße also, als ein Sakrament, ist die zwote Wiedergeburt, und eine andere, aber beschwerliche, mühsame Taufe, die Christus zur Tilgung der Sünden eingesetzt hat.

§. XVII.

Von der Beleidigung Gottes.

Herr von Eckartshausen zeigt unsrer Seele ein lebhaftes Bild davon. Lasset uns diesen wichtigen Gegenstand genauer betrachten, und denken wir nach, was denn Gott beleidigen sagen wolle.

Man kann Gott nicht, wie einen Menschen, beleidigen. Gott wird nicht, wie Menschen erzürnet, und beleidiget. Und was kann wohl ein armes Geschöpfe, das ganz von seiner Gnade abhängt, Gott entziehen, oder geben? Also fügt es nur sich selbst Leid, und Schaden zu. Aber der Ungehorsam gegen einen gebiethenden Gott, der ganz Liebe ist, ist doch auch Empörung gegen die liebvollste Oberherrschaft, sie ist eine Verachtung der väterlichen Güte: wie ein liebender Vater sich für beleidiget hält, wenn seine Kinder seiner Warnung, und Leitung nicht folgen, seine beßten Absichten vereitelt; sich plagen, und unglücklich machen. Um also dem Uebel zu wehren, läßt Gott seinen gerechten Unwillen sie empfinden, er strafet aus Liebe, um den Schaden von seinen Kindern abzuwenden, und so ohngefähr zürnt,

und strafet Gott, und Gottes Strafe ist Wirkung göttlicher Liebe, wie es Herr Reiter erklärt.

Gott ist nicht, wie die Menschen. Ein Mensch, der Gebothe in seinem Hause giebt, zürnet, hat üble Laune, und hält sich für verachtet, und beleidiget, wenn man sie nicht erfüllt. Gott ist nicht so. Gottesbeleidigung ist nicht wie Menschenbeleidigung.

Was nennt man denn Gott beleidigen? Sündigen. Was ist Sündigen? Die Gebothe Gottes überschreiten. Was will Beleidigung also sagen? Ein Leid zufügen. Wer also sündiget, wer die Gebothe überschreitet, thut Gott was zu Leid. Was will dieß sagen? Gott ist nicht, wie ein Mensch, Gott ist die reinste Liebe, Gott liebet uns, und nur aus Liebe zu unserm Wohl gab er uns seine Gebothe, die also Absichten seiner Liebe sind. Halte ich daher diese Gebothe nicht, so handle ich den Absichten der reinsten Liebe entgegen, und füge gleichsam seiner Liebe ein Leid zu, da ich mich allein beleidige, und mir selbst wider Gottes Willen schade, und mich unglücklich mache. Wie kann ich dieß sinnlich begreiflicher machen? Nun mahlt sein Bild Herr von Eckartshausen, wir wollen es nun sehen.

Es war ein König; der liebte seine Unterthanen, wie seine Kinder: nur ihr Glück war seine Beschäftigung; seine Gesetze waren Gesetze der Liebe; er machte sein Land zum Paradies für sie. Genießet alles Glück, sagte er zu ihnen; aber entfernet euch nicht über die Gränzen: denn jenseits wohnt ein barbarischer König, der würde euch in Ketten legen lassen, und zur Sklaverey verurtheilen. Die Unterthanen gehorchten aber dem guten König nicht: sie giengen über die Gränzen,

wurden

wurden gefangen, und in schaudervolle Kerker geworfen. Der König wollte die Undankbaren doch retten; denn seine Liebe blieb sich immer gleich. Er schickte seinen einzigen Sohn ab, und erboth ihn zur Geisel; aber man foderte Leben. Auch dieses will ich verlieren, sagte der Sohn, wenn mein Volk, die Geliebten meines Vaters, wieder frey sind. Binnen der Zeit herrschte Verzweiflung im Kerker. Mordet euch nicht, schrieb der gute König, erhaltet euch; dieses ist mein Gesetz, daß ich euch gebe, ich will nur euer Wohl. Denket, mein eigner Sohn giebt sein Leben für euch; laßt also dieß Opfer der Liebe nicht vergebens seyn. Aber dem ungeachtet übertraten sie das Geboth der Liebe, und mordeten sich selbst; nun kömmt der Tag der Erlösung; des Königs Sohn stirbt für die Undankbaren; er glaubt, durch sein Blut sie zu retten, und sie vereitelten seinen Entzweck, und beleidigten seine Liebe.

Dieses Bild drückt die Art der Beleidigung Gottes vortrefflich aus. Wer also Gott kennt, die Absicht seiner Gebothe weiß, wie kann er sie übertretten? Wer die Gebothe der Liebe überschreit, beleidiget wahrhaft nur sich selbst, und diese Beleidigung ist alsdenn Beleidigung der Liebe.

§. XVIII.

Von der Nothwendigkeit der Buße.

Diese Buße liegt in der Natur; kein Mensch kann sich davon ausschliessen; alle Menschen müssen leiden, der Gerechte, wie der Sünder, der Fürst, wie der Bauer, der Reiche, wie der Arme, alle müssen leiden.

Das Leiden liegt in der Natur, und harmoniren unter sich Religion, und Natur, die allen Menschen das Leiden und die Buße auflegen.

Wer immer das Leiden mit Rücksicht auf Gott ruhig überträgt, wirkt die herrlichste, und verdienstvolleste Buße, weil man weder zu viel, noch zu wenig thut, also nicht fehlen kann; Gott selbst legt einem jeden Menschen sein Kreuz auf, welches nach seiner Allwissenheit, und Liebe unter allen andern für ihn am beßten taugt.

Ich will aber meine Gedanken über das Leiden noch weitläuftiger ausdrücken, und glaube, sie können in einen Psalm am füglichsten übersetzet werden; ich will es wenigst versuchen.

Ein Psalm vom Leiden.

Meine Seele ist um, und um im Gedränge.

Wo sie hinblickt, öffnet sich nirgend eine fröhliche Aussicht.

Es steigt kein Gedanke in ihr auf, der sie wieder aufrichtet, der sie mit Labung überströmmt.

Die ganze Natur ist meinem gedrückten Herzen verborgen; ihre Schönheiten sind mit dem Schleyer der Leiden umhängt, und aller Reitz ist für mich ohne Wirkung.

Alles um mich ist so ernst, und stille, nichts mehr feyrlich.

Eine stille, helle Mondsnacht däucht mich nicht schöner, als mein finsteres Wohnzimmer, das eine bloß leuchtende Lampe in etwas durchstrahlt.

Ich blicke ohne Rührung aufwärts, wenn am nächtlichen Himmel der silberne Mond dahin wallt, und sein

sanf-

sanftes Licht auf seine ins Schwarze verhüllte Schwester, unsre Erde herabgießt.

In diesem Mondesglanze traure ich einsam; ich klage meine Leiden, und niemand hört mich; nur der Mond sieht mitleidig auf mich herab, und umsilbert mit seinen Schimmer meine Thränen. Er will mich gleichsam trösten, und vermehrt meine Leiden.

Die Sonne geht mit Majestät auf, und geht mit herrlicher Pracht unter; aber nicht für mich; sie spiegelt sich blos in meinen Thränen.

Winter, und Frühling, Herbst, und Sommer folgen auf einander, und wechseln immer ab; mir aber ist ein ewiger Winter; Kälte, und Frost fesseln meine Lebenskraft, und kein lieblicher Frühling lächelt mir entgegen.

Das ungeheure Sternenmeer, wie prächtig, wie majestätisch! rings um mich her alles Odem, und Leben; unzählige Geschöpfe, und welche Verschiedenheit in diesen? Alles in so herrlicher Ordnung! dort kriecht im Staube das goldgrüne Keferl; da läuft in keimenden Kreisen der Wurm; die Grasmücke in Büschen, die Lerche auf dem Felde, und Millionen der geflügelten Luftchöre singen ihre Lieder, und freuen sich ihres Daseyns; und ich bin ohne Freude, umhüllt mit dem Kleide der tiefesten Trauer. Der Druck preßt meinen Augen ganze Strömen der bittersten Thränen aus; mein Herz ist verwundet, und blutet immerhin; meine Kraft hat mich verlassen; ich wandle im Schatten des Todes, einsam, gebeugt, schmerzenvoll, einzel, verlassen umher.

Ich kann meine Leiden nicht in den Bußen eines Freunds ausschütten; ich finde nirgend eine traute Seele,

 an

an die ich mich anschliessen könnte; kein gefühlfähiges Geschöpf theilt mit mir, und meinen Leiden; ich muß mit steilen Felsen reden, und meinen Druck Bergen, und Thälern klagen.

Meine Seele seufzet unter dem Joche der rasenden Leidenschaften; sie sind eine fürchterliche Höllengeisel, die mein Herz zerfleischen, und immerhin schrecklich peinigen.

Der Lauf meines Lebens gleichet einer Schiffahrt, die einem Meere voll fürchterlichen Klippen, und unsichtbaren Sandbänken sich anvertrauet.

Wie unsicher, und schreckensvoll ist mein Lebenswandel, wo schaumende Wellen wüthen, und Fluth auf Fluth schlägt?

Legen sich Fluth, und Wellen, so verführen schmeichelnde Syrenen, und stürzen in Abgrund, die das tobende Meer durch Sturm nicht verschlingen, und in den Wellen begraben hat.

Mein banges, geängstigtes Herz schmachtet, und dürstet nach Trost; ich pflicke mir eine Rose ab, die schönste unter ihren prächtig umherstehenden Schwestern, und meine Hand blutet.

So ist aller Sinnenreitz mit unsichtbaren Dörnern umgeben, die das Herz beym Genuß durchstechen.

Nirgend finde ich Labung, Trost, Sättigung; Reichthümer, Wohllüste, Würden, und Ehren, was seyd ihr? Welche Dörner sind nicht in euch eingewebet? Dörner, die man nicht sieht, aber allzeit fühlt.

Welch ein Wunderding ist nicht der Mensch! wie arm ist unsre Seele, wenn an ihrer Körpermaschine nur ein wenig fehlt.

Die Seele, diese so heilige Flamme, ist so in die Erde eingewebt, daß sie sogleich alles fühlt, wenn etwas an der Maschine zerrittet wird. Körper, und Geist Eins; verschiedene Wesen, und doch Harmonie; was das für Erscheinungen sind! Seele, und Leib, Geist, und Körper; Gotteskind, und eine zusammengeballte Erde! wer wird dieß Kommercium wohl erklären?

Die Koexistenz wirkt auf meinen Körper, der Körper auf meine Seele, die Seele auf meinen Geist, und so fühle ich die Einwirkung tausend um mich herstehender Geschöpfe.

In der Natur ist ewiger Tausch, ein unaufhörlicher Wechsel, eine beständige Umbildung, und Abänderung. Die Natur verliert nichts, sie verwandelt alles, vernichtet nichts, sie tödtet, und belebet wieder alles. Jedes Ding ist der Veränderung unterworfen, und doch ist alles immer höchst regelmäßiges System.

Auch mein Körper geht den stillen Gang der Natur fort, und ist tausend Veränderungen unterworfen, die unzählige Leiden hervorbringen. Brausende Gährung im Blute, hitzige Fieber, organische Fehler, tausend Krankheiten, die alle im Kopfe unter den Fiebern, als eben so vielen Saiten, unzählige Mißtöne verursachen welche hernach die Phantasie vergrößert, die immer im Menschen despotisch herrscht.

So ist meine Seele an die Körperwelt angekettet, und seufzet in ihrer Sterbhülle.

Wer kann wohl alle Leiden der Menschen erzählen? Sie sind unzählbar. Wer wird die Thränen der gedrückten Menschheit abtrocknen, die der blasse mitleidige Mond ganze Nächte weinen sieht, und worinn sich hernach die aufgehende Sonne noch abspiegelt?

Wer, meine Seele! wer wird, wer kann dieß thun, als eben jener, der alles gemacht, und so gemacht hat, daß nichts bessers möglich war.

Aufwärts mein Geist! erschwinge dich über alle sichtbare Welten, über die ganze Natur, die in deinem Leiden schweigt, und dir keinen Trost zutröpfeln kann.

Nur Offenbarung giebt dem Leidenden Stärke, Muth, Salbung, und Hilfe.

Meine Seele! wenn es dir trüb wird, wenn du Ruhe, und Erquickung suchest, wenn niemand dir helfen will, oder kann; wenn du ganz verlassen, öd, und einzel unter dem Druck unzähliger Leiden im Staube kriechend dahin schmachtest, o warum fliehest du nicht zu jenem, der da sagte? Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe, und Leiden belastet seyd, ich will euch erquicken.

Also hin vors Antlitz Jesus, der Mensch, und Gott ist, und dort vor Ihm schütte deine ganze Seele aus.

Macht dir aber der Richter, der in deinem Herzen thront, und richtet, Vorwürfe, o so bist du ja auch zugleich vor deinem Erbarmer; du darfst ja mit kindlicher Zuversicht doch zu Ihm sagen: Vergieb mir, hilf, rathe, daß ich wieder alles gut, und besser mache; ich unterwerfe mich deinen Anordnungen, und ertrage mit Geduld alle Leiden, die du mir aus Liebe zuschickest; nehm diese, als meine Bußwerke zur Genugthuung meiner Sünden an, und ersetze mit den Verdiensten Jesus, was meiner Buße noch abgeht.

Wie gut ist nicht Gott? Der Mensch sündiget, und handelt wieder sein Wohl, er macht sich unglücklich; er verläßt seinen Gesichtspunkt, weichet von Gott ab, und

will in Geschöpfen sein Wohl suchen, wo er es nie finden kann. Gott erbarmet sich seiner, und zwingt ihn gleichsam durch Widerwärtigkeiten zur Rückkehr; und weil alle Bußwerke der Mensch verabscheuet, die Buße aber nothwendig ist, so setzet Gott den Menschen in einen immerwährenden Bußstand, und schicket ihm Leiden zu, die er mit Hinsicht auf Gott geduldig übertragen, und Buße wirken, sich bessern, und Gott wieder besänftigen solle.

Gott ist ein Allvater! wer kann etwas trostreicheres nur denken?

Was fürchtest dir? Stelle dir einen Menschen vor, der Vater ist, und etwa so denkt: Ich liebe meinen Sohn, und wenn Gott mich liebet, wie ich meinen Sohn liebe, so habe ich wahrhaft nichts zu fürchten; liebt mich Gott aber mehr, so bin ich voller Wonne, Freude, und Zuversicht.

Ja Gott liebt mehr; er liebet ewig, ohne Gränzen, unendlich.

Dein Zweck, meine Seele! ist Seligkeit durch Ewigkeiten; dahin leitet alles der liebende Allvater, obschon du seine Wege nicht einsiehst, so lange du noch im düstern Thale der Sterblichkeit mit irrenden Schritten umher wanderst.

Diesen Weg hat Christus, der Mittler zwischen Gott, und den Menschen, dir gezeiget; er ist der Weg des Kreuzes, den Er für dich angetretten, und glücklich vollendet hat, da Er am Kreuze sein für dich sterbendes Haupt neigte, und starb.

Dieser sterbende Gottmensch rufet dir noch zu: Ich bin die Wahrheit, du kannst nicht irren; ich bin das Leben, damit du ewig nicht stirbst.

Also

Also ist kein anderer Weg zur Seligkeit, kein anderes Mittel zum Zweck, wohin ich bestimmt bin, als der rauhe Weg des Kreuzes, und der Leiden.

Das Leiden liegt auch in der Natur des Menschen; ohne Leiden würde die Kraft der Menschheit ohne Entwicklung seyn, und ewig schlummern. Leiden ist Einwirkung, und nöthige Impulsion zur Entwicklung des Menschen, und des Christen.

Leiden lehrt Wahrheiten, giebt Geschicklichkeiten, und übersinnliche Freuden, die kein Buch lehrt, kein Weltglück giebt, niemand erklären, sondern blos erfahren kann.

Im Menschen liegen unendliche Kräfte, besonders jene übernatürliche Kraft, einem Gottmenschen durch Aehnlichkeit sich anzunähern.

Diese Kraft welkt, und fällt ab, wie das Herbstlaub, wenn das Leiden sie nicht entwickelt, und zur Thätigkeit bringt.

Aus dieser thätigen Kraft sprossen hernach immer neue höhre Kräfte, und Fähigkeiten, wie Zweige aus den Aesten, und Aeste aus dem Stamme.

So kann man immer tiefer, weiter, kräftiger wirken, immer reicher, stärker, vollkommner, Gott ähnlicher, und gefälliger werden.

Und das ist eben Gottesordnung in der ganzen Natur; alles muß entwickelt werden, und Folge der Entwicklung ist neue Kraft.

Das Saamenkörnlein entwickelt sich; Folge davon ist ein prächtiger Aehr, und in dieser Aehr liegt neue Kraft sich wieder zu entwickeln.

Die Entwicklung der Kraft durch Leiden giebt zur Folge neue Kraft zu leiden, und mit dem Leiden neue Seligkeiten. Leiden ist der Saame der Ewigkeit.

Wer hat, dem wird gegeben werden, ist ein göttlicher Spruch. Wer Kräfte hat, und diese entwickelt, der wird erhalten, was er noch nicht hat; wer aber nicht hat, wer nicht entwickelt, wer seine Talente, seine Kräfte nicht gut verwendet, sondern unthätig schlummern läßt, und gleichsam vergräbt, dem wird auch jenes, was er nicht hat, nemlich die Folgen der Entwicklung sammt der Kraft genommen werden. Er ist ein untreuer Haushälter der Güter, dem der Herr die fernere Verwaltung abnemmen, ihn zur Rechenschaft ziehen, und bestrafen wird.

Das Leiden wirkt gleichsam Wunder; Blinde werden sehend, Taube hörend, Kranke gesund, Todte lebend.

Der Leidende sieht in neue Welten, wozu uns Organisation fehlt; der Leidende wird von Gott beleuchtet, und erkennet Wahrheiten, die jener nicht sehen kann, der nicht leidet; der Leidende ist der Fähigste Gotteswort anzuhören, worinn er Trost suchet; der Leidende wird von Gott, wie ein Paulus, geheilet, der neue Lebenskraft erhielt; der Leidende wird vom Tode der Sünde erweckt.

Heilsam ist der Druck dem Leidenden; der Druck läutert die Ueberzeugung göttlicher Wahrheiten; er dämpft die natürliche Hitze, und böse Begierlichkeit; er sichtet die beßten Absichten, die uns so oft hintergehen; er leitet die Selbstliebe, zertrümmert den schädlichen Egoismus, und alle Rechthaberey; er schärfet den Beobachtungsgeist, daß er überall die Hülle vom Geiste söndern

kann;

kann; er macht duldsam, und nicht richtend; er bewachet vor den Klippen aller unschonenden Verbesserungssucht, und erfüllt das Herz mit einer Liebe, die schweigend Gutes thut, und ausharrend das Leiden zur Quelle des Guten, und aller Seligkeit macht.

Meine Seele! ist nun diese so herrliche Aerndte von Segen nicht aller Beklemmungen werth, die uns der Druck verursachet?

Wohl dem, ewig wohl, der die Schulzeit des Druckes ausdauert, und darinn Weisheit lernt.

Alle, die edelsten, beßten, größten Männer lebten in der Schule des Drucks, und sie wurden groß, und edel darinn; alle ihre Fähigkeiten wurden durch den Druck entwickelt, und Entwicklung machte sie erst edel, und groß.

Und was ist endlich das Beyspiel des Größten, eines Gottesmenschen, der ohne Vorurtheil, Leidenschaft, Temperamentshitze, und Selbstbetrug war? Und er lebte unter der Geisel des Vorurtheils, der Leidenschaft, umrungen hier vom Aberglaube, Neide, und Scholastick der Pharisäer, dort vom Unglaube der Saduzäer; Er kämpfte den heißesten Kampf, bis Er sein Haupt neigte, und starb.

Was war aber diese tiefeste Erniederung, als Aussaat zur höchsten Erhöhung? Er, nur der Erniedrigste erhielt einen Name, der über alle Nämen war.

Wollen wir also auch erhöhet werden, so müssen wir zuvor leiden. Wie das Leiden, so wird unsre Erhöhung seyn.

Nebst der Erhöhung, die wir uns durch Leiden verdienen, und erst erwarten, bleiben wir auch hier unter

dem

dem Druck nicht Freudenlos. Trauer, und Freude, Leiden, und Vergnügen sind beysammen; allein der Druck lehrt uns ganz andre, nie gekannte Freuden, und Wohllüste. Der Druck ist Vorbote kommender Freuden, und Erhöhungen; nur er ist die letzte Nachtstunde, die von den Stralen der Morgenröthe durchbrochen, helles Licht, und ewiges Leben weissaget.

Gotteswort giebt hievon sichere Bürgschaft; nur jene, und allein jene sind verordnet, auserwählt, und zum Himmel prädestiniert, die dem gekreuzigten Gottmenschen werden ähnlich gefunden werden; also nur jene, die leiden, und im Leiden aushqrren.

Glück zu also, edle Seele! Glück, und Trost sey dir christlicher Leider! die Thränen der christlich Leidenden sind allemal eine reiche Saat ewiger Freuden; darum leide, und weine nur fort, daß am Ende deine Freude nur recht groß werde. Das Leiden, der Druck, Verfolgung, Verachtung, Blöse, Armuth, Schmerzen sind ein wesentliches Stück der christlichen Religion, und es ist eben so unmöglich ohne Leiden, als ohne Glauben Gott zu gefallen. Der Glauben ohne Leiden ist todt, er ist eine Kraft ohne Entwicklung, und Folge, ohne Werke, und Belohnung, also ganz unnütz. **Sammlung verschiedener Briefe.**

§. XIX.

Vom heiligen Abendmahle.

Unter allen Sakramenten ist daß höchste, und bewunderungsvollste das heil. Abendmahl. Das Geheimniß des Altars ist so weit über alle menschliche Vernunft erhoben,

hoben, daß solches ganz unbegreiflich, folgsam aus der Vernunft weder bewiesen, noch verworfen werden kann.

Nur glauben muß man hier, und dieser Glaube ist vernünftig, weil wir glauben, was Gott geoffenbaret hat. Das Geheimniß ist also über alle Vernunft, aber nicht wieder die Vernunft. Wer immer also über dieß Geheimniß zu vernünfteln sich erfrechete, dem müßte ich zuvor einige Fragen zur Auflösung übergeben, bevor ich mit ihm in ein Gespräch mich einließ; ich würde ihn fragen: ob er Kenntniße von Dingen; wohin kein Sinn hinreichet, besitze? Ob er eine Organisation für eine übersinnliche Welt besitze? Ob er Begriffe von einem Körper ohne Zeit, und Raum habe? Ob er wisse, was ein geistiger Körper, was Replikation, was wesentliche Umstaltung, oder Transsubstantiation, was endlich Gottes Allmacht sey? Lauter Fragen, die kein Mensch beantworten wird. Wenn also ein Gott offenbaret, was wir nicht fassen können, kann sich die Vernunft dawieder setzen? Und aus welchen Gründen können wir etwas läugnen, wovon wir keine Begriffe haben?

Der Glaube daher lehret uns, daß Jesus Christus unter den Gestalten des Brods, und Weins, als Gott, und Mensch wahrhaft zugegen sey, und das Brod, und der Wein wesentlich in den lebendigen Leib, und in das Blut Jesu Christi auf die Worte des Priesters vor allem Genuß verändert werde.

Christus, als er dieß Sakrament einsetzte, befahl seinen Aposteln, daß sie ein Gleiches zu seiner Gedächtniß thun sollten; und so mußte das Sakrament zugleich ein Opfer seyn, das die Fortdauer des blutigen am Kreuze vollbrachten Opfers seyn sollte. Das heil. Abendmahl

mahl ist also ein Sakrament, und ein Opfer, wie es die ganze Kirche von Anfang ihrer Stiftung bis zu uns jederzeit geglaubet, und was sie geglaubet durch alle Jahrhundert ausgeübt hat. Die alten Lyturgien, und die Schriften der Väter sammt den Kirchenversammlungen beweisen diese Wahrheit.

Wie aber Christus der Herr in seiner Glorie, und zugleich auf unsern Altären sey, können wir nicht begreifen, doch ist gewiß, daß der nemliche, und nur einzige Christus zugleich in dem Himmel, und auf dem Altar ist; hier ist er aber uns unter den Gestalten des Brods, und Weins sichtbar, wie er dort im Himmel den Heiligen nicht ist.

Christus also, der einmal gestorben, und nun nimmer stirbt, erhält durch die Konsekration ein neues, geheimniß volles Leben, und verliert dieses wieder; wird daher sakramentalischer Weise so oft wieder gebohren, und stirbt so oft wieder, so oft das heil. Meßopfer entrichtet wird.

Das heil. Meßopfer ist also das wahre, einzige Opfer, das von dem Blutigen des Kreuzes nicht wesentlich, sondern nur der Weise nach unterschieden ist, weil Christus bey beyden Opfern der Priester, und das Opfer selbst ist.

Die heil. Messe ist ein Opfer Bedeutungsweise, weil sie zur Gedächtniß des blutigen Opfers eingesetzt ist; sie ist ein Opfer Kraft der Worten, wo das Blut von dem Leibe getrennt, und vergossen wird, welches einmal geschehen, und jetzt nimmer geschieht, weil Christus unsterblich im Sakramente ist; sie ist ein Opfer im Genuß, wo Christus sein geheimnißvolles, oder sakramentalisches Leben verliert.

Christus wird also geheimnißvoller Weise in den Händen der Priester wieder gebohren, er leidet, und stirbt, und so wird das blutige Opfer unblutiger Weise immer erneuert, und fortgesetzt, und Christus bleibt dem Buchstaben nach auf unsern Altären immer bey uns bis zum Weltende. Wie groß also war nicht seine Liebe? Nicht geringer auf dem Altar, als sie am Kreuze war; der Nutzen aber ist nicht geringer, als jener war, der uns durch den Kreuztod zugeflossen ist. Betrachten wir nun das Analogon zwischen der Menschwerdung Gottes, und dem Sakrament des Altars, zwischen dem Leiden, und Sterben Christi, und dem heil. Meßopfer, wie herrlich schön glänzt es nicht empor.

Christus als Gott, und Mensch die ewige Urentwicklung in einer dreyfachen Geburt zum nemlichen Zweck, welche Aehnlichkeit!

Die erste, ewige, nothwendige Geburt, oder Urentwicklung der ewigen Kraft des Vaters, die zwote Person der Gottheit; die zwote zeitliche Geburt, oder Entwicklung, da die zwote Person Mensch wurde; die dritte aus beyden folgende Geburt, oder Entwicklung, wo Christus durch das Sakrament des Altars geheimnißweise, und in unsern Seelen durch den Genuß des Sakraments, und seine Gnade aufs neu wieder gebohren wird, sich mit uns vereiniget, und gleichsam uns vergöttert.

Welche Aehnlichkeit ist nicht im Sakramente selbst! Brod, und Wein die gewöhnlichen Nahrungsmittel des Leibs, Christus unter den Gestalten des Brods, und Weins, die einzige Nahrung unsers Geists. Welche Aehnlichkeit zwischen Mittel, und Zweck! Schöpfungszweck ist Aehnlichkeit, Verbindung mit Gott der voll-

kom-

kommnensten Einheit. Die zwote Person der Gottheit nahm die Menschheit an sich, daß der Mensch sich mit Gott verbinden konnte; Christus setzte das Sakrament des Altars zum nemlichen Zweck ein; und welche Verbindung mit Gott kann wohl vollkommner seyn, als jene ist, wenn man Christus würdig im Sakramente genüsset? Unser Geist, unsre Seele, unser Leib, die ganze Menschheit wird mit Christus vereiniget, und zur Einswerdung gebracht. Welche Gnade! Christus, und der Mensch Eins! die nemlichen Gesinnungen, und Neigungen, der nemliche Wille, die nemliche Unsterblichkeit, Einswerdung aus Ich, und Du, Einswerdung mit Christus, und so lebt Christus wahrhaft in uns; und was Christus der Natur nach ist, das werden wir durch die Gnade, durch die Vereinigung mit Christus.

Christus ist der natürliche Sohn Gottes; wir sind durch Christus, und seine Gnade aufgenommene Kinder Gottes, und Brüder Christi; Christus ist, als der Sohn Gottes mit dem Vater, und heil. Geist wesentlich verbunden, und Eins; wie wir mit Christus durch das Altarssakrament vereiniget sind zugleich auch mit dem Vater, und heil. Geist zwar nicht wesentlich, doch durch die Gnade verbunden, und nicht der Natur nach, wohl aber durch Aehnlichkeit Eins, welches Menschen hohe Bestimmung ist; also Aehnlichkeit, Verbindung, Zweck, und Mittel, Aequation, ewiges Gesetz, Einheit, Wahrheit!

Fort also mit allen Einwürfen, die immer die schwache Vernunft über Dinge, wovon sie keine Begriffe hat, ausfinden mag.

Allein die Replikation, und Transsubstanztiation machen dir vielleicht Angst, die du nicht ohne Beschwerniß glauben kannst? Es fallen dir viele Zweifel ein, die dich oft beunruhigen; du denkest: die Körper erfodern Raum, Ort, und Zeit; ohne diese können wir nicht einmal etwas Körperliches denken; nach unsern sinnlichen Begriffen müssen also bey allen Ideen der Körper Raum, Ort, und Zeit unterlaufen; also, wie es scheint, müßte Christus im Sakramente dem Leibe nach Raum, Ort, und Zeit haben; Christus existierte nur Einer, und nicht vervielfältiget in jedem Theile der Hostie; die Theile seines Körpers könnten keine natürliche Stellung haben, der Leib Christi könnte nicht wirken, bey Brechung der Hostie wurde der Leib Christi getheilt; Brod und Wein müßten zernichtet werden, wo doch nichts in der Schöpfung zernichtet wird; Christus wäre zugleich an mehreren Orten zugegen; er müßte zugleich im Tabernakel ruhen, und wurde zugleich zum Kranken getragen; also ein Wiederspruch! Einwürfe! weiters nichts, die aber nicht Stich halten.

Christus ist wahrhaft als Gott, und Mensch im Sakramente des Altars zugegen; er ist aber zugegen, wie er nun im Himmel ist, und nicht wie er auf Erde war; er ist nun unsterblich, und lebt in seiner Glorie; er hat also einen glorreichen, unleidentlichen, unsterblichen, geistigen, oder den Geistern ähnlichen Leib; jenseits der Grube in der andern Welt, in der Welt, der Ewigkeit ist weder Zeit, noch Raum; die Erscheinung aller Körper hört auf, und was wir nun von Körpern wissen, als Ausdehnung, Schwere, Theilbarkeit, sind blose Erscheinungen, oder Körperwirkungen, die aber alle

alle mit unsern Sinnen verschwinden; Zeit, Ort, und Raum sind wieder Erscheinungen, oder mit den Körpern verbundene Ideen. Wie kann man also über den Leib Christi im Sakramente Einwürfe machen? Es fehlt uns ja die Organisation zu einer übersinnlichen Welt; wo können wir also von Dingen dieser Weltideen hernehmen? Und wer kann ohne Ideen vernünfteln, zweifeln, läugnen? Der einzige Glaube also bleibt übrig, der uns Dinge offenbaret, wovon wir keine Begriffe haben; alle Begriffe also, die wir vom Sakramente des Altars haben, giebt uns die Offenbarung, der einzige Glaube. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß sogar in der Natur Spuren von höchsten Geheimnissen liegen; so ist Replikation in der Natur. Eine Rose ist Eine, und zugleich eine vielverfältigte Rose; der kleinste Theil der Rose stellt wieder die nämliche Rose dar; alle Körper werden nur verändert, keiner wird zernichtet; der Mensch ißt und trinkt, wird also Speis, und Trank zernichtet? Nein, wohl aber in ein anderes Wesen verändert. So werden auch Brod, und Wein im Sakramente in den Leib, und in das Blut Christi wesentlich abgeändert; sie hören auf Brod, und Wein zu seyn, und sind nun der Leib, und das Blut Christi, der allein noch unter ihren vorigen Gestalten, die er an sich genommen hat, uns erscheinet; so ist auch das Fleisch, und das Blut Mariä durch die Menschwerdung Gottes bis zur Gottheit erhoben worden. Was aber den Widerspruch anbelangt, sagen wir allein: Christus wird am Orte A bewegt, und am nemlichen Orte A ruhet er zugleich; es ist nur ein Gott, und zugleich sind drey Götter; also Widersprüche. Christus ruhet am Orte A, und wird

am Orte B bewegt; es sind drey in der Gottheit, und diese drey sind Eins, nicht Einer; also keine Widersprüche. So haben wir Aequation zwischen der Natur, und den höchsten Geheimnissen wenigst dunkel aufgedeckt, und hinlänglich bewiesen, daß wir nichts Unmögliches glauben; ja wir sind überzeugt, daß, was uns nur möglich, oder unmöglich unter dieser Organisation vorkömmt, unter einer andern Organisation ganz anders, und sogar das Unmögliche möglich seyn könne. Wir erkennen kein einziges Ding an sich, alles nur in einer Abspieglung; wir leben in einer Sinnenwelt, und unsre Wahrheit besteht blos in der Aehnlichkeit zwischen unsern Sinnen, und äusserlichen Einwirkungen, zwischen unsern Ideen, Urtheilen, und Vernunftschlüssen, die wir bemerken: also ist, und bleibt unsre Wahrheit immer relativ, und beziehungsweis, die mit unsern Sinnen zugleich verschwindet. Absolute Wahrheit ist uns unmöglich; Offenbarung also ist nothwendig, die uns allein absolute Wahrheiten auch lehrt, und jenes vollkommen ersetzt, was über unsre Kräfte war. Merke man also immer darauf, wenn man von Religionsgeheimnissen redet, daß relative Wahrheit dahin nicht erklecke, und absolute erfodert werde, die aber allein die Offenbarung, und der Glaube giebt.

§. XX.

Von der Ehe.

Wenn immer das Grundgesetz der Aehnlichkeit von Wichtigkeit in der Natur ist, so hat es doch den größten Einfluß bey der Ehe, wovon das Wohl der Religion

gion, und des Staats meistens abhängt. Die Liebe ist das Schöpfungsband, die Liebe kettet Welten an Welten an, die Liebe machet Welten glücklich; die Liebe aber ist zweyfach: es giebt eine physische, und sittliche, eine natürliche, und übernatürliche Liebe. Die Liebe aber ist ein Hang zur Einswerdung; der liebet, lebt für den Geliebten, er fühlt einen Hang, ihn dauerhaft glücklich zu sehen, ganz für ihn zu seyn. Glück zu suchen, und es mit ihm zu theilen, und aus seinem Geliebten mit sich Eins, und also aus Du Ich zu machen.

Die Liebe liegt in der Natur; die Liebe macht nie unglücklich, wenn sie weder Zweck verfehlt, weder die Schranken der Natur überschreitet; der Grund aber der Liebe liegt in der Aehnlichkeit. Nur Aehnliches hängt sich an Aehnliches; Aehnlichkeit ist das holde Band aller Sympathie, aus Aehnlichkeit entspringt Einheit, aus Einheit Wohl, und Seligkeit aller Geschöpfe; Unähnlichkeit macht Trennung, aus welcher alles Unglück hervorströmmt.

In jedem Geschöpfe ist ein innerer, unwiderstehlicher Hang, und Trieb zum Aehnlichen; Körper bestreben sich nach Aehnlichkeit durch Zug, Thiere durch Instinkt, Menschen durch Instinkt, und Liebe.

Gott legte also diesen Hang in seine Geschöpfe, besonders jenen regelmäßigen Hang zur Selbsterhaltung, und Fortpflanzung ihrer Geschlechter in alle Thiere; der Mensch ist auch Thier; und ist zugleich mehr, als Thier; Gott legte also auch einen ähulichen Trieb in die Menschen, die solchen aber nach der Vernunft beherrschen sollten. Dieser Trieb, und Hang entspringt aus Liebe, und Aehnlichkeit. daher sind immer unter allen Völ-

kern Eheverlobnisse entstanden, die glücklich, oder unglücklich ausfielen, nachdem die Liebe, und Aehnlichkeit zwischen den Verlobten sich geäussert hat, und der Zweck der Ehe hat erreicht werden können.

Zu einer guten Ehe wird also die Liebe zum Grund gelegt; es muß also eine physische, und moralische Aehnlichkeit seyn, damit Körper, und Gemüther standhaft sich verbinden können; damit aber diese Liebe noch stärker, dauerhafter, und übernatürlich zugleich werde, setzte Christus den Ehestand zu einem Sakramente ein, das ein Symbol der Vereinigung Christi mit seiner Kirche seyn sollte. Was aber jedes Sakrament anzeigt, das wirkt es auch. Wie glücklich also sollten nicht alle christlichen Ehen seyn? Wie glücklich alle christliche Staaten? Aber man erfährt täglich den Gegentheil, und viele tausend schmachten unter dem Joche einer unglücklichen Ehe, denen Niemand Hilfe reichet, als der einzige Tod.

Es giebt also Hindernisse, die die Ehe verbiethen. Diese betreffen die Ehe als ein Sakrament, oder als einen Vertrag: die ersten Hindernisse sind geistige, wovon die Kirche, die andern sind politische, wovon der Fürst verordnet. Endlich giebt es physische Hindernisse, die die Natur bestimmt.

Der Zweck des Ehestands ist Kinder zu erzeugen, und zu erziehen, in Liebe und Einigkeit mit einander zu leben, und die Liebe, und Einigkeit Christi mit seiner Kirche vorzustellen.

Was immer also diesen Zweck zu erreichen verhindert, ist eine Hinderniß.

Keine

Keine Hindernisse aber sind minder bekannt, oder weniger in Betracht gezogen worden, als die physischen. Und wer kann diese besser bestimmen, als der Naturforscher, der Physiker, der Arzt.

Herr Hofrath Metzler, ein berühmter Schriftsteller, machte sich bey der Kirche, und dem Staate sehr verdient, da er seine Pastoralmedizin verfertigte, und als Arzt den Einfluß der Heilkunst in die praktische Theologie bewies. Wenn doch dieß vortreffliche Werk in den Händen aller Seelsorger wäre; es würde, wie die wohlthätige Sonne, überall Licht, und Wärme verbreiten, und vieles zum Wohl ganzer Gemeinden beytragen. Ein Werk, das die tiefen Einsichten des Verfassers aufdeckt, und seinem Herzen Ehre macht; ein Werk in dieser Art das erste, und einzige. Ich will also aus diesem glänzenden Werk einen kleinen Auszug liefern, und jene physischen Hindernisse anführen, die Herr Metzler beobachtet, und bewiesen hat.

Damit also eine Ehe glücklich sey, muß man auf den Grund sehen, der Liebe, Aehnlichkeit, und Harmonie ist; daher taugt Verschiedenheit der Temperamente nicht. Wo der physische, und moralische Karakter unter Personen nicht harmonirt, wird auch keine Einigkeit, und Liebe seyn.

2) Verschiedenheit des Alters. Die zu frühen Ehen können weder gesunde Kinder erzeugen, noch erziehen. Es wäre also zu wünschen, daß nicht viele Ehen vor dem zwanzigsten Jahre geschlossen wurden. Wenn eine zu junge Ehe Sünde gegen die Natur ist, so ists eine doppelte, weil der Zweck der Ehe sicherer verfehlt wird. Unter allen fehlerhaften Ehen, sagt

Metzler, sind mir die Ungleichen am unbegreiflichsten, und ich kann nicht verstehen, wie die Gesetze, und die Kirche gestatten können, daß z. B. ein 24jähriger Jüngling ein 50jähriges Weib heurathet. Frank hat in politischer Hinsicht die Nachtheile, und das Zweckwidrige dieser Ehen auseinandergesetzt. Man würde also nicht unrecht handeln, indem man einem Weibe von 48 Jahren keine Ehe mit einem jüngern, denn 60jährigen Manne ad mutuum adjutorium zu schliessen erlaubte, im Gegentheile aber einen auch 50jährigen Manne gestattete, sich eine Person zwischen 28, und mehrern Jahren zu wählen; hingegen stünde einem 60 jährigen Freyer nicht zu, eine jüngere, den 38 bis 40 jährige Person zur Ehe zu nehmen.

3) Gebrechliche Bildung, und Krankheit. Menschen von sehr verschiedenen Wuchs zeugen selten gutgebildete Kinder. Es ist ein thierisches Naturgesetz, und bey den Aerzten, und Naturforschern durchaus, als erwiesen angenommen, daß die Kinder in physischer, und moralischer Hinsicht mehr, oder weniger ihren Aeltern gleichen, und daß dieselben ihre Bildung, ihre Gebrechen, ihre Krankheiten, ihre Leidenschaften erhalten. Kinder sind reine, oder gemischte Produkte des Uhrstoffes der Aeltern; ihre ersten Fassern sind Grundkeime, die ihre Wurzeln im Blute haben, und eben deßwegen nicht nur in der körperlichen Gestalt, sondern auch in den Erbkrankheiten, Erbfehlern, und in guten, und bösen Eigenschaften ihren Aeltern nachschlagen müssen. Die Neigungen, und Leidenschaften werden sogar durch die Milch der Ammen fortgepflanzet. Doch ist es auch wahr, daß man oft übelgeartete Kinder guter Aeltern,

und

und gute Kinder lasterhafter Aeltern sieht. Allein hier mischt sich die Erziehung, und das eigne Schicksal der Kinder mit ins Spiel, und der Grund der Sache bleibt doch allzeit wahr. Es ist auch in der Naturgeschichte erwiesen, daß auch solche Fehler, die nicht durch Erbthum, sondern blos durch Zufall erzeugt worden, in der Folge sich fortgepflanzet haben. Die wichtigsten Bildungsfehler sind die Fehler der Unvermögenheit. Hier rathet Herr Metzler behutsam zu seyn, und die Sache einem Arzte zu überlassen. Bey Aufzählung der Krankheiten, die auf die Nachkommenschaft fortgepflanzet werden, setzt Herr Metzler die fallende Sucht, die Lungensucht, die Auszehrung von Ausschweifung, und langwierigen Krankheiten, den Aussatz, Liebesseuchen, den Erbgründ, die Skrofeln, den Krebs, die Steinschmerzen, und alle jene Krankheiten des Geistes, von denen man in der Folge eine Trennung der Ehe vorsehen kann.

Herr Metzler legt auch strenge Enthaltsamkeit dem Manne auf, wenn dem Weibe durch den Beyschlaf wo nicht der Tod, doch äusserste Lebensgefahr bevorstund, ich setze bey, oder nur todte Kinder gebähren könnte. Es scheint, die Natur, und der Zweck des Ehestands fodere es. Mit Recht rüget Herr Metzler den allgemeinen Satz, propter periculum incontinentiae, und verwirft solchen, wenn die Natur entgegenschreyet, und Enthaltsamkeit gebiethet.

4) Das unordentliche Betragen der Schwangern, und die Erziehung der Mädchen. Wer die Welt kennt, sagt Metzler, wer die Erziehung der Mädchen, zumal in Städten beherziget, der wird mir glauben, wenn ich sage, daß dieselbe bisher ihrer Bestimmung

gerade

gerade entgegen lief. Ihr, dieser Erziehung haben wir's zu verdanken, daß jedes Mädchen, wenn es etwas mehr, als Bauerntochter ist, von 10ten Jahre schon gelähmt wird, um das schwächliche, zärtliche Geschöpf herauszubringen, daß es mit einem trichterförmigen Körperchen zum Umspannen weder zur Schwangerschaft, noch zur Entbindung, noch zum Säugen tauglich, aber zum Beyschlaf reitzend werden soll. Ihr hat man die vornehme Todenfarbe der Stadtschönen, das immerwährende Kränkeln, und Geheul bey monathlicher Reinigung, die Mutterflüsse, die ewigen frühzeitigen Geburten, die Beschwerlichkeiten beym Stillen der Kinder zu danken. Kömmt noch das unordentliche Betragen der Schwangern hinzu, so würde man gut thun, wenn man ihnen Kinder zu erzeugen verbiethete; denn ihre Kinder sind Früchte eines verfaulten Baums, wässerig, und unschmackhaft gleichen sie den Früchten, die man durch die Offenhitze im Winter erkünstelt. Dergleichen Mütter sind vielmal unfruchtbar, und mißgebähren oft, bringen selten gesunde Kinder an den Tag, und erziehen sie schlecht.

Unter die vielen Ursachen des häufigen Kindermords, die die Mütter ungestraft begehen, setzt Herr Metzler die enge Kleidung, die Leidenschaften, das Tanzen, Laufen, Streiten, und jede heftige körperliche Bewegung, das übermäßige Wein- Bier- und Brandweintrinken; Weiber, sagt Metzler, die dem Trunk ergeben sind, sind entweder ganz unfruchtbar, oder bringen keine Schwangerschaft bis ans Ende, oder erzeugen Kinder, die nicht am Leben bleiben. Die Gelüste, und das Vorurtheil, daß man diese unschädlich befriedigen könne,

und

und sogar müsse; das ausgebreitete, und höchstschädliche Aderlassen; der Schwangerschaft wegen ist für sich nie eine Aderlaß angezeigt, ist aber eine Schwangere krank, so erfodert die Wichtigkeit des Lebens von zwey Menschen den Arzt; endlich die Lüsternheit der Eheleute, und den oft wieder alle Absichten der Natur ausgeübte Beyschlaf. — Die Natur hat einen bestimmten Zeitpunkt zum Beyschlaf ausgesteckt; so streng sich das ganze Thierreich an diese Regel hält, so sehr hat sich der Mensch davon entfernt. Herr Metzler klagt hierüber, daß man heut zu Tage, wo Aufklärung, und natürliche Sitte noch so selten ist, über diesen so wichtigen Punkt hinweggehe, und sogar durch Gesetze Handlungen billige, die oft offenbare Sünden gegen die Natur, und die Menschheit sind. Herr Metzler folgert also, daß der Beyschlaf ausser dem bestimmten Zeitpunkt, benanntlich vor der monathlichen Reinigung mit Recht unter die Ursachen des Aborticidiums gerechnet werden müsse. Noch unverzeihlicher, sagt er weiters, ist diese Handlung bey Schwangern, wo derselbe nicht nur zwecklos verrichtet wird, sondern auch der existirenden Frucht immer gefährlich, und sehr oft tödlich wird. Wie schrecklich irrten daher die Sittenrichter, und Moralisten, die aus Mangel physischer Kenntnisse den Schwangern es zur Pflicht machten, und wegen des bis zur Ueberspannung getriebene Weidspruchs: Propter periculum incontinentiae, dieser zügellosen Lüsternheit der Männer entsprachen.

Die Enthaltsamkeit als eine wesentliche Pflicht für Schwangere erstreckt sich auch noch auf eine bestimmte Zeit nach der Geburt. Es gehn leider! sagt Metzler, so

so viele Weiber schwanger aus ihren Kindbetten, daß es kein Wunder ist, wenn die noch geschwächte Mutter eine elende Frucht aufnimmt, und gewiß ist diese eine der meisten Ursachen der vielen widernatürlichen, gefährlichen Geburten, die die Natur zu verbringen nicht vermag; daß bey den Katholiken übliche Aussegnen könnte hierinn den Seelsorger trefflich zu statten kommen, um dieß Uebel zu verhindern. Das letzte, was Herr Metzler anführt, ist das Selbststillen der Mutter, eines der wichtigsten Stücke für die Gesundheit, und künftige Sittlichkeit der Kinder; es fehlen aber auch jene Mütter, besonders auf dem Lande, wenn das Selbststillen ohne Ziel, und Maaß gestattet wird; es wäre zu wünschen, das politische Gesetze die Sache dahin einleiteten, daß keine Mutter ihr Kind länger als sechs, höchstens acht Monathe säugen durfte; das zu lange Säugen ist Ursache, daß öfters zwey, und dreyjährige Kinder auf dem Lande mit fürchterlichen Zapfen, und Schlozern im Munde, mit breiten Nasen, und aufgeworfenen Lippen umher laufen, an denen eine entschiedene Stumpfsinnigkeit, und etwas dummes, und konstigiertes im Gesicht, und ihrem Betragen bemerket wird.

Weil daher die Ehe, die Zeugung, und Erziehung gesunder Kinder die Grundfeste des Staats, und der Sittlichkeit ist; weil diese wichtigen Dinge von den Gesetzen noch nicht jene Aufmerksamkeit erhalten, die sie verdienen, und meistens die physischen Einsichten gemangelt haben, so ermuntert Herr Metzler alle Seelsorger dahin, sich als wahre Väter ihres Volks zu zeigen, und durch ihre Einsichten, durch wohlthätige Räthe,

the, und freundschaftliche Konversationsmethode alles zu thun, um jeden edlen Zweck in allen Ehen zu erreichen, denn Gott, und die Natur der Ehe gesetzt haben; meistens aber wird dieß Geschäft den verständigen Hebamen, und Aerzten überlassen werden müssen.

§. XX.

Von den zuerwarthenden, und letzten Dingen des Menschen.

Alles, was existirt, ist der Veränderung unterworfen; Koexistenz, jenes große Triebrad der Schöpfung, wirkt immer in die Existenz, obschon die Essenz sich immer ähnlich zu bleiben sich bemühet; der Zweck aller Wesen ist Aehnlichkeit, Uebergang zu höherer Aehnlichkeit, Verfeinerung, Vervollkommnung. Was ist also Tod, was Verwesung? Ein Uebergang, und keine Zernichtung.

Der Mensch besteht aus Leibe, und Seele; sein Körper geht den stillen Gang der Natur, und gleichet einem baufälligen Haus, das immerhin den Umsturz drohet. Täglich ändert sich unser Leib, der sich abnützet; das, was uns nährt, verderbt uns auch, und selbst das geistige Feuer, welches uns innwendig belebt, verzehrt uns; wir werden krank, schwach, elend, und gebrechlich; unsre Sinne verlieren ihre Kraft, die Körpermaschine wird zerrittet, sie zerfällt, sinkt in die Grube, und geht in die Verwesung über, wovon nichts, als eine Handvoll Staube übrig bleibt.

Herr von Schönberg fragt daher in seinen so schönen Werken: über Gottes- und Menschenkenntniß, wer wollte sich bey solchen Umständen nicht wünschen,

statt

statt eines elenden, kränklichen Körpers, einen schönen, gesunden, und unsterblichen Leib zu bekommen? Wer wollte nicht gerne aus einer finstern, verdrüßlichen Kammer in ein schönes, großes, herrliches Haus gehen? Wem würde es nicht angenehm seyn, seinen alten, abgenützten, zerrissenen Rocke wegzulegen, um ein neues, kostbares Kleid dafür anzuziehen?

Nun eben dieß geschieht durch den Tod; wir hören zu leben nicht auf, sondern übergehen blos in ein besseres Leben; unser Körper wird nur verändert, und zur Unsterblichkeit gebracht; unser Geist stirbt nie; unser Ich dauert immer fort; Matth. 10, 28. Joh. 11, 24. Luk. 20, 36. und behält das Bewußtseyn. Luk. 16, 25. Unser Geist wird in Freyheit gesetzt, kann seine Thätigkeit besser äussern, und seinen Wirkungskreis erweitern. 1. Kor. 13, 10. Der Tod ist auch das Ende alles Uebels, Röm. 8, 21. und 7, 5., und der Uebergang zu einem weit edlern, immer fortdaurenden, vollkommenen Leben. 2. Kor. 5, 6. Philip. 1, 21. Der Tod ist jenes große Opfer, das wir Gott entrichten müssen. Röm. 12, 1. Der Tod ist für uns vielfältige Gutthat; sein Andenken tilget die Wohllust, hemmt den Geitz, verbannt den Stolz, führet uns zu Gott, und lehrt uns die herrlichsten Tugenden. Der Tod ist aber von Christus besieget, damit auch wir ihn durch Christum besiegen, und so sieget Christus in uns. Der Tod ist also nur ein Heimgehen zum himmlischen Vater, worüber wir uns erfreuen sollten. Joh. 14, 16.

Weg also, sagt Herr Metzler in seiner oben belobten Pastoralmedizin, weg mit den scheußlichen Gerippen, und den fürchterlichen Schädeln, mit denen wir den

den Tod bezeichnen; weg mit den Schlangen, und Würmern, die wir in Gemälden herumkriechen lassen; warum sollen wir den Tod unter einem minder fürchterlichen Bilde nicht vorstellen? Die Griechen malten denselben in der Gestalt eines Jünglings, der eine abgelöschte Fackel verkehrt hält. Gewiß, schreibt Herr von Schönberg in seinem obigen Buche: gewiß, wir sollten den Tod nicht anders, als unter der angenehmen Gestalt des fröhlichen Engels mit dem goldenen Schlüssel ansehen, der uns die Pforten der Ewigkeit zum bessern Leben aufschließt; und dieß ist auch die Gesinnung der Kirche, welche beym Andenken der Heiligen Gottes nicht den Tag ihrer Geburt, sondern den Tag ihres Todes feyert.

Der Mensch also setzet sein Leben immer fort, auch nach dem Tod; er gehet in eine andere Welt über eben so, wie er ist, mit seinen nemlichen Gedanken, Gesinnungen, Neigungen, und allen Werken, die er im Leben gethan; der Mensch stirbt nur einmal, und mit seinem Tode hört alle Zeit auf; nach dem Tod ist also keine Abänderung mehr möglich, sondern der Mensch bleibt ewig, wie er gestorben ist.

Der Mensch hat eine hohe Bestimmung Gott ähnlich zu werden; er hat eine Freyheit sittlich gut, oder bös zu wirken; das sittlich Gute verdient einen Lohn, das sittlich Böse eine Strafe; Gott ist die Liebe, aber Gott ist auch gerecht. Was folget also? Es muß nach dem Tod ein Gericht seyn, auf welches eine ewige Belohnung, oder Strafe folgen muß.

Die Offenbarung überführt uns vollkommen von diesen Wahrheiten, die Christus gelehret hat, und die Vernunft harmonirt vollkommen mit der Offenbarung.

Gott ist das Leben, die Weisheit, das Licht, die Wahrheit, die Liebe; Gott theilt sich jedem Geschöpfe nach seiner Empfänglichkeit mit; aller Einfluß also geschieht von oben herab, von Gott; Schöpfungszweck ist Aehnlichkeit mit Gott der höchsten Einheit; Aehnlichkeit bringt Annäherung zu Gott, und der göttliche Einfluß ist auch häufiger, wie näher die Adproximation ist; also kann nur im Zwecke Ruhe des Geschöpfs, und Seligkeit, und ausser den Zweck nur Abgang der Seligkeit, und Ruhe seyn; Ruhe im Zwecke ist Verbindung mit Gott, also Theilnahm am Licht, Leben, Weisheit, Liebe, Wahrheit Gottes; Abweichung vom Zwecke ist Entfernung von Gott, also vom Licht, Leben, Weisheit, Liebe, Wahrheit Gottes; wo aber keine Theilnahme vom Licht, ist Finsterniß, vom Leben, Tod. Die Sünde macht mit Gott Unähnlichkeit, und entfernt von Gott; die Folge der Sünde ist Finsterniß, und Tod. Was ist also Haß Gottes? Als freywillige Entfernung von Gottes Liebe? was Rache Gottes? Als Folge der Sünde, was Tod? Als Entfernung vom Leben? Als ewige Unähnlichkeit, und Entfernung von Gott? Was Fegfeuer? Als Abgang gänzlicher Aehnlichkeit mit Gott, und geringere Mackeln der Seele, die die Vereinigung mit Gott verhindern; was ist Poena damni, et sensus? Als Entfernung von Gott, und sinnliches Leiden; was ist Leiden? Als Hinderniß der Vereinigung mit seinem Zwecke; Was Strafe? Als Bewußtseyn unedler Thaten der Entfernung, und des Leidens. Geist, und Körper können also leiden; stirbt der Mensch, so übergeht er in eine neue Welt, wo keine sinnlichen Gegenstände sind; hat nun der Mensch keine Fortschritte in der Annähe-

näherung, und Aehnlichkeit mit Gott gemacht, und sich keine geistige Organisation für eine geistige Welt erworben; geht er mit allen seinen sinnlichen Neigungen hinüber, so findet er nichts als Hindernisse, und Leiden. Die Religion lehrt also keine Träumereyen, sondern Wirklichkeiten, die immer verehrungswürdiger werden, wie mehr wir uns durch natürliche Kenntnisse bereichern.

Herr von Dalberg beleuchtet uns noch mehr, da er fragt: Was ist Pein unseliger Geister? Mensch! du wirst, wie zermalmend innere Widersprüche sind; welch marterndes Gefühl die Erniederung der Hoffart erregt! wie schnell da fluchender Grimm, Wuth, und Haß in der Seele auffahren! denke dir Verworfene, die da Gott gleich seyn wollten, und fühlen, daß sie Teufel sind, eine Folterbank, die von der unendlichsten Höhe bis in die unendlichste Tiefen reicht, und empfindsame Wesen schmerzend aufzehrt. Bild der Hölle! lieblos, Gottes Anschauung beraubt seyn, heftige Pein des inneren Widerspruchs, Unähnlichkeit dessen, was sie sind, mit dem, was sie denken! fortdaurende Pein, heftige Neigung zum sinnlichen, und nirgends sinnliche Gegenstände, ein übersinnliches, unbegreifliches Höllenfeuer, das nie erlöschet, und ewig martert, ein Feuer, das alle nur erdenklichen Peinen in sich begreift. Wie treffend dem System des Universums angemessen! alles Wohl quillt aus Aehnlichkeit, Harmonie, Einheit; mithin alles Uebel aus Unähnlichkeit, und Diskordanzen, Gott, Engel, Mensch, Thier, Pflanze, Materie, welcher Abstand! und doch überall Aehnlichkeit; Seligkeit, Belohnung; Sünde, Unähnlichkeit, Strafe, und Hölle, und doch Aehnlichkeit zwischen Sünde, und Strafe, zwi-

schen Gottes Güte, Belohnung, Gottes Gerechtigkeit, und Strafe, zwischen Gott, und der Schöpfung.

Was wird aber, fragt abermal Herr von Dalberg, aus Innwohnern anderer Planeten, was aus Thieren, Pflanzen, und der der durch Feuer zerstäubten Materie werden? Das wissen wir nicht, brauchen es auch nicht zu wissen. Aber was hindert uns, fährt Herr von Dalberg fort, zu denken? daß auch diese Theile der Schöpfung durch solche Stufen aufsteigen werden, die uns unbekannt sind, daß sie auch in ihrem Maaße sich der ewigen Urquelle, die unabänderlich ist, zunähern werden.

§. XXII.

Der Tod eine Gutthat für den Menschen.

Der Tod, der fürchterlichste Tod, der stellt mir nach, er umgiebt mich mit seinen tödtenden Schlingen, die Hölle, die fesselt meinen Geist an ewige Bande; Tod, und Hölle wollen mich verschlingen, und in grundlose Abgründe stürzen.

Mein Geist bebt zurück, mein Herz zittert, wenn ich, Gott! an deine unerforschlichen Gerichte gedenke. Du herrschest, und schweigest; deine Regierung ist ewig, gerecht, und heilig; du wirst ewig herrschen, aber nicht ewig schweigen. Dein Blick durchdringt Herzen, und Nieren; deine Gerechtigkeit ist die Wagschale unserer Werke; du wirst kommen Welten zu richten, die Tugend vom Laster zu söndern, und die Unschuld aus den Schlingen der Verführer zu retten; Klarheit, und Majestät werden dich umgeben; die großen der Erde werden zit-

ternd vor dir stehen, Engel, und Menschen müssen erscheinen; du wirst heilig richten, und allen Völkern deine Anordnungen rechtfertigen, du wirst über alle deine vernünftigen Geschöpfe das verdiente Urtheil fällen, ein Urtheil, das ewig unverändert bleibt.

Ewigkeit, Gedanke ohne End! wie erschütterst du meinen Geist! in dir finde ich unaufhörlich immer mein Daseyn wieder. Ich werde ewig seyn, o Gott! ich dein endliches Geschöpf! tausendmal tausend Millionen Jahre werden vorübergehen, und noch werde ich denken, und leben; und abermal tausendmal tausend Millionen Jahre wird mein Daseyn verschlingen, und noch werde ich dem Ziele meines Daseyns um keinen Augenblick näher seyn! Gott der Ewigkeit! welche Anhäufung von Zeiten könnte meine Dauer umkränzen, da ich in dir lebe, dessen Alter die Ewigkeit ist? Ich dein Geschöpf bin ein ewiger Gegenstand deiner Weisheit, und Liebe; Weisheit aber mit Liebe verbunden ist deine Gerechtigkeit, die ewig unveränderlich bleibt, und mich in Furcht, und Schrecken setzt.

In ewigen Jahren verliert sich mein Geist, auch ewige Schmerzen, unendliche Peinen sollen dem Sünder sein Erbtheil seyn? O Herr! wer soll dich, als seinen Richt[illegible]ht fürchten? Vor dir fällt mein Geist in sein Nichts zurück, und alle Welten schmelzen, wie Wachs, vor deinem Antlitz, und sinken in ihren vorigen Chaos zurück.

Aber warum, meine Seele! warum bist du traurig, und verwirrest dich? Was ist der Tod? Ist er nicht Gutthat für dich? Wohin führt er denn dich? O Gott der Liebe! wohin? In deine Arme, o Schöpfer! in deine Arme zurück!

 Und

Und soll wohl das Kind zittern, wenn es in das Haus seines Vaters kömmt? Soll der Säugling weinen, wenn seine Mutter ihn an die Brust nimmt?

Bist du nicht der Gott der Liebe? Bist du nicht jener, der mehr, als eine Mutter liebt? Ja sollte auch die Mutter ihres Säuglings vergessen, so vergissest du doch nie deines Geschöpfs; du hassest keines deiner Geschöpfe; du bist der Allvater, du bist auch mein Vater!

Mein Herz liebt dich; und wer soll dich nicht lieben? Oder kann ich wohl etwas anders lieben, das liebenswürdiger, als du bist? Ich liebe dich mit Vertrauen; und wer soll kein Vertrauen auf den besten Vater setzen?

Du gabst mir alles, was ich habe; von dir fliessen die unzähligen Freuden meines Lebens; und was ist wohl mein Leben? Ohne dieses so große Geschenk hätten meine Augen nie das Licht der Sonne, nie den Schimmer der Sterne, nie deine Welten voll Ordnung, und Schönheit erblickt. Ewig wären mir verborgen geblieben die gefühlvollen Töne der Nachtigall, die Lieder der Lerche, das harmonische Gesang der Luftchöre, die balsamischen Dünste der Rose, die majestätische Stimme des Donners. — — Alle diese Wunder deiner Schöpfung wären mir verborgen geblieben.

Und du, o Herr! du gabst mir das Leben: du wohlthätiger Geist, Seele des Himmels, Leben meines Lebens! in dir, in deiner selbstständigen ewigen Kraft lag der Grund meiner Wirklichkeit verborgen; deine Schöpferkraft sonderte mich von der Möglichkeit, in der ich seit Ewigkeiten schlummerte, und gab meinem Seyn das Daseyn.

Deine

Deine Weisheit ordnet alles zum Wohl deiner Geschöpfe, und deine Güte herrscht allgemein; aus deiner Weisheit strömmt deine ewige Güte, und die Wirkung dieser Güte ist deine unendliche Liebe; deine unendliche Liebe hat nothwendig zum Gegenstand das Wohl deiner Geschöpfe, und aus dem Wohl sollen deine Liebe die die Geschöpfe erkennen, und diese Kenntniß ist deine Glorie.

Du bist unendlich selig, und dir kann nichts zukommen, das du nicht schon hast; du bedarfst keines Geschöpfs, und die Glorie unendlicher Geschöpfe trägt dir nichts bey; deine Schöpfungszwecke sind also nicht blos Absichten deiner Glorie, sondern das Wohl deiner Geschöpfe, die deine Güte fühlen, und deine Liebe erkennen sollen; deine Liebe ist ganz rein, ohne Eigennutz; und weil du unendlich bist, kann das Wohl deiner Geschöpfe keinen andern Zweck, als dich allein haben.

Du bist weiß, gütig, liebvoll in deiner Schöpfung, und nicht minder in der Zerstörung; deine Liebe herrscht nicht minder im Tode, als im Leben der Geschöpfe; hätten Zerstörung, und Tod keinen höheren, und besseren Zweck, als das Leben, das sie rauben, wie könntest du, o Gott! weiß, gütig, liebvoll gegen uns seyn? Wie könnte deine Liebe im Tode herrschen? Wie könnte deine Weisheit zu einem ihr würdigen Zweck ein so kurzes Leben vorstecken? Wie könntest du unabänderlich seyn, wenn nach dem Leben ewiger Tod, und kein anderes, besseres Leben seyn sollte? Wie könntest Erschaffer seyn, wenn du wieder zernichtetest, was du erschaffen hast? Einmal erschaffen, und wieder zernichten ist Abänderung, und fodert eine Zeit; in dir aber ist

weder Abänderung, noch Zeit; dein Wille ist ewig; einmal Wollen ist ewig Wollen.

Was ist also Tod, Verwesung? Er ist nur Abänderung, nur Uebergang in bessere Welten, eine Wiedergeburt eines neuen, und die Fortdauer des vorigen Lebens; ich höre zu leben nicht auf; ich lege allein den sinnlichen Körper ab, der meine Seele an die Sinne fesselte, und mich von dir so oft trennte. Der Tod ist also schauderhafter für den, der sterben sieht, als für den, der stirbt; er ist das Ende des sinnlichen, und der Anfang eines übersinnlichen, bessern Lebens; wir enden ohne Bewußtseyn, wie wir auch zu leben anfangen, ohne solches zu wissen; wir sterben des natürlichen Todes, wenn unsre Kräften nach und nach abnehmen, und die Wirksamkeit der Sinne sich verliert, und so gleichen wir einem baufälligen Haus, das stückweise endlich zusammenstürzt; wir sterben eines gewaltsamen Todes durch Krankheit, oder äusserliche Gewalt; und da verlieren wir meistens unser Bewußtseyn sammt dem Leben, oder die Krankheit raubet uns bälder die Wirkung der Sinne, als der natürliche Tod, und so höret unser Bewußtseyn auf. Wie fürchterlich hat man uns den Tod geschildert? Wie gefährlich, und schmerzlich den Todeskampf vorausgesetzt? Man sagte mir, die größten, gefährlichsten, und furchtvollsten Anfechtungen stehen jeden Sterbenden bevor; man weissagte mir, der Teufel stelle sich den Sterbenden in fürchterlichster Gestalt vor; ich glaubte, der Tod sey aller fürchterlichen Dingen das Fürchterlichste, und der größte Schmerzen aller möglichen Schmerzen; allein ich dachte nicht, daß Krankheit, und Tod mein Bewußtseyn, und mit diesem Gefahr, und Schmerzen

zen

zen mindern, und heben; was aber die Gefahren, und Anfechtungen der Sterbenden betrifft, bleibt doch immer wahr, daß Sterben besser, als Leben sey; der Tag, sagt die Schrift Ekkl. 7. des Todes ist besser als der Tag der Geburt. Es bleibt wahr, das Gott im Tode, wie im Leben ein Gott der Liebe sey, und wenn der Tod nicht eine Wohlthat für uns wäre, daß kein Tod in der Welt möglich wäre; daß endlich der Tod uns erwünschlich sey. Wir sind Christen, und keine Juden; diese fürchten sich vor einem besondern Geist, Asmodäus, oder Samuiel genannt, der über das Leben der Menschen zu gebiethen haben, jedem Sterbenden sich vorstellen, und endlich die Seele unter graussenvollsten Zückungen aus dem Leibe reisen sollte. Wir sind Christen, und keine Heyden, keine Naturmenschen; uns ist ein besseres Leben geoffenbaret, und versprochen. Könnten aber sittlichgute Menschen mitten im Heidenthum ruhig sterben, und mit Gelassenheit des Gemüths dem allgemeinen Gesetze des Todes sich unterwerfen, wie viel leichter kann es nicht der Christ thun? Glaube, und Vernunft stellen also den Tod weit anders, als die Sinne vor; Pompa mortis terribilior est ipsa morte, hat Seneka gesagt. Der wahre Christ, wie Mezler schreibt, sieht sich als einen Fremdling, blickt im Sterbebette auf seine Tage zurück, als auf Taglöhner Arbeit, und sein Geist blickt froh über sich zur Erlösung hinauf; er sieht in die Zukunft, in dessen Wiederschein ihm itzt alle Erdenfreuden trüber sind.

Wie wir daher in diese Welt, als eine Pilgrimschaft eingetreten, so tretten wir aus dieser wieder aus. Unser erstes Weinen, und die letzten Lebenszüge offen-

 baren

baren uns den Wanderungszweck, ein anders Leben; Misvergnügen, Unruhe, Leiden, Tod, Verwesenheit zeigen uns eine höhere Bestimmung unsers Daseyns. Wir sind Wanderer, wir eilen zu unserm Zweck, und dieser bist du allein, o Schöpfer aller Welten!

Ich komme also zu dir, den meine Seele anbethet; du wirst für mich sorgen; die ganze Schöpfung ruft mit lauter Stimme: Gott trägt aller Sorgen; der Wurm spinnt sich ein, und stirbt, und erwachet in warmen Frühlingstagen zum herrlichsten Sommervogel; der Wurm, der zuvor im Staube kroch, durchflattert nun die Regionen der Blumen. Das Waitzenkörnchen entwickelt sich im Schoos der Erde, und wird zur prachtvoller Aeher.

Alles bringt sich wieder hervor; alles geht stufenweise zu höherer Vollkommenheit; und ich, der Mensch, dem alle Geschöpfe übergeben sind, das Band der Geister- und Körperwelt, der Abdruck deines Ebenbilds, der Geist, die Seele, und ihre Wohnung, der Körper, ein solcher Körper, das Meisterstück deiner Allmacht, das Herrlichste in der Körperwelt, mein Leib soll, geringer seyn, als der Wurm, und schlechter als das Waitzenkörnchen? o wie niedrig, wie irrig, und beschimpfend wäre dieser Gedanke für dich Gott der Liebe? Oder wie? Sehnt sich der Vater nicht nach dem Kinde, daß sich von ihm entfernt? Jammert die Mutter nicht nach ihren Jungen? Schützt der Vogel nicht seine Brut mit seinen Flügeln? Und du, o Gott! du Allvater! der du mehr, als Vater, mehr als Mutter liebst, du sollst gleichgültig für Menschen seyn?

O wer immer so denket, der kennt dich nicht, der wandelt in Finsternissen, und flieht das Licht; aber wie bebe ich wieder zurück, wenn ich an deine Gerichte, o Herr! gedenke; du wirst als Richter erscheinen, du wirst alle Welten mit Majestät zu richten kommen; du wirst nicht immer zu den Bosheiten schweigen, du wirst herrschen, und richten. Aber du bist kein Richter, wie die Menschenrichter sind; du bist nicht, wie ein Mensch, der voll unedler Leidenschaften Verbrecher aufsucht, straft, voll niedriger Schadenfreude an den Schmerzen der Leidenden sich waidet, und sich besser glaubt, als andere, die er richtet. Nein, kein solcher Richter bist du; du bist ein Richter, der ein Vater zu seyn nie aufhöret; und würde ich mich wohl fürchten, wenn mein Vater, der mich liebet, mich richten sollte? Aber ich finde mich schuldig; ich bin ein Verbrecher, ein Bösewicht, und du bist ein Gott der Gerechtigkeit; allein bist du nicht eben so barmherzig, als du gerecht bist? Ich will mich vor dir anklagen, ich will mich richten, ich will meine Verbrechen, die ich in dieser irrdischen Hülle verübet habe, vor dir bekennen, bereuen, beweinen, und mich gänzlich bessern; und du wirst auch mir verzeihen, wie ein Vater seinem Kinde, das aus Irrthum, und im Taumel herrschender Leidenschaften sich verirret hat.

Du bist der gutthätige Hirt, der durch Wüsteneyen läuft, über Berge steigt, Felsen erklettert, und das verirrte Schaf auf seinen Schultern zurückführt. Und sollte sich das verirrte Schaf selbst wieder stellen, würde es wohl der gute Hirt erwürgen? Oder den Wölfen zu einer Beute vorwerfen?

O wie leidenschaftlich dachte ich von dir, mein Gott! o wie irrig habe ich von Jugend auf dich beurtheilt, wie wenig gekennt? Ich glaubte immer, du wärest Menschen gleich; ich könnte dich wie Menschen beleidigen, du könntest rächen, und tödten, wie es Menschen thun; ich glaubte, ich müßte dich wieder besänftigen, und gut machen, wie man den beleidigten Menschen besänftiget, und gut machet.

O Gott der Liebe! verzeih, daß ich dich miskannte: Liebe bist du; deine Gebothe waren Liebe, ich übertratt diese, und handelte wieder deine Liebe, und mich selbst; dein Beleidigen ist eine Empörung gegen deine liebvolleste Oberherrschaft, eine Verachtung deiner väterlichen Güte, unser eigen Unglück; wir beleidigen deine Güte, wenn wir wieder unser Wohl handeln; wir beleidigen dich liebender Vater! wenn wir deine Drohungen verachten, und den bezauberten Giftbecher austrinken; wir kehren zu dir durch eine mühsame Sinnesänderung, durch ernstliche Besserung, und wahre Buße wieder zurück.

Du allein bist die Liebe, und wer dich liebet, und in deiner Liebe verharret, der bleibt in dir, und du in ihm; und diese Liebe führt mich wieder in deine Arme zurück, und kettet meine Seele an dich.

O wie reuet es mich, daß ich so wenig dich geliebet habe, da du mich zuvor von Ewigkeiten her unendlich liebtest! was kann, was soll ich thun, um meine Liebe zu dir zu bezeugen? Sieh, o Herr! ich sterbe aus Liebe deiner nun gern, wann, und wie du willst; deine Liebe soll mir Linderung, und Trost im Tode seyn. Verzeih dem Sterblichen seine Sünden; vergiß den Sünder,

der, und sieh an mir das verirrte Kind an, das in die Arme des liebvollsten Vaters zurückkehret. Mein Gott! in deinen Händen ist mein Schicksal, Leben, und Tod, Zeit, und Ewigkeit. Dein bin ich immer, ich lebe, oder ich sterbe; wir gehören immer, als Geschöpfe dir zu! du schuffst uns zur ewigen Einswerdung mit dir, zur Theilnehmung deiner Glückseligkeiten; und du solltest dein Geschöpf verwerfen, ewig verwerfen, das sein Heil in dir sucht, dieß von dir hoffet, und dich liebet? Nein, mein Gott! nein, mein Vater! auf dich hoffe ich, und ich kann nicht zu Schanden werden, ich werde nicht verlohren gehen; der unendliche Werth eines für mich am Kreuze sterbenden Gottmenschen ist die Sicherheit, und der Verdienst meines Todes; — o Tod! o Hölle! wie herrlich hat euch der Welterlöser besieget? Auch an mir Sterbenden soll er euch überwinden, auch an mir soll er zur Glorie auferstehen, auch an mir soll er ewig verherrlichet werden. Fahr also hin, meine Seele! frohlocke mein Geist! singe dem Ueberwinder des Todes, und der Hölle ein Lob = und Danklied, die Bande des Fleisches sind zerrissen, und du bist in die Freyheit der Kinder Gottes übersetzet; du wirst Gott selbst sehen, und ewig genüssen; und wer kann glücklicher, als du seyn?

Der Tod ist also Wohlthat für uns; der Tod verschlinget Zeiten, und übersetzet uns in ein ewiges Leben, Amen. — **Von Eckartshausen.**

Sechstes Kapitel.

Wirkung der Offenbarung auf das Herz.

Aehnlichwerdung, Liebe ist das Band, das alle Wesen in der Schöpfung in ein Ganzes bindet, sagt Herr von Dalberg. Und das geoffenbarte Christenthum ist eben auch ganz Gesetz der Liebe; Liebe, Aehnlichkeit erheben das Geschöpf zum Schöpfer; also harmonieren unter sich Natur, und Offenbarung, beyde führen zu Gott, und binden das Universum in ein Ganzes zusammen; die Liebe ist auch das Band zwischen Geschöpf, und Geschöpfen, und bringt Geschöpfe unter sich zur Einswerdung, und so hebt die Liebe allein die Bedürfnisse unsers Herzens, das endlich in der Liebe Gottes vollkommen ruhet, ersättiget, zufrieden, und selig ist.

Alle Bedürfnisse, die wir nicht heben können, bringen Leiden; die Leiden betreffen Seele, und Körper, und gehen uns jederzeit zu Herzen, das sie fühlt.

Wer schaudert nicht zurück, wenn er die unzählbaren Bedürfnisse seines leidenden Herzens empfindet? Müßte der Mensch dem gränzenlosen Leiden nicht unterliegen, wenn seinen Bedürfnissen nicht angemessene Mittel die Offenbarung entgegensetzte? Könnte wohl jemal ein Philosoph diese Mittel ausfinden? Wie schwärmerisch, kraftlos, unbedeutend war nicht ihr Geschwätz? Sie verirrten sich in ihren Erfindungen, fielen von Irrthum zu Irrthum, und würdigten sich endlich bis zum Deismus, Atheismus, und Materialismus herab; wel-

che Hilfe also könnten sie wohl dem schmachtenden Herzen des Menschen leisten? Würden ihre leere Worte nicht zum Pfad der Verwirrung? Und wenn mir auch ein neuer Philosoph, ein Villaume, den Ursprung aller Uebel aufdeckt, wenn er mich auch überführt, daß das Uebel aus dem Guten, das Falsche aus dem Wahren entspringe, daß das Uebel ein nöthiges Mittel zum Guten sey, und nur ein Uebel zu seyn scheine, an sich aber Gutthat sey; wenn er alles dieses aus der Vernunft, und Erfahrung beweiset. Sollte er auch Freyheit, Sünde, und Hölle abschaffen, was wird alles der leidenden Menschheit beytragen? Werden wohl dadurch die Bedürfnisse gehoben, das gedrückte Herz erleichtert, und passende Mittel gegen die Bedürfnisse dargebothen? Leidet man deßwegen weniger, oder ist man glücklicher, wenn man weißt, daß man unglücklich ist, und leiden muß? Daß das Unglück aus dem Glücke, das Böse aus dem Guten hervor quillt? Betrachten wir nur ein wenig die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und wir werden von Schauder zurückbeben.

Was ist die Schöpfung anders, als ein weites Gebieth voll leidender, und sterbender Menschen? Ueberall streckt die Verwesung ihre machtvolle Hand über die Geschöpfe; schrecklich sind die Abänderungen der Natur; Zufall, Alter, Krankheit, die Brüder des Tods, theilen unter sich die Herrschaft über die Erde; schaarenweis reissen tödtende Seuchen Menschen im glühenden Alter dahin; dort wüthet die zerstörende Schlacht; Menschen morden, und würgen sich dem tausend nach; hier tödten Mangel, und Ueberfluß, Wohllust, und Schmerz, Vermessenheit, und Verzweiflung, Darbung, und Un-

mäßig-

mäßigkeit; und was wirken alle Leidenschaften? Sie martern das Herz, und tödten mehrere Menschen, als das Schwert; wer zählet die namenlose Feinde des menschlichen Herzens? Wie erbärmlich quälen nicht die Menschen tausend Sorgen für die Zukunft? Wie zerrütten nicht das Innerste des Menschen die strömenden Leidenschaften? Gleichen sie nicht dem heulenden Sturmwinde, der schrecklich brauset, dem prasselnden Hagel, der fürchterlich wüthet, den Wetterwolken, die das Licht der Vernunft decken, und als eben so viele daherrollende Donnerschläge, und leuchtende Blitze das Herz in Furcht, und Angst setzen? Ueberall herrscht Zerrüttung, Unordnung, und das Böse, eine traurige Folge der Trennung von der Einheit, der ersten Sünde.

Wer kann nun die tausende der tödlichen Wunden, die die Sünde unserm Herzen schlug, wieder ausheilen, als Gott, von dem der Mensch sich getrennt? Wer kann entgegengesetzte Heilmittel geben, als Gott? Und welche gab denn der erbarmende Gott? Ein einziges, die Liebe allein. Liebe vereiniget Menschen unter sich, Liebe bringt Einswerdung, Liebe führt zu Gott, Liebe stellt Aequation her; Liebe hebt alle Bedürfnisse unsers Herzens, Liebe macht alle Beschwernisse leicht, und erträglich, Liebe giebt Muth, und Stärke, Liebe beruhiget das Herz, stillet alle Leidenschaften, ersättiget, und läßt nichts Leeres im Herzen zurück; Liebe ist ganz Gesetz der Offenbarung, Liebe ist die neue Quelle, woraus allein Seligkeiten fliessen.

Unser Herz ist unruhig, unzufrieden, unglücklich, wenn es nicht in Gott ruhet; Gott allein ist der Ruhepunkt; Gott ist die einzige Bestimmung unsers Herzens.

Wollen

Wollen wir zu Gott gelangen, und uns mit Gott verbinden, so müssen wir Gott ähnlich werden; Gott aber ist die Liebe; also müssen wir auch lieben, wie Gott liebet.

Der heiligste Stifter der christlichen Religion Christus der Herr was lehrte er? Die Liebe. Was waren seine Handlungen, was seine Worte, sein Leiden, und Sterben? Liebe. Was lehrt sein Evangelium? Die Liebe. Was war das ganze Leben der Apostel, die Jünger Christi, der ersten Christen? Liebe. Was waren die Sendschreiben des geliebten Jüngers, und erhabenen Johannes? Liebe; was seine Worte, seine Predigten? Liebe; Kinder, sagte er, liebet einander, und wenn ihr dieß allein thut, so ist es genug. An was erkennte man die ersten Christen? An der Liebe. In was besteht der wesentliche Karakter des Christen? In der Liebe. So sagt Christus selbst: In hoc cognoscent vos homines &c. Was ist endlich jenes Geboth, das Christus das erste, und höchste, das einzige, indem alle übrigen enthalten sind, nennet? Die Liebe.

Christus gab uns das glänzendeste Beyspiel der Liebe; er war ganz Liebe; er both seine milde Hand jedem Elenden dar. Er heilete, und machte gesund; er speiste in der Wüste das Volk; er trieb Teufel aus; er erließ die Sünden; er heilete nicht nur den Körper, sondern vorzüglich die Seele des Menschen; er lehrte die Seligkeiten, die der Mensch erhalten kann, und verspricht ein ewiges Leben; er versichert uns, daß der himmlische Vater uns liebe, und für uns sorge; daß er uns, als seine Kinder aufgenommen habe, und daß alles Leiden bald in lauter Freude werde verwandelt wer-

den; er ermuntert uns, wir sollen jene, die den Leib tödten, nicht fürchten, weil sie nach dem Tod des Leibs nichts weiters zu thun vermögen, sondern wir sollen Gott allein fürchten, der Leib, und Seele in die Hölle stürzen kann. Er verbannet alle nagenden Sorgen für den Morgen, und befiehlt das Künftige dem himmlischen Vater zu überlassen, der für die Vögel des Lufts, und die Feldblumen sorget. Sollten aber Leidenschaften unser Herz zerreissen, sollte Verachtung uns gleichsam zernichten, sollten falsche Freunde uns hinterlisten, und grausame Feinde ihre Hände in unsrem Blute waschen; sollten Krankheiten uns martern, und wir mit dem Tode selbst ringen; sollte uns endlich alles, wie einem Job entrissen werden, was könnte uns vor Verzweiflung retten? Was Trost einflößen? Was Hilfe leisten, als das Bild unsers Erlösers, der arm gebohren, arm gelebt, und arm, als ein Missethäter, in größten Schmerzen gestorben. Dieser ist allein der Freund, der Tröster der Armen, und Leidenden; dieser verspricht nach kurzer Duldung ewige Seligkeiten, dieser tröpfelt häufigen Trost in das leidende Herz, steht uns bey, hilft uns alle Bedürfnißen zu überwinden, und führet uns endlich in das ewige Reich, das er für sich, und für uns verdient hat, glorreich als ein Ueberwinder des Todes, und der Hölle ein.

Gute, empfindsame Seele, spricht Herr von Dalberg; wenn dir dein bester, dein einziger Freund, dein Alles stirbt, was kann dich trösten, und beruhigen? Gewiß, der einzige Gedanke, er lebt noch, er liebt mich noch, er ist noch ein Theil an der lebenden Kette des Universums, er wirkt noch immer ein, er hört die Stim-

me meines traurenden Herzens, er sorgt noch für mich. Aehnlichkeit zwischen Freunden verbindet, und Verbindung giebt Entwicklung: ich werde bald zu dem Geliebten übergehn, und ihn auch jenseit der Grube wieder finden.

Stelle also, gute Seele! deinen verstorbenen Freund dir als gegenwärtig vor, der dich also anredet: Nenne geliebter! nenne meine Befreyung aus dem Gefängniß der Erde nicht Tod; die Schuppe fiel nur vom verblendenten Auge; ich sehe nun heller die schöne Werke der Schöpfung; weine nicht; du verlorst mich nicht; nach wenig Stunden werden wir uns jenseit umfassen; denke nicht einsam zu seyn; ich werde immer dein Schutzgeist seyn; wenn du mit Thränen im Auge um mich seufzest, so werde ich unsichtbar neben dir stehn, und süßer Schauder soll dir meine Gegenwart melden; ich werde dich dein Leben durch immer begleiten, im Tode deinen letzten Seufzer empfangen, und dich in das stumlose Reich der Ewigkeit überbringen. **Von Eckartshausen.**

Sieh also, daß es nicht eitel ist, wenn wir die Heilige, und Engel, mit welchen wir in Verbindung stehen, anrufen, die unsre Freunde sind, uns lieben, uns im Elend hören, uns Trost einflößen, und unsre Fürbitter sind. Nur Liebe ist das Schöpfungsband, nur Liebe hat das zerrissene Band wieder ergänzet, nur Liebe verbinder alles unter sich, nur Liebe führt zur Einswerdung. Sollen also die Heilige, und die unzählbare Engelwelten einzel, und von uns getrennt seyn? Nein, auch sie gehören zum Universum; sind sie aber verbunden, und ist Liebe das Band der Verbindung,

Liebe aber Aehnlichkeit, so müssen sie in Aehnliches auch einwirken; und was ist Einwircken? Das Stärkere wirkt in das minder Starke, das Höhere in das Untere, und zu was? Zur Aehnlichwerdung mit dem Stärkeren, und Höheren. Also bringt Einwirkung Vervollkommnung. Was ist Vervollkommnung, als Hilfe? Also können die Heilige, und die Engel uns helfen. Die Vernunft aber geht zu weit, und arbeitet vergebens, wenn wir die Weise, und Art, wie sie helfen, bestimmen wollen. Was ausser unser Sinnenwelt ist, das ist übersinnlich, und uns unbegreiflich; weil wir von der übersinnlichen Welt keine Begriffe haben.

Die Liebe verbindet auch Geschöpfe mit Geschöpfen, und Menschen mit Menschen in ein Ganzes zusammen, das Gesetz der Liebe ist allgemein. Wer nicht liebet, kann zu Gott, der ganz Liebe ist, nie gelangen; wer nicht liebt, ist von Gott, der Licht, Wahrheit, Liebe, und Leben ist, getrennt, er wandelt in Finsterniße, entfernt sich vom Licht, und der Wahrheit, er ist ohne Leben, und Tod. Das Geboth des Herrn ist es, der alle Menschen liebt, und sie auch alle glücklich haben will. Welches zum stolzen Großen der Erde sagt, habe Mitleiden mit deinem Bruder; es ist es, das den Dolch des Wüthenden aufhält, und ihm sagt, das Blut, das du vergießt, wird in jener Welt gerochen; es ist es, das jedem Menschen sagt, liebe deinen Mitmenschen, wie dich selbst; der Welterlöser Christus versichert uns sogar, daß wir Gott selbst im Nebenmenschen lieben; was ihr, sagt er, was ihr immer Einem von den Mindesten thut, das habt ihr mir gethan. Die Liebe also allein verbindet die Menschen

unter sich, und mit Gott, die Liebe allein macht alle glücklich.

Also die Liebswerke, menschenliebende Handlungen sind die gefälligsten Opfer, das angenehmste Rauchwerk, und das beste Gebeth, schließt Herr von Dalberg. Und die Liebe stellt wieder vollkommne Aequation her, weil sie allein die Bedürfniße des Herzens hebt, und die Welt verbessert. Oder ist wohl eine bessere Welt nur denkbar, als jene wäre, wo alle Menschen ohne Unterschied sich liebten, jeder des andern Wohl als sein eigenes nach Kräften beförderte, und seinen Mitmenschen als sein anderes Ich behandelte? Gewiß nicht. Warum Lieben denn die Menschen nicht? Warum hassen sie ihr eigenes Wohl, nach welchem sie immer so heftig hasten? Was Wunder also, daß das Elend immer fortdauert, und die Welt täglich sich verschlimmert? Thiere lieben sich, und Menschen können sich hassen, welch' eine Schande! wie tief kann doch der Mensch fallen! wie tief, auch nach dem er erlöset ist! wie wenig früchtet vielen die Erlösung? Wie wenige sind es, die die angebothenen Heilmittel anwenden, die reine Kenntniße aus der Offenbarung sich sammlen, ihren Verstand aufklären, ihren Willen mit diesen Kenntnissen verknüpfen, und das Erkannte ins Werk setzen? Sie kennen einmal nicht den Werth ihrer Erlösung; sie kennen Gott nicht, der ganz Liebe ist, und eben darum lieben sie auch nicht. Gott ist die Liebe, die ganze Natur verkündiget uns das Daseyn einer ewigen Liebe, die alles schuff: diese Liebe glühet im Purpur der Rose, und glänzt im Silber der Narzisse; aus dieser Liebe strömmt unser Leben, und das Wonnege-

fühl aller Sinne. Wer gab mir das Aug, um die Schönheiten der Natur zu sehen? Wer das Ohr, um die Gesänger der Vögel zu hören? Wer die Zunge, die sich an der Quelle erfrischt, und an der Frucht des Baums erquickt? Wer die Kraft sanfter Erinnerungen über abwesende Gegenstände? Wer mein Herz, das so vieler Freuden empfänglich ist? Wer setzte die Bäume, um mir Nahrung, und Schatten zu geben? Wer stürzte Bäche über Felsen? Wer zog aus der Erde alle Früchten hervor? Wer setzte in die Wolken einen glänzenden Bogen nach dem Regen? Wer gab den Blumen die Abwechslung der schönsten Farben? Wer schuff alles dieß? Wie gut muß also dieses schaffende Wesen seyn? Man nennet es Gott; dieser gab uns Sinne, Geschenke zu kosten, ein Herz, um unser Daseyn zu fühlen, und einen Geist, um unser, und seiner Geschenke bewußt zu seyn, um ihn zu erkennen, und um ganz glücklich zu seyn. Wie gut muß also Gott seyn? Ein Allvater ist er, ganz reine Liebe ist er; was heißt aber Liebe? Worte können diese Frage nicht entwickeln, unser Selbstgefühl muß sie beantworten. Nun denn, hast du nie geliebet? O ja, du liebtest deinen Vater, deinen Bruder, deinen Freund. Und was fühltest du, da du liebtest? War nicht in dir ein Hang, ein Bestreben immer bey ihnen zu seyn? Dachtest du nicht oft an sie? Sorgtest du nicht immer, es möchte ihnen was Uebels begegnen, und die blose Möglichkeit setzte dich in Furcht? Wie gern redetest du von ihnen? Wie gern hörtest du ihr Lob? Wie gern sahest du sie fröhlich, vergnügt, glücklich zu seyn? War nicht dein ganzer Wunsch, sie dauerhaft glücklich zu sehen? Gieng nicht dahin dein ganzes Bemühen?

Lebtest

Lebtest du nicht ganz für sie? Theiltest du nicht Freude, und Leid, dein ganzes Glück, und dich selbst mit ihnen? So fühltest du, da du liebtest, und du liebtest blos als Mensch. Aber ein Gott liebt weit anderst; er ist ganz Seligkeit, und die reinste Liebe; er kann also nicht, wie ein Mensch lieben; er liebt unendlich; er kann nicht erst Lieben, sondern er liebte ewig; das ewige Bestreben seines Geistes war ihm ähnliche Wesen zu ähnlicher Seligkeit zu bestimmen. Wie groß ist also meine Bestimmung! so dachte also Gott ewig an mich? Gott, dem alles untergeben ist, der liebte mich ewig? Welches Gefühl reißt mich nicht zu ihm hin? Wie edel, wie hoch, wie rein soll mein Gefühl nicht seyn? Was soll ich also dem liebenden Gott entgegen thun? Lieben. Was noch? Nichts mehr; unsre Liebe sey allein der göttlichen ähnlich; lieben wir Gott, wie Gott uns geliebet hat. Wahrheit, und Güte sind Gottes Eigenthum, aus welchem die Liebe entspringt; Wahrheit, und Güte, oder das Wahre mit dem Guten verbinden, und in Ausübung setzen, müssen auch uns zu Gott erheben, woraus unsre Liebe gegen Gott auch entspringen muß; unsre Erhebung zu Gott, unsre Aehnlichwerdung verhält sich nach dem Grad unserer Liebe, wie reiner also die Liebe, desto höher der Grad unserer Erhöhung. von Eckartshausen.

Die Liebe gegen Gott wird rein seyn, wenn wir nichts außer Gott, und Gott allein über alles lieben; nicht unser eigen Wohl, nicht unsre Selbstliebe, nicht eine Belohnung, oder Strafe soll der Zweck unser Liebe seyn; nein, nichts über Gott, und nichts neben Gott, und alles wegen Gott, was Gott nicht ist, müssen wir lieben,

lieben; wir sollen also in Gott existieren, ganz in Gott leben, und uns gleichsam vergessen; wie mehr wir also von uns selbst, und von allem Eigennutz uns abschälen, wie mehr wir unser Ich vergessen, desto reiner ist unsre Liebe.

Gott ist das höchste, allein liebenswürdigste Wesen; Gott ist liebenswürdig an sich selbst, und ist liebenswürdig, weil er uns ewig liebet; soll also die Reinheit der Liebe bemackelt werden, wenn wir Gott zugleich auch lieben, weil er uns liebet, und gut gegen uns ist? Nein, der geliebte Jünger des Herrn befiehlt uns sogar, wir sollen Gott lieben, weil er uns zuvor geliebet hat. Der ganze Gott ist liebenswürdig, er muß geliebet werden, wie er es unendlich verdient, geliebet zu werden, weil er in sich, und wegen uns liebenswürdig ist; nur nichts ausser Gott, soll der Gegenstand der Liebe seyn, und sie ist immer rein.

Wie vergnügt muß also unser Herz seyn, wenn es Gott liebet? alle Bedürfniße des Herzens hebt die einzige Liebe, und läßt nichts Leeres zurück. Ich liebe Gott, und Gott liebet mich! die Liebe verbindet mich mit Gott! was kann mein Herz denn mehr verlangen? Der Gott allein besitzet, hat alles, wenn er auch ausser Gott nichts haben sollte; nur von Gott bin ich erschaffen, und nur in Gott kann ich ruhen, und glücklich seyn.

Siebentes Kapitel.

Wirkung der Offenbarung in Absicht auf Zeit, und Raum.

Betrachten wir die Zeit, so war immer eine Offenbarung, und sie muß auch bis an das Ende aller Zeiten

ten

ten fortdauren, weil sie ein Werk Gottes ist. Nur Irrthümer, Erfindungen der Menschen, erlöschen mit der Zeit. Christus ist der Mittelpunkt aller Zeiten: das Verflossene, und noch zu Erwartende sind auf ihn gerichtet. Zwischen Genesis, und Erfüllung der Apokalypsis, zwischen Kindheit, und Zerstörung der Welt, da steht Christus in der Mitte, sagt Herr von Dalberg.

Betrachten wir die Allgemeinheit der Offenbarung in Absicht auf Raum, so schliesset Christus von seiner Liebe keinen Menschen aus. Aber wie gering die Zahl der Christen! o mensch! ruft Herr von Dalberg, verdamme niemand. Die Urtheile Gottes sind unerforschlich; die Liebe Christi, und die Regierung seiner Kirche sind unfaßlich, uns Sterblichen verborgen. Die Offenbarung glänzt unter dem Umhang der Dunkelheit, der erst jenseits der Grube fällt, wo wir die Liebe Christi, und die Regierung seiner Kirche einsehen, bewundern, loben, und preisen werden. Christus sendet seine Apostel in die Welt, und läßt sein Evangelium predigen, und die Zeit wird noch kommen, daß das Licht der Offenbarung allen Menschen der Erde ohne Ausnahm wird verkündiget werden. Die Wege der Vorsehung sind wunderbar! o Mensch vernünftle nicht, warum die Religion nicht auf einmal allen Völkern der Erde sey geoffenbaret worden? Warum das Licht des Evangeliums noch nicht allen Theilen der Welt erschienen sey? Warum es erst am Ende der Zeiten im vollen Glanz erscheinen soll? Es bleibt doch immer wahr, das Gott die Liebe sey, daß Gott alle Menschen selig machen wolle, daß Christus alle erlöset habe, obschon wir nicht begreifen, wie dieses seyn könne. Genug für uns, daß wir

wissen, die Anordnungen göttlicher Vorsichtigkeit seyen immer nur die besten unter allen möglichen; was Gott thut, ist so gut, daß etwas besseres unmöglich ist.

§. I.

Die Harmonie zwischen Apokalypsis und der Begebenheiten der Kirche Christi.

Keines unter den geoffenbarten Büchern ist so erhaben, und zugleich so dunkel, als die heil. Offenbarung des geliebten Jüngers Johannes; so viele Worte, so viele Geheimnisse, sagte der heil. Hieronymus. Dieß Buch ist zum Trost der Kirche hinterlassen, wo die Geheimnisse sich immer mehr bis ans Weltende aufdecken werden, und man sehen wird, was dunkel voraus gesagt worden ist; doch ist dieses Buch für alle Zeiten immer wichtig, wie wir selbst darinnen lesen: Selig ist, der da liest, und höret die Worte dieser Weissagung, und bewahret das, was in derselbigen geschrieben ist. 1, 3. und 22, 7.

Ein Theil dieser Offenbarung ist schon erfüllt, der übrige ist noch zu erwarten; große, und heilige Männer haben den Geheimnissen nachgeforschet, und einiges Licht über derer Dunkelheit verbreitet, welches nie ohne Nutzen war, sollte auch der wahre Sinn nicht allzeit entdecket worden seyn; denn, wie der heil. Augustin Lib. 2. cont. Maxent. c. 22. schreibt, wenn auch das tiefe Geheimniß, das in der Offenbarung Johannes enthalten ist, nach den Grundsätzen der katholischen Religion anders erklärt, und verstanden werden kann, so ist es keineswegs zu verwerfen; denn was zum Nachforschen der

Gläu-

Gläubigen dunkel in der heiligen Schrift beschrieben ist, ist gut, wenn es auf mehrere Art, nur nicht albern, und ungeschickt erkläret wird.

Unter vielen andern, die die heil. Schrift erkläret haben, hat sich zu unsern Zeiten vorzüglich ein englischer Bischof Pastorini ausgezeichnet, der in die heimliche Offenbarung drey schöne Bücher geschrieben, und mit vieler Wahrscheinlichkeit seine Erklärungen abgefasset hat. Wir wollen also nur einen kurzen Auszug davon liefern, der auch genug seyn wird, um die Harmonie zwischen diesen Voraussagungen, und folgenden Begebenheiten entdecken zu können.

Die Offenbarung Johannes enthält also die Geschichte der Kirche Christi von ihrer Stiftung an bis zum Weltende. Die sieben Siegel zeigen sieben Zeitalter dieser Geschichte an; die sieben Posaunen bedeuten die Ankündigung dieser Zeitalter, und die Verfolgungen der Kirche, und die sieben Schalen die Strafen. Die Siegel legt man im historischen, die Posaunen, und Schaalen im allegorischen Verstande aus, welche letztere also immer dunkel verbleiben. Unter diesen Siegeln fangt Jesus Christus das Werk der Stiftung seines Reichs, und Kirche an, woran er in allen folgenden Zeitaltern fortarbeitet. Bey Eröffnung des ersten Siegels zieht also Jesus zu seinen Eroberungen aus, um sein Reich auf Erden zu gründen. Beym zweyten Siegel wird ein zahlreicher Haufe Ketzer, nämlich Arianer, seine eigne Unterthanen ausgehoben, die sich wieder ihn empörten. Das dritte Siegel stellet uns das Schauspiel von der Plünderung Roms, und den Untergang seines Reichs vor. Unter dem vierten Siegel erhebt sich eine andere feind-

feindliche Macht, nemlich die Mahometaner, und die Griechen. Das fünfte Siegel stellt uns die Feinde Christi vor, die als Christen hernach die Kirche bestritten bis auf unsre Zeiten. Unter dem sechsten Siegel sehen wir ausserordentliche Wunder, und schreckliche Zeichen, wo das Reich des Antichrists anfängt. Endlich öffnet uns das siebende Siegel den Auftritt, wo das große Werk Jesu dadurch vollendet wird, daß er von der ganzen Erde Besitz nimmt, und alle fremde Macht zerstöret; wo er alsdann für den einzigen allgemeinen höchsten Herrn der Welt erkannt wird. Wir wollen nun die Zeitalter, Posaunen, und Schaalen aus der heimlichen Offenbarung kürzlich anführen, damit wir daraus die nützlichste Belehrung nehmen können, wornach wir die Güte Gottes bewundern, seine Weisheit betrachten, und seine Gerechtigkeit fühlen sollen.

1) Das erste Siegel wird geöffnet Apostelg. 6, 1. Und Johannes sah ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen, und ihm war eine Krone gegeben, und er zog aus als ein Sieger seine Siege fortzusetzen. Dieser Mann war Christus, die Krone, und die weiße Farbe des Pferdes zeigen an, daß Christus den Satan überwunden, und sein Reich zerstöret habe, wo er alsdenn seine Kirche, als ein neues Reich stiftete.

Schall der ersten Posaune. Kap. 8. Und der erste Engel bließ die Posaune, und es ward ein Hagel, und Feuer mit Blut vermischt, und ward auf die Erde geworfen, und der dritte Theil der Erde verbrandt, auch verbrandt der dritte Theil der Bäume, und alles grüne Gras. Hier werden die grausamen blutigen Verfolgungen der Christen die ersten dreyhundert Jahre durch bis

auf

auf Konstantin vorgesagt, wo der dritte Theil der Christen, und der dritte Theil der Bäume, das ist, der Lehrer der Kirche, und alles grüne Gras, das ist, die eifrigsten, und vollkommensten Christen verbrannt, oder mit dem Martertode gekrönet wurden.

Ausgiessung der ersten Schaale Kap. 15, V. 2. Der erste Engel goß seine Schaale auf die Erde, und es wurden sehr böse, und schädliche Wunden an den Menschen, welche das Malzeichen des Thiers hatten, und sein Bild angebethet haben. Durch das Thier wird die Abgötterey, und durch das Bild die Götzen, und durch die Wunden die Strafen der ersten römischen Kaiser, und Statthalter verstanden.

2) Oeffnung des zweyten Siegels Kap. 6, 3. Und es gieng ein ander Pferd heraus, das war roth. Und der darauf saß, demselben ward gegeben, den Frieden von der Erde hinwegzunehmen, und daß sie sich untereinander erwürgten, und ihm ward ein großes Schwert gegeben. Hier wird die arianische Ketzerey angekündiget, der auf dem Pferd sitzt, ist Arius, das Pferd bedeutet das Feuer der Uneinigkeit, und Gewaltsamkeit, durch das Schwerd wird die Unterstützung des Arius von großen Mächten der Erde verstanden. Konstantin schafte die Abgötterey ab im Jahre 313. Und Arius bestritt die Gottheit Christi im Jahre 319.

Schall der zweyten Posaune. Kap. 8, 8. Und ein anderer Engel bließ mit der Posaune, da ward gleich, wie ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer geworfen, und der dritte Theil des Meeres ward Blut, und der dritte Theil der Kreaturen, so im Meere das Leben hatten, starb, und der dritte Theil der Schiffe gieng

gieng zu Grunde. Der Berg bedeutet die arianische Ketzerey; das Meer die Kirche Christi; das Blut des Meeres, den dritten Theil der Gläubigen, die von dem Gift der Ketzerey angesteckt den Tod der Seele erhielten; die Schiffe endlich die Bischöfe, und Priester.

Ausgiessung der zweyten Schaale. Kap. 16, 3. Und der andere Engel goß seine Schaale in das Meer aus, und es ward Blut gleichwie eines Todten, und alle lebendige Seelen starben im Meere. Hier wird unter dem Meere der andere Theil der Kirche, der Strafbare, die Arianer verstanden, die endlich alle nach, und nach vernichtet wurden, und ihre Ketzerey gieng völlig zu Grunde. Dieß zweyte Zeitalter dauerte 340 Jahre, wovon aber nur 100 Jahre einen glücklichen Fortgang hatten, in den übrigen war die Ketzerey immer schwächer bis zur Erlöschung.

3) Die Oeffnung des dritten Siegels. Kap. 6, 5. Und sieh, ein schwarzes Pferd, und der darauf saß hatte eine Wage in seiner Hand — und ich hörte sagen, ein Mäßlein Waitzen um einen Zehner — aber der Wein, und das Oel beschädige nicht. Dieß Zeitalter fängt im Jahre 406. an, und dauert fast 220. Jahre. Das Mäßlein Waitzen, die Wage, das schwarze Pferd bedeuten die große Hungersnoth des abendländischen römischen Reichs, die im Jahre 406. feindliche Völker der Gothen, Vandalen, Hunnen ꝛc. verursachten, und grausame Verwüstung machten, und weil sie keine Kenntniß von Wein, und Oel dort hatten, verschonten sie auch den Weinstock, und die Oelbäume, und verwüsteten allein die Feldfrüchten.

Schall der dritten Posaune. Kap. 8, 10. Und der dritte Engel blies die Posaune, da fiel ein großer Stern vom Himmel, der brandt wie eine Fackel, und fiel auf den dritten Theil der Wasserströme, und Wasserbrunnen, und der Namen des Sterns hieß Wermuth, da ward der dritte Theil der Wasser zu Wermuth, und viele Menschen starben von den Wässern. — Der Stern bedeutet die obigen fremden Völker; er fiel vom Himmel, Gott schickte selbige um Rom zu strafen; der Stern brannte, wie eine Fackel; diese Völker verbrannten Städte, und Dörfer; er fiel über die Wasserströme, nemlich über den dritten Theil der römischen Provinzen, die unter den Flüssen, und Brunnen verstanden werden; der Stern heißt Wermuth, weil diese Völker dem römischen Reich bitteres Elend, und zuletzt den Untergang verursachten. Endlich kündiget dieser dritte Schall auch fürchterliche Unruhe unter diesen feindlichen Völkern den Christen an, weil im Jahre 480 kein einziger katholischer König in der ganzen Welt mehr war.

Ausgiessung der dritten Schaale. Kap. 16, 4. Und der dritte Engel goß seine Schaale aus über die Ströme, und Wasserbrunnen, und sie wurden Blut; und ich hörte den Engel der Wässer sagen: Herr, du bist gerecht — weil sie das Blut der Heiligen, und Propheten vergossen haben, so hast du ihnen auch Blut zu trinken gegeben; denn sie sinds Werth. — Schrecklich war also die Wuth der nordischen Völker, die mit Feuer, und Schwert das abgöttische Italien, und Rom verwüsteten. Der Engel, dem das römische Reich übergeben war, lobte die göttliche Gerechtigkeit, weil Rom das Blut vieler Heiligen, besonders der Apostelfürsten Peter, und Paul vergossen hat.

4)

4) Oeffnung des vierten Siegels. Kap. 6, 7. Und siehe ein falb Pferd, und der darauf saß, war der Tod genannt, und die Hölle folgte ihm nach, und ihm ward Macht gegeben, auf den vier Theilen der Erde zu tödten mit dem Schwert, und mit Hunger, und mit Sterben, und mit den wilden Thieren auf Erde. — Hier wird das vierte Zeitalter entdecket, wo im Jahre 622 das mahometanische Reich anfängt, und das Zeitalter bis 1520 fortdauert. Unter dem Pferd, und dem, der darauf saß, wird Mahomet, und seine Nachfolger bis auf den Antichrist verstanden; er wird der Tod genannt, weil er so viele Menschen getödtet hat; unter dem Sterben wird auch das Schießpulver, das um diese Zeit erfunden ist, und unter den wilden Thieren, die feindliche Reuterey, besonders des Antichrists des letzten Nachfolgers des Mahomets verstanden. Die Hölle, das ist, die höllischen Geister folgten ihnen nach, und halfen ihnen, besonders zur Zeit des Antichrists. Ihre Macht erstreckte sich über den vierten Theil der Erde, womit die Größe des mahometanischen Reichs angezeigt wird. Bey allen ersten vier Zeitaltern erscheint ein Pferd, das ein Bild eine Macht vorstellt, bey den folgenden aber erscheint kein Pferd mehr, folglich ist dieses vierte mahometanische Reich die letzte zeitliche Macht, und Feindinn Christi, die erst mit dem antichristischen Reich ein Ende nimmt.

Schall der vierten Posaune. Kap. 8, 12. Und der vierte Engel blies die Posaune, da ward der dritte Theil der Sonne geschlagen, und der dritte Theil des Monds, und der Sterne, also daß ihr dritter Theil verfünstert ward.

Hier

Hier wird die Spaltung der Griechen im Jahre 866 verstanden; unter Sonne, Mond, und Sternen werden die Bischöfe, Geistliche, und Fürsten sammt den anderen Gläubigen vorgestellt, die sich von der Kirche getrennt hatten.

Ergiessung der vierten Schaale. Kap. 16, 8. Und der vierte Engel goß seine Schaale in die Sonne, und ihm ward gegeben die Menschen zu plagen mit Hitze, und Feuer; und die Menschen wurden erhitzt mit großer Brunst, und lästerten den Namen Gottes.

Diese Strafe trifft also die Griechen, da die Mahometaner Konstantinopel im Jahre 1453. eroberten, und die Menschen sammt der Stadt mit Hitze, und Feuer durch die fürchterlichsten, und noch nie gesehenen Kanonen vertilgten; sie thaten auch keine Buße, sie waigerten sich, Gott die Ehre zu geben, und lästerten die römische Kirche. Die Schaale aber wird erst völlig ausgegossen, und die ganze Strafe gefühlet werden, wenn endlich das ganze griechische Reich von Mahomets Nachfolgern wird überwunden, und zerstört worden seyn.

5) Oeffnung des fünften Siegels. Kap. 6, 9. Ich sah unter dem Altar die Seelen derjenigen, welche erwürgt waren um des Worts Gottes Willen, und um des Zeugniß Willen, und sie riefen, und sprachen: Herr — wie lange richtest du nicht, und rächest unser Blut nicht? Und ihnen wurde gegeben ein weißes Ehrenkleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie noch eine kleine Zeit ruheten, bis das erfüllet wurden ihre Mitknechte, und ihre Brüder, die auch sollten umgebracht werden.

Hier werden alle jene verstanden, die um des Glaubens Willen umgebracht worden sind: die Geschichte zeiget an, wie fürchterlich der ausschweifende Religionseifer gewesen sey.

Hier werden auch jene apostolischen Prediger der Heyden in Indien, Jappon, China rc. angezeiget, die des Glaubens Willen ihr Blut vergossen haben. Das weiße Ehrenkleid bedeutet die himmlische Seligkeit, die sie erkämpfet haben; sie sollen noch eine kleine Zeit, nemlich bis zur Zernichtung des Antichrists zuwarten, bis die Zahl aller Martyrer erfüllet, und ihr Blut gerochen seyn wird.

Schall der fünften Posaune. Kap. 9, 1 Und der fünfte Engel bließ die Posaune, und ich sahe einen Stern auf die Erde fallen, und ihm war der Schlüssel des Abgrunds gegeben, und er that den Brunnen des Abgrunds auf, und der Rauch des Brunnens gieng herauf — und die Sonne sammt der Luft ward verfinsteret, und aus dem Rauch des Brunnen kamen Heuschrecken auf die Erde, und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpionen auf Erde Macht haben; es ward ihnen aber befohlen, daß sie das Gras der Erde nicht beschädigten, noch etwas, was grün ist, noch einigen Baum, sondern allein die Menschen, die das Zeichen Gottes an ihren Stirnen nicht haben. Und es ward ihnen Macht gegeben, nicht sie zu tödten, sondern ihnen Quaal anzuthun fünf Monath lang. — Und die Menschen werden den Tod suchen, und ihn nicht finden — und die Gestalt der Heuschrecken war gleich den Rossen, die zum Streit bereitet sind, und auf ihren Häuptern waren Kronen dem Golde gleich, und ihre Angesichter waren, wie

wie Menschen Angesichter. Sie hatten Haare, wie der Weiber Haar, und ihre Zähne waren, wie Löwen Zähne, und sie hatten Panzer, wie eiserne Panzer, und das Rauschen ihrer Flügel war, wie das Rauschen der Wagen, und vieler Rosse, und sie hatten Schwänze gleich den Skorpionen, und es waren Stachel an ihren Schwänzen, und ihre Macht war die Menschen fünf Monath lang zu beschädigen, und sie hatten über sich den Engel des Abgrunds, dessen Namen heißt — der Verderber; diese zehn Monath, wo ein Tag für ein Jahr genommen wird, machen 300 Jahre aus.

Hier werden allegorisch die Verfolgungen der Kirche durch 300 Jahre angezeiget, ehe aber der fünfte Engel die Posaune geblasen hatte, flog ein Adler durch den Himmel, und verkündigte drey Wehe; nun ist das erste Wehe vorüber, wie der Prophet saget, und zwey Wehe sind in folgenden Zeitaltern noch übrig.

Ergiessung der fünften Schaale. Kap. 16, 10. Und der fünfte Engel goß seine Schaale aus auf den Stuhl des Thiers, da ward sein Reich finster, und sie zerbissen ihre Zungen für Schmerzen, und lästerten den Gott des Himmels wegen ihren Schmerzen, und Wunden, und thaten nicht Buße über ihre Werke. Weil wir nun in diesem Zeitalter leben, so wird einem jeden selbst alles daran liegen, seine Betrachtungen über diese fürchterliche Weissagungen ernstlich anzustellen, und sich für alle Zufälle durch den Glauben, und die Liebe dazu vorzubereiten, und zwar um desto mehr, weil alle Uebel eine benachtbarte schreckliche Revolution uns androhet, und das zuvor christlichste Reich in ein antichristisches verwandelt hat, das vielleicht itzt schon seinen Anfang,

fang gemachet, und das sechste Zeitalter eröffnet hat. Bedenklich, und anwendbar sind die Worte des Herrn Holzhausen: Ad Galli cantum magna Romae erit Ecklypsis solaris, et Petrus ter flebit amare.

6) Oeffnung des sechsten Siegels. Kap. 6, 12. 13. bis Ende. Und sieh, es ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz, wie ein härener Sack, und der ganze Sack, und der ganze Mond ward gleich, wie Blut; und die Sterne fielen vom Himmel auf die Erde — und der Himmel wich hinter sich, wie ein eingewickeltes Buch, und alle Berge, und Inseln wurden von ihren Oertern bewegt, und die Könige auf Erden, und die Fürsten — und alle Knechte, und alle Freyen haben sich verborgen in die Klüfte, und in die Felsen der Berge, und sagen zu den Bergen, und Felsen, fallet auf uns, und verberget uns vor dessen Angesicht, der auf dem Throne sitzt, und für den Zorn des Lamms, denn es ist der große Tag ihres Zorns angekommen, und wer kann bestehen?

Hier werden die künftige fürchterlichste Zeichen, die am Himmel, und auf Erde geschehen müssen, angezeiget. Auch im allegorischen Verstand werden unter Sonne, Mond, und Sternen Bischöfe, Geistliche, Fürsten, und Könige, und die christliche Gemeind angezeiget, die vom Himmel fallen, und verfinstert werden, da der große Abfall geschehen wird, von welchem der heil. Paulus 2. Thessal. 2. schreibt, und sagt: denn er (der Tag des Herrn) kömmt nicht, es sey dann, daß zuvor der Abfall geschehe, und daß der Mensch der Sünde (der Antichrist) offenbaret werde. Der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt, und sich erh bt über

alles,

alles, das Gott genannt, oder das geehret wird, also das er im Tempel Gottes (zu Jerusalem) sitzen wird, und sich ausgeben, als wenn er Gott (der Meßias der Juden) wäre. Und so wird erfüllet, was Christus Luk. 18, 8. vorgesaget hat: Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinet ihr, daß er Glauben finden werde? — Dieß Evangelium wird in der ganzen Welt geprediget werden, — und dann wird das Ende kommen.

Schall der sechsten Posaune. Kap. 9, 13. Und der sechste Engel blies die Posaune, und ich hörte eine Stimme — die sprach: Löse auf die vier Engel, welche an dem großen Strom Euphrat gebunden sind. Da wurden die vier Engel los gemacht — damit sie den dritten Theil der Menschen erwürgten, und die Anzahl des Heers zu Roß war zwanzig tausendmal zehen tausend — und die übrigen Menschen, die durch diese Plagen nicht sind umgebracht worden, thaten auch nicht Buße.

Ergiessung der sechsten Schalle. Kap. 16, 12. Und der sechste Engel goß seine Schaale aus in in den großen Fluß Euphrat, und vertrocknete sein Wasser, damit den Königen von Aufgang der Sonne der Weg bereitet wurde. Da wurden die vier Engel los gemacht.

Unter den vier Engeln, oder bösen Geistern werden vier große Mächte, oder Reiche abgebildet, die am Euphrat liegen, und zum Krieg aufgewieckelt worden, und auch den dritten Theil Menschen erwürgen werden. Unter diesen Mächten kann man die Türken verstehen, deren Gebieth sich über den Euphrat, und Tygrus erstrecket, die Perser, die Mogoleser, und Chineser sammt den Tar-

Tartaren. Es werden auch noch die Könige von Morgen über den Euphrat gehen, und zu diesen Völkern stossen; und eben zu dieser Zeit werden auch die tausend Jahre vollendet seyn, wo alsdenn der gebundene Satan wird los gelassen werden; er wird ausgehen, die Heyden verführen, die in den vier Orten der Erde sind, und große Zeichen wirken. Der Anführer dieser Völker wird der Antichrist, und vermuthlich der letzte türkische Sultan seyn, der alle Reiche der Welt überquältigen, und den Namen eines römischen Kaisers zuletzt führen wird. Und soll man nicht glauben, die stolzen Titel der türkischen Kaisern haben vom Satan ihren Ursprung, da sie sich einen Gott der Erde, den Schatten Gottes, die Ausspender aller irrdischen Kanonen nennen? Dieser Antichrist wird im Tempel zu Jerusalem als ein Gott, oder der versprochene Meßias der Juden sitzen, und sein Reich wird drey, und ein halbes Jahr fortdauren. Er wird die Heiligen überwinden, das ist, sie umbringen; niemand wird zu kaufen, oder zu verkaufen erlaubt seyn, der nicht das Malzeichen des Antichrists oder seinen Namen, oder die Zahl seines Namens hat. Sein Name ist etwas geheimnißvolles, denn er ist eines Menschen Zahl, ist sechs hundert sechs und sechzig. Hier ist Weisheit, wer Verstand hat, der rechne die Zahl. Kap. 13, 14. Nach dieser Berechnung wird gar wohl sein Name Mahomet seyn können. Man setze also nach griechischen Buchstaben Μαομετιμ, oder Μοαμετιμ, wie solchen Euthymius, Zonaras, und Cedrenus schreiben, so begreift er die Zahl 666 in sich, wie folget:

M — 40.
A — 1.
O — 70.
M — 40.
E — 5.
T — 300.
I — 10.
Σ — 200.
666.

Dieser Name ist also die Zahl eines Menschen, des Antichrists, als einer einzigen Person, von der der heil. Prophet hier redet. Die Juden von Antichrist betrogen, werden sich endlich bekehren, und eben sie nun als wahre eifrige Christen werden seiner Wuth als das erste Schlachtopfer unterliegen, hundert, und vier und vierzig tausend werden als wahre Jungfrauen im prophetischen Sinn, die mit keiner Art abgötterischer Hurerey beflecket worden, und werden den Antichrist, noch sein Bild angebethet haben, sterben, und das neue Lied dem Lamme Gottes singen. So wie der heil. Stephanus ein Jude der erste Martyrer unter den neubekehrten Christen war, so werden auch die bekehrten Juden in der letzten Weltperiode zuerst vor allen andern die Siegeszweige der Martyrer davon tragen.

Nach diesem Blutbad zu Jerusalem rüstet sich der Antichrist mit einem Heer von zwey hundert Millionen Reuter die ganze Erde zu verheeren, und alle Christen zu ermorden. Diesem Heere werden Kräfte zugeeignet, die alle menschlichen weit übersteigen, es werden also satanische seyn, und der dritte Theil aller Menschen wird getödtet werden.

 Eben

Eben zu dieser Zeit des Antichrists, die letzten tausend zweyhundert, und sechzig Tage, oder vierthalb Jahre werden die zween großen Gesandten Jesu, Enoch, und Elias predigen, sie werden Zeugniß von Jesu geben, und während dieser Zeit werden sie wieder alle Anfälle des Antichrists wunderbarlich geschützet werden. Wenn aber diese Zeit vorüber, so werden sie mit ihrem Blute ihre Sendung besiegeln, als Martyrer sterben, und vierthalb Tage unbegraben zum Spott der Völker auf den Gassen liegen bleiben. Aber nach dreyen Tagen, und einem halben fährt der heil. Johannes fort, fuhr der Geist des Lebens in sie von Gott, und sie standen auf ihren Füßen, und es fiel eine große Furcht auf diejenigen, die sie sahen. Und sie hörten eine starke Stimme vom Himmel, die sprach zu ihnen, steiget herauf, und sie stiegen in eine Wolke hinauf in den Himmel, und ihre Feinde sahen sie, und in derselben Stund geschah ein großes Erdbeben, und der zehnte Theil der Stadt (Jerusalems) fiel zu Boden, und in dem Erdbeben wurden sieben tausend Namen der Menschen ums Leben gebracht, die übrigen wurden mit Furcht geschlagen, und gaben Ehre dem Gott des Himmels.

Das andere Weh ist vorüber Kap. 11, 14. Die Verfolgung, und der Krieg des Antichrists, das dritte, oder das Gericht Gottes wird bald kommen. Nachdem ganze Ströme voll unschuldigen Bluts geflossen, nachdem seine Regierung bald zu Ende läuft, und sein Untergang ihm von Christen vorhergesagt worden ist, richtete er sich gegen Jesus selbst zu streiten. Der Himmel öffnete sich, und der heilige Johannes sieht Jesum auf einem weissen Pferd in eben dem Anzuge, wie er

zu

zu seinen Eroberungen ausgezogen war. Sein Namen wußte niemand, als er selbst; er ward genennt Getreu, und Wahrhaftig; aus seinem Munde gieng ein zweyschneidiges Schwert hervor, das scharf war, um die Heyden zu schlagen; er wird sie regieren mit einer eisernen Ruthe, und auf seinem Kleid, und auf seiner Hüfte war geschrieben: Ein König der Könige, und ein Herr der Herren. Und die Heerscharen des Himmels folgten ihm nach auf weißen Pferden, mit weißen, und reinen Leinwand angethan. Ich sahe das Thier, und die Könige auf Erde, und ihre Heere versammelt (nemlich den Antichrist im Thale Josaphat) mit dem zu streiten, der auf dem Pferde saß, und das Thier (der Antichrist) ward ergriffen, und der falsche Prophet mit ihm, der Zeichen vor ihm gethan hatte, mit welchen er diejenigen verführt hat, die das Mahlzeichen des Thiers empfangen, und sein Bild angebethet haben; und diese beyden wurden lebendig in den feurigen Pful geworfen, der mit Schwefel brennet. Und die übrigen wurden getödtet mit dem Schwert desjenigen, der auf dem Pferd saß, das aus seinem Munde ausgeht, und alle Vögel wurden mit ihrem Fleisch gesättiget.

Das andere Wehe ist vorüber, und das dritte wird bald kommen; die Ruhe nach Vertilgung des Antichrists ist von keiner langen Dauer.

Und wenn die tausend Jahre vollendet sind, alsdenn wird der Satan aus seinem Kerker los gelassen werden, und er wird ausgehen, und wird die Völker verführen, welche in den vier Ecken der Erde sind, den Gog, und Magog, und wird sie zum Streit versammeln, deren Anzahl ist, wie der Sand am Meere. Kap. 20,

 7. —

7. — Gog ist ein großer Fürst, und zweyter Feind Christi, der mit seinem Volk Magog, und andern Völkern wider die Christen streiten wird; seine Absicht ist, die bekehrten Juden zu Jerusalem zu plündern, die unermeßliche Beute von dem antichristischen Heere erhalten haben. Aber dieser Fürst sammt seinem Volke kann nicht weiter, als bis auf eine gewisse Ferne von der Stadt, bis an die Berge von Judäa vorrücken, wo Gott sie alle mit Feuer, Hagel, und andern schrecklichen Plagen vertilgen wird; so wird also der Teufel noch einmal überwunden; denn der Teufel ward in den Pfuhl geworfen, der mit Feuer, und Schwefel brennt. Kap. 20, 9.

7) Oeffnung des siebenten Siegels. Kap. 8, 1. Und da es (das Lamm) das siebende Siegel aufgethan hatte, ward eine Stille im Himmel, ungefähr eine halbe Stunde lang. Hier offenbaret Gott seinen Heiligen, wie weislich, und gütig Christus seine Kirche regieret habe, und daß nun das Ende der Zeiten folgen werde. Deswegen wird dem Lamme auf eine feyerliche Weise Lob dargebracht.

Schall der siebenden Posaune. Kap. 11, 15. Und der siebende Engel bließ die Posaune, und es erhuben sich starke Stimmen im Himmel, die sprachen: Das Reich dieser Welt ist unsers Herrn, und seines Gesalbten geworden, und er wird herrschen in alle Ewigkeit, Amen. — Der Tempel Gottes ward aufgethan — und es erhoben sich Blitz, und Stimmen, und Erdbeben, und ein großer Hagel. — Nun kömmt das Ende der Zeiten, das der Engel, der über dem Meer, und der Erde stund, feyerlich verkündigte, und es folgt

Die

Die Ergiessung der siebenten Schaale. Kap. 16, 17. 18. Und der siebente Engel goß seine Schaale in die Luft — und es erhoben sich Blitz, und Stimmen, und Donner, und es ward ein groß Erdbeben, desgleichen nie gewesen ist — und aus der großen Stadt wurden drey Theile gemacht, und die Städte der Heyden fielen — und alle Inseln flohen, und keine Berge wurden gefunden, und ein großer Hagel einem Zentner gleich fiel vom Himmel herab auf die Menschen, und die Menschen lästerten Gott von wegen der Plag des Hagels.

Nun sind die Trübsalen der letzten Stunde angezeigt, und die Menschen werden sich nicht bekehren; die ganze Schöpfung wird zertrimmert, und was übrig bleibt, wird durch das Feuer verzehrt. Pet. 2. Kap. 3, 10. 12. Himmel, und Erde werden vergehen. Luk. 21, 33. Sie werden ausgebrannt, und aufgelöst, und in eine andere Gestalt, in neue Himmel, und Erde verwandelt werden.

Und ich sahe einen großen weissen Thron, und Einen, der darauf saß — und ich sahe die Todten Große, und Kleine vor dem Thron stehen, und die Bücher wurden aufgethan, und es ward ein anderes Buch aufgethan, welches ist das Buch des Lebens, und die Todten wurden aus dem gerichtet, was in den Büchern geschrieben war, nach ihren Werken. Kap. 20, 11. 12.

Hier wird das letzte Gericht, das Jesus halten wird, vorgestellt. Und das Meer gab seine Todten heraus — so gaben auch der Tod, und die Hölle ihre Todten, die darinnen waren. Kap. 20, 13.

Unter dem Meere versteht man den ganzen Umfang der Weltkugel, in so fern die Leichname der Heiligen da-

darinen liegen, von denen man sagen kann, daß sie mitten durch das stürmische Meer dieser Welt in einem langen Laufe durch Trübsalen gewandelt sind. Daher werden ihre Leiber zuerst auferstehen. Diejenigen, sagt der heil. Paulus 1. Theß. 4, 15. die in Jesu Christo gestorben, werden zuerst auferstehen, hierauf geben der Tod, und die Hölle ihre Todten wieder.

Nachdem nun alle Menschen zum Leben auferstanden seyn werden, werden alle den allmächtigen Sohn Gottes aus den höheren Gegenden des Firmaments sitzend wie auf einem Thron, in den Wolken eines blendenden Scheines umgeben mit dem Glanz seiner göttlichen Majest t, begleitet von den Engeln, und unter Voraustragung seines Kreuzes, des Werkzeugs der Erlösung der Welt herabkommen sehen. Alsdenn werden alle Völker heulen. Matth. 24, 30. Die Gottlosen werden mit Furcht, und Schrecken erfüllet seyn; die Gerechten aber wer en mit Freude ihren Erlöser sehen, und ihm entgegenfliegen, als ihren Vater, und Seligmacher; denn der Herr selbst wird durch Befehle, und mit der Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes vom Himmel kommen, und die Todten, welche in Christo sind, werden zuerst auferstehen, darnach werden wir, die wir leben (oder im Herrn gestorben sind) und übrig (von den Verworfenen) geblieben sind, zugleich mit ihnen in den Wolken Christo entgegen in die Luft geführet werden, und werden also immerdar bey dem Herrn seyn. 1. Theß. 4, 16. 17. Und der Tod, und die Hölle werden in den feurigen Pfuhl geworfen, dieß ist der andere Tod. Kap. 20, 14. Tod, und Hölle bedeuten hier im figürlichen Verstande die Leiber, und Seelen der Gottlosen.

Das

Das Weltende, und letzte Gericht stellt der heil. Johannes in der Figur, wo man das Getraid, und die Trauben mit der Sichel abschneidet, ferners vor, und setzet hinzu: Die Grube würde ausser der Stadt getretten, und es gieng Blut aus der Grube bis an die Zäume der Pferde durch tausend sechshundert Feldwegs. Dieser allegorische Ausdruck von Ergiessung des Zorns Gottes über die Verdammten ist schrecklich. Die Verdammten werden in der Hölle, wie die Trauben in der Kelter getretten werden. Er, Christus nemlich, tritt die Kelter des Weines des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes. Kap. 19, 15.

Eine Meile machet ohngefähr tausend geometrische Schritte aus. Man schütte also auf einen zirkelförmigen Raum, oder Boden von hundert Meilen im Durchschnitt vier Schuhe hoch Blut, welches beynahe die Distanz von der Erde zum Zaum eines Pferds von mittlerer Größe seyn mag, man nehme ferner fünfzehn Pfund Blut für jeden Menschen, als wahr an, und daß nach gleichem Gewicht das Blut in dem Raum beynahe $\frac{1}{27}$ mehr, als das Wasser, dessen Kubikschuhe tausend Unzen sind, einnehme; so giebt die Ausrechnung, daß die Zahl der Körper, welche die hier bestimmte Menge von Blut geben sollen, mehr ist, als sechzig tausendmal tausend Millionen. Welch eine fürchterliche Zahl der Verdammten!

Und ich sah einen neuen Himmel, und eine neue Erde; denn der erste Himmel, und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist itzt nicht mehr; und ich Johannes sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus den Himmel herabfahren — und war

zubereitet, wie eine Braut, die ihren Manne gezieret ist. Kap. 21, 1. 2.

Hier beschreibet der heil. Prophet die künftige Seligkeit der Auserwählten, und beschließt endlich seine Offenbarung über die Kirche Jesu Christi, dessen Geschichte wir nun gesehen haben.

Anhang
von
dem Gebrauch der Naturzahlenlehre in der Theologie.
oder
die Harmonie zwischen der Offenbarung, und der Naturzahlen.

Eckartshausisches System.

§. I.

Einleitung.

Wer in der höchsten aller Wissenschaften unterrichtet werden will, der muß sie in der heil. Schrift, und im Evangelium suchen; allein der Geist der Weisheit muß seine Augen öffnen, und er muß sich durch die Demuth seines Herzens, und Reinigkeit seiner Seele dieser Gnade würdig machen, sonst gehört er unter jene, die Augen haben, und nicht sehen.

Der Mensch, das Ebenbild Gottes, wie groß ist er! Erschaffen zu unendlicher Seligkeit liegen Kräfte in ihm, die zum Erstaunen den Sterblichen, und den Engel zur Anbethung hinreissen.

Der Mensch war immer der Gegenstand göttlicher Liebe; denn nur der weiß, was Gott ist, der weiß, was die Liebe ist.

Uns zu Theilnehmern von allem dem zu machen, was groß, und glücklich ist, war immer Gottes Absicht; alles ziehlt dahin. Aber wir verschliessen uns selbst die Wege zur Glückseligkeit.

Der, der sich der Gottheit nahet, wird ein Theilnehmer ihrer Kräfte. Verschlossen war für uns durch die Sünde die Pforte der Annäherung. Aber der vermenschte Gott öffnete sie, und lehrte uns das große Geheimniß der Wiedergeburt des Geistes. Dieses große Geheimniß aber liegt im Mittelpunkt der Religion. Hier vereinigen sich alle Kräfte, hier ist Heiligung.

Gott erkennen ist die höchste Weisheit. Gott ist die höchste Einheit, die unbegreiflich an sich ist, und nur in einer Abspieglung erkennt werden kann. Die Harmonie aller Dingen in der Schöpfung, die ewige Ordnung der innern Kräfte aller Wesen, die aus Gott, als der Einheit ausströmen, und wieder zurückströmen, ist der Typus göttlicher Einheit.

Die inneren Verhältnisse aller Wesen sind daher ewig, nothwendig, unabänderlich; die Naturzahlen aber entdecken diese Verhältnisse, und machen sie uns mediate anschaulich.

Alles ist Typus der Gottheit; die Schöpfung also verkündiget uns Gott.

Offen-

Offenbarung, und Natur harmonieren unter sich; sie strömen von Gott aus, und führen uns zu Gott zurück.

Aehnlichkeit, Annäherung, Theilnahm an der Gottheit ist ewiges Gesetz der Natur, und der Offenbarung. Gott, als die höchste Einheit ist der Zweck aller Dinge. Die Verhältnisse aller Dinge gegen Gott ist die ewige Ordnung. Nur in dieser Ordnung liegt Aehnlichkeit, Annäherung, Theilnahm an Gott, der das Licht, die Liebe, die Wahrheit, das Leben ist. Wer also die ewige Ordnung verläßt, fällt in Unordnung, trennt sich von Gott, weicht von dem Licht, der Liebe, und der Wahrheit, und dem Leben ab, und fällt unter das Gesetz der Gerechtigkeit.

Alles hat daher seine Gradation nach ewigen Verhältnissen.

Der in die Sünde gefallene Mensch wich von dem Licht, von Gott zu weit ab, als daß er durch eigne Kräfte je hätte sich wieder aufschwingen können; Gott also theilte dem Menschen seine unendliche Liebe durch die Menschwerdung seines Sohnes wieder mit, der das Band wieder anknüpfte, welches den Menschen an die Gottheit kettete, daß der Mensch durch die Sünde abgerissen hatte.

Als der Mensch daher durch den Willen fiel 1) kam er in den Zustand der verderbten Natur, 2) unter das Gesetz der Gerechtigkeit, 3) bis endlich das Gesetz der Gnade erschien, und die Wahrheiten im Licht aufdeckte, die im Gesetze gleichsam in einer Hülle lagen.

Die Offenbarung war daher nothwendig — und da ist das Wort Fleisch geworden, und hat in uns gewohnet.

Dieses

Dieses Wort baute seine Kirche auf einen Felsen, den die Pforten der Hölle selbst nie überwältigen werden, und im Mittelpunkt dieser Kirche liegt alles, was groß, was wunderbar, und heilig ist. Hier ist Weisheit, und Wahrheit, und das Licht leuchtete in den Finsternissen, und wenn es auch die Finsternisse nicht begriffen haben.

Die Offenbarung giebt uns die hergestellte Ordnung durch Christum zu erkennen, zwischen Offenbarung, und Natur ist Harmonie, und so müssen auch Spuren von der Offenbarung in der Natur liegen. Wer geoffenbarte Wahrheiten in ein System bringt, und beweiset, ist ein Theolog, wer die ewigen Verhältnisse in der Progression der Zeit, und die Quantität des Raumes aller Dinge in der Natur beweiset, ist ein Philosoph.

Die Naturzahlen sind das Medium philosophische Sätze mathematisch zu beweisen. Nun ist die Frage, ob die Naturzahlen nicht auch ein Medium geoffenbarte Wahrheiten in ewigen Verhältnissen anschaulich darzustellen für den Theologen seyn könnten?

Die inneren Gesetze der Natur sind übersinnlich, wozu uns Organisation fehlt. Wir können also diese an, und in sich nicht einsehen. Nur Mediate in Zahlen, die die nämlichen Verhältnisse mit ihnen haben, können wir solche uns anschaulich machen; der Typus aber der Naturzahlen liegt unserer Erfahrung zum Grunde.

Von geoffenbarten Wahrheiten liegt kein solcher Typus in der Natur, wir können also solche durch die Naturzahlen weder entdecken, noch beweisen; sie bleiben immer Geheimnisse, wozu uns Organisation, und Medien

abgehen. Der Typus also ist allein die Offenbarung selbst. Wir setzen also geoffenbarte Wahrheiten, als den Typus der Zahlen an, zeigen Harmonie unter ihnen, und der Natur, geben ihre Verhältnisse in Zahlen zu erkennen, dadurch wir gleiche Verhältnisse zwischen ihnen, und den Zahlen aufdecken, und beweisen, keineswegs aber die Geheimnisse einsehen, oder solche ohne Offenbarung erfinden, und beweisen können.

Wir betrachten also Gott, als die höchste Einheit 1. alles ausser Gott, als nichts 0. Dieß Nichts ist die Möglichkeit, und wird Wirklichkeit, oder Schöpfung durch 1 zu 0. 10. die Bölle der Naturzahlen, durch welche alle möglichen, und denkbaren Gegenstände berechnet werden.

Durch die Naturzahlen entdecken wir die ewigen Verhältnisse aller Wesen gegen die Einheit, Gott; dadurch gelangen wir zur Kenntniß Gottes, den wir in seinen Wirkungen, und seiner Offenbarung, nie aber an sich selbst erkennen können. Wir gehen zu den Engeln über, die pure Geister sind, und zeigen ihre Verhältnisse gegen Gott, als 1 = 4 =. Von diesen zum Menschen, der aus Geist, und Körper bestehet, dessen Verhältnisse gegen Gott ist, als 1 — 4 — 0. Des Menschen Erschaffung bezeichnen wir mit Harmonie 1 = 4 = 0. Seinen Fall mit Disharmonie 1 = (4). Seine Erlösung mit 5 — 6. (4). und so weiters von übrigen Geheimnissen, die uns die Offenbarung giebt.

Durch die Naturzahlen sehen wir also die Harmonie, die Christus hergestellt hat, zwar ein, die geoffen-

fenbarte Gegenstände aber bleiben uns immer verschlossen, und Geheimnisse.

Was also der Theolog aus der Offenbarung beweiset, das nämliche kann man durch die Naturzahlen bewirken; sogar unbegreifliche, übersinnliche, und nur geoffenbarte Dinge können uns in diesen Zahlen anschaulich gemacht werden, wo wir die nothwendige Verhältnisse der Dinge einsehen, die wir an sich nicht begreifen können: der Theolog kann also weiter gehen, und es ist eine **mathematische Theologie** möglich.

Aber man muß nothwendig voraussetzen, und es nie vergessen; alle Beweise, auch die mathematischen in der Theologie betreffen bloß die Verhältnisse, nicht aber die Gegenstände, nicht jenes, was geoffenbaret worden, und was wir glauben müssen.

Der Theolog kann also alle Glaubenssätze in einer Zahlenharmonie darstellen, und dadurch beweisen, daß sich Offenbarung, und Natur gegen Gott verhalten, wie die Naturzahlen gegen die Einheit.

Offenbarung, und Vernunft, Religion, und Natur müssen harmoniren. Alles ist ewige Harmonie; nur in der Harmonie liegt Wahrheit, und Seligkeit; die Harmonie bindet alles zu einem All zusammen. Alles ist eine lebende Kette, und mit Gott verbunden. Wer also die ganze Kette übersicht, findet Wahrheit.

Die Naturzahlen sind aber das **Medium** dazu. Durch diese also findet man Wahrheit. Harmonie aber, und die ewige, nothwendige Verhältnisse aller Dinge anschaulich darstellen, ist mathematisch beweisen.

Aber genug davon. Wer eine mathematische Theologie, als möglich sich vorstellen will, muß nothwendig

 die

die Naturzahlen verstehen, die Herr von Eckartshausen hinlänglich erkläret hat, und wovon ich nur einige Winke gegeben habe, um die Möglichkeit einer mathematischen Metaphysik einsehen zu können.

Wer also mit den Naturzahlen theologische Sätze zu berechnen wissen wird, der wird zugleich in der Natur Spuren von den höchsten Geheimnissen finden, und es bewundern, daß die Offenbarung Christi einen Typus in der Natur, der zuvor ganz verschlossen, und im alten Gesetze noch verhüllt war, aufgedeckt habe, und also mit der Natur völlig harmoniere, wie ich in der ersten Sammlung bewiesen habe.

§. II.

Anwendung der Naturzahlen im göttlich- und Geistlichen.

Zahlenlehren in der Theologie.

Von Gott, und der Schöpfung.

Gott, als Einheit betrachtet, kann von uns gedacht werden, als Einheit in sich, und als die Quelle aller Produktionen. 1 — — — 10.

Gott ausser der Zeit betrachtet ist die Quelle alles Guten; Güte, Weisheit ꝛc. sind also nur Aeusserungen göttlicher Kräfte.

Gott ausser der Zeit ist für den Menschen eine unbegreifliche Einheit. Nur durch die Aeusserungen seiner Kräfte wird er uns begreiflich, wie die Einheit in ihren

den Progressionen. Gott wird also in den Naturzahlen, als eben so vielen Aeusserungen seiner Kräfte betrachtet, die die Hebräer die 10 Kleidungen nannten, weil Gott, um sich dem Menschen zu erkennen zu geben, seine unzugängliche Wesenheit verschleiren, und ankleiden müßte.

Gottes Eigenschaften werden uns also durch die Aeusserungen, oder Progressionen der Einheit allein begreiflich. Wie die Einheit die Quelle aller Zahlen ist, so ist Gott die Quelle aller Liebe, alles Guten, weil die Liebe nur die Quelle alles Guten ist, und alles Gute nur aus der Liebe kommen kann, wie die Zahlen aus der Einheit.

Die erste Progression, oder Gott betrachtet in der ersten göttlichen Zahl, als der Quelle aller Zahlen 1. Liebe. Wie in allen Zahlen bis ins Unendliche Spuren der Einheit sind, so sind in allen Werken Gottes Spuren göttlicher Liebe.

Liebe in ihrer Progression wird Wahrheit, denn Wahrheit ist geoffenbarte Liebe, Existenz der Liebe 2.

Wahrheit, und Liebe vereint machen die dritte Progression, oder Weisheit, denn Weisheit, ist Wahrheit, und Liebe.

Wahrheit, Weisheit, und Liebe bilden die 4te Progression, oder Güte, denn Güte ist Wahrheit, Wahrheit, und Liebe 4.

Denn folgt die fünfte Progression, oder Gerechtigkeit. Die Bestandtheile derselben sind Güte, Weisheit, Wahrheit; und Liebe.

Aus diesen sämmtlichen Eigenschaften entspringt die Schönheit in allen Dingen, die sechste Progression, die sich auf zwo Säulen stützet, als auf die siebende Progression, oder das Uebersinnliche, und auf die achte,

oder das Sinnliche, welche mit allen obigen vereint die neunte Zahl aller Eigenschaften hervorbringt, die sich in der zehnten Zahl, oder im Reiche Gottes äussert. Die Zahlen werden nach ihrer Progression so angesetzt:

1
3 2
5 4
6
8 7
9
10

Die Erklärung der göttlichen Dreykraft, obschon sie dieses Mysterium nicht gänzlich aufschließt, giebt doch sehr hohe, und der Größe der Sache angemessene Begriffe. Sie ist diese: denke, daß Gott die Urquelle der Geister ist; daß seine Schöpfung daher geistig seyn mußte, daß Myriaden Kräfte aus ihm ausströmen, wovon er allein die Urkraft ist. Gott ist daher ein ewiger Geist, ein ewiges Gemüth. Aus diesem Gemüthe geht der ewige Wille; dieser Wille wird zur That, und erzeugt das ewige Organ, worinn der ewige Wille wirkt, und so gebährt sich Gott in der ewigen Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dieser einzige Gott hat einen einigen Willen. Diesen kann der Sterbliche in der Wesenheit Gottes nicht begreifen, nur in der Offenbarung des Willen Gottes ausser der Zeit ist ihm der Typus davon verständlich. — Der Wille Gottes ausser der Zeit ist sich selbst in seiner ewigen, allmächtigen, allgnügsamen Wesenheit ewig zu gebähren, sich selbst ewig zu begehren, und zu lieben, und sich selbst zu vergnügen mit dem Wohlgefallen seiner selbst. — In Gott also ist ein ewiges Wollen, und zugleich ein ewiges Vollziehen dieses Willens, wodurch ein beständiges Ausströmen von Wollen,

len, und Vollziehen erzeugt wird, und hierinn liegen einigermassen unserer Schwäche angemessene Begriffe von der Dreyeinigkeit.

Der ewige Wille heißt Vater, der Gebohrne, oder in Vollzug gebrachte Wille, Sohn, denn er ist das 1 des Urgrunds, göttlicher Tiefe: und das Leben, und Weben dieses Willens heißt 1 Geist. — 1. 11. 111. $1\overset{1}{\triangle}1$.

Dieses dreyfache Wesen in seiner selbst Beschaulichkeit, und Weisheit ist von Ewigkeit, besitzt in sich selbst keinen andern Grund, noch Stätte, als sich selbst; er ist ein einiger Wille.

Von dieser dreyeinigen Wesenheit eines Gottes ist alles, was erschaffen ist, Typus, Abdruck, Abspiegelung, nur unterschieden durch Gradation, und Versinnlichung.

Gott 1 — Nichts 0. — 0 zu 1 Möglichkeit. 1 — und 0 Wirklichkeit; 10 das Universum. 9 Zahlen die Progression der Einheit. 9 Zahlen begreifen in sich alles Denkbare, und Mögliche. Unter den Zahlen ist Harmonie, also auch in der ganzen Schöpfung. Die Zahlen sind durch die Einheit unter sich verbunden, also ist auch die Schöpfung eine Kette, wo alle Dinge unter sich durch Aehnlichkeit verbunden sind, alle Zahlen entspringen aus der Einheit, und gehen in 10 zur Einheit zurück. Alle Wesen also entspringen aus Gott, der Einheit ist, und strömen zu Gott, zur Einheit wieder zurück. Schöpfungszweck also Einheit. In 9 Zahlen liegt alles Denkbare, also das Mannichfaltige liegt zum Grund der Schöpfung; dieses Mannichfaltige wird durch Aehnlichkeit Einheit, frey-

freylich unvollkommene Einheit, nur Abspieglung der höchsten Einheit. Die Schöpfung ist also ein Bild Gottes, das große Organ Gott in seiner Abspieglung zu erkennen. — Der Typus der göttlichen Dreykraft bestehet also hierinn:

1	2	3
Durch sich,	von Einem,	von Beyden.
1	2	3
Kraft,	Wirkung,	Folge.
1	2	3
Zahl,	Maaß,	Gewicht.
1	2	3
Das Begehren,	das Wollen,	das Vollziehen.
1	2	3
Gedanke,	Wille,	That.
1	2	3
Kraft,	Wirkung,	Folge.

Die oben angezeigte göttliche 10 Zahlen haben eben wieder so viele zu ihrer Expression 6., welche fortschreitende Zahlen immer mit den ersten müssen verglichen werden, oder die ersten müssen diesen zum Grunde liegen. Z. B. Liebe betrachtet in ihrer Progression ist Wohlwollen. 2. betrachtet mit Weisheit Unschuld, Kindlichkeit. 3. betrachtet mit Güte, Geduld — 4. mit Gerechtigkeit, Vergebung. 5. betrachtet im Ganzen, oder in der Völle der Schönheit, ist sie Barmherzigkeit — 6. Diese äussert sich im Uebersinnlichen — 7. im Sinnlichen — 8. konzentrirt sich, wie die erste Zahl auf 9, und 10. u. s. w.

Anwendung. Ich frage, was ist Strafe? — Eine Folge der Progression der Gerechtigkeit, die ist Ordnung, oder Erfüllung des Gesetzes, Einsicht, Billigkeit, Vergebung, Entschuldigung, Menschlichkeit. Welchen

Zweck

Zweck muß die Strafe haben? Die Strafe ist eine Progression der Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, Wahrheit, und Liebe, also liegen Eigenschaften der Strafe zum Grunde, und sie müssen sammt ihren Progressionen bey Beurtheilung eines Menschen in Betrachtung gezogen werden. Und weil Liebe, Wahrheit, Weisheit, und Güte, die das Wohl des Universums zum Grunde haben, sich im Sinnlichen, und Uebersinnlichen in einem einzigen Punkte konzentriren, so muß die Gerechtigkeit sich im Punkte des Verbrechers vereinen, mit dessen Wohl die Strafe sich allein beschäftigen muß, sie muß das von der Ordnung ausgetrettene Glied wieder anreihen an das Ganze, und dadurch erhält sie den Typus göttlicher Eigenschaft.

Von der geistigen Schöpfung.

Vom Engel.

Gott, als der vollkommenste, ewige Geist schuff zuerst die Geister, wodurch Gottes erste Progressionen Offenbarungen seiner göttlichen Eigenschaften wurden. Die 6 erste Progressionen der göttlichen Zahlen verkündigen Gottes Herrlichkeit, und sind aktive Zahlen. 7 und 8, oder die Zahlen der Aktion, und Reaktion enthalten in sich die Nothwendigkeit weiterer Progressionen, und Aufnehmer der ersten göttlichen Zahlen. Die Liebe mußte ein Geliebtes, die Wahrheit eine Wesenheit, die Weisheit eine Aeusserung, die Güte einen Gegenstand, und die Gerechtigkeit ein Verhältniß haben, wo alsdenn die geistige 10 Zahlen aus den Göttlichen entspringen.

Die Engelschöpfung verhält sich nach der Progression der göttlichen Zahlen, und die Engel auf Aufnehmer werden in 9 Chöre, oder Engelwelten getheilet.

Nun bildeten die göttlichen Progressionen die aktiven Kräfte, und die geistigen die passiven, oder aufnehmenden, und daraus erfolgte das Gesetz des Verhältnisses des Geisterreichs gegen die Gottheit, welches Gesetz darinn bestund, in dem ersten Verhältnisse, nemlich 1 gegen 1.

Durch die Progression der göttlichen, und affirmativen Zahlen entstund die Möglichkeit der Negativen, nemlich mit dem Daseyn der Liebe die Möglichkeit der Nichtliebe.

Dieses Entgegengesetzte der göttlichen Eigenschaften konnte in Gott sich nie manifestiren, weil Gott eine Einheit ist. Der Grund, und die Quelle der Negation, und die Quelle des Bösen kann daher in Gott nicht seyn.

Die Progression der geistigen Zahlen belehret uns von dem Ursprung des Uebels. Die geistigen Zahlen zeigen uns, daß die Progressionen die Gefässe, und Aufnahme göttlicher Eigenschaften ausmachen, und daß in der 6ten Zahl der geistigen Progression sich diese Aufnahme in einem Gefässe, als den Thronengel, Lichtträger, und Luzifer vereinigte.

Durch diese Vereinigung wurde dieses Engels Wesensgesetz 1 und 1, das ist, sein Gesetz war, sich wie eine Einheit zur Einheit zu verhalten, an Gott fest zu halten, und nur einen Mittelpunkt mit ihm auszumachen.

Wie aber 1 und 1 den ersten Binarius konstituirt, und ein Binarius die Möglichkeit der Multiplikation mit sich selbst trägt, als 2 mal 2 = 4: so lag im Geiste

ste das doppelte Gesetz der Freyheit, nemlich sich an 1 als 1 zu halten, oder sich mit sich selbst zu multiplizi- ren und von der Einheit abzuweichen.

Dieses geschah, der erste Geist verließ sein Wesens- gesetz, das Verhältniß von 1 zu 1 — zog sich in sich selbst zurück, erhob seine Wesenheit, und machte eine besondere Zahl, und sank bis zu 4.

Hierinn liegt der Ursprung des Uebels durch die er- ste Abweichung von der Einheit, und nun wurden alle Negationen, die zuvor nur in der Möglichkeit da wa- ren, zur Wirklichkeit. Nun war Gutes, und Böses, und es entstund das Reich der Finsternisse, d. i. Liebe wurde Selbstliebe, Wahrheit Lüge, Weisheit Thor- heit rc., wie uns die Lehre der geistigen Zahlen dieses vorstellt:

Reich des Lichts.	Reich der Finsternisse.
1 Liebe.	1 Selbstliebe.
3 2 Weisheit — Wahrheit.	3 2 Thorheit — Unwahrheit.
5 4 Gerechtigkeit — Güte.	5 4 Ungerechtigkeit — Nichtgüte
6 Schönheit.	6 Häßlichkeit.
8 7 Reaktion — Aktion.	8 7 Reaktion — Aktion.
9 Gutes.	9 Böses
10 Himmel.	10 Hölle.

Wie in göttlichen Zahlen jede Progression ihre be- sondere Zahlen, und Progressionen hat, so geschieht eben dieses auch in diesen 2 Geisterreichen.

Im

Im Reiche göttlicher Kräfte war also Ordnung gestört, der Lichtträger (Luzifer) göttlicher Eigenschaften sank, und die göttlichen Zahlen hatten daher keinen Aufnehmer mehr. An diese Stelle trat also der Mensch, bestellt die verlassene Stelle des Engels zu ersetzen.

Vom Menschen.

Des ersten Menschen Verhältniß gegen Gott war von jener des Engels sehr unterschieden, er war zwischen dem Guten, und Bösen gestellt, da bey Erschaffung des Engels noch kein Böses war.

Die Freyheit des Engels bestund daher, daß er sich als Einheit an die Einheit halten, oder sich in sich selbst konzentriren, eine neue Schöpfung des Bösen hervorbringen, aus 1 — 2 werden, und bis 4 herabsinken könnte.

Die Freyheit des ersten Menschen bestand darinn, daß er an der Schöpfung des Guten, oder Bösen Theil nehmen könnte. Und hierauf beruhte das erste Gesetz zur Nothwendigkeit seiner Erhaltung. — Die geistigen Zahlen klären uns verschiedene, hohe Mysterien der Religion auf; sie belehren uns über den Ursprung des Uebels, über den Sturz der Engel, über die Schöpfung in 6 Tagen, über die ursprüngliche Güte des Menschen, seinen Fall, Erlösung ꝛc.

Alle diese, und noch andere große Wahrheiten zeigt uns die Zahlenlehre in einem Licht, und Deutlichkeit, die der Mensch ohne sie nie erreichen kann.

Man muß aber immer bemerken, daß zwischen den göttlichen, und geistigen Zahlen allzeit Mittelzahlen seyn müssen

müssen, die uns die Verbindung zwischen dem Göttlichen, und Geistigen zeigen. Das Göttliche liegt im Geistigen zum Grunde, das Geistige den Urkräften, die Urkräfte den Urstoffen, die Urstoffe den Elementen, die Elemente den Körpern, und so wird dadurch alles in der Natur eine Kette. Wer nun diese Kette im Göttlichen, Geistigen, und Körperlichen durch die Naturzahlen erklärt, erhält eine neue, und über die übrigen erhabene Philosophie, und Theologie, die aber uralt ist, wie es Herr von Eckartshausen beweiset.

Der Mensch in 1 — 4 — 0. symbolischer Kenntniß. Der Mensch besteht aus Geist; und aus Körper 1 = 2. 2 und 2 = 4. Das Universum 0. — 10. — 4 eine Hauptzahl $\frac{1.\ 2.\ 3.\ 4.}{10.}$ Der Mensch ist Materie, Pflanze, Thier, und Engel, er allein enthält in sich durch Aehnlichkeit die ganze Schöpfung, und wird dadurch das Band des Universums.

Es giebt nur eine Wahrheit, und daher nur eine Religion, nur einen Mittelpunkt, aus dem alle Strahlen in den Umkreis fliessen 1 —.

Da Gott Einheit ist, so kann keine Duplizität statt haben, die zu ihm führt, nur Einheit führt wieder zur Einheit. 1 — 1 — 1 —.

Das Verhältniß der Gottheit zum Menschen, als Aktion, und das Verhältniß des Menschen zu Gott, als Reaktion ist der erste Grund der Religion. 1 — 4 — 1 —.

Alles in der Natur ist Offenbarung, alles Ruf zur Einheit, alles Manifestation höherer Kräfde. 1 — 1 — 1 — 3. △.

Daher

Daher die Nothwendigkeit der Religion, die in der Natur liegt, und so alt ist, als der Mensch, so alt, als die Schöpfung.

$$\begin{matrix} 1 & & 2 \\ & 1 & \\ 3 & & 4. \end{matrix}$$

Jede Aeusserung höherer Kräfte verhält sich nach Bedürfnisse, und Umstände des Menschen. Daher der Unterschied der Urreligion, und der Religion der Zeit, die eine Folge seiner Degradation war. 1 — 4 — 0. — Degradation. 1 — — (4).

Urreligion gründet sich auf das reine Verhältniß des Menschen zu Gott vor dem Falle. 1 — 4 — 0. Religion nach dem Falle hat Aussöhnung, Wiedervereinigung mit Gott zum Zweck. Die Religion blieb immer die nämliche, nur mußte ihre Verhältniß nach dem Zustande des Menschen verschieden werden. — $\left(\frac{1}{4}\right)$.

Einheit ist das Gesetz der wahren Religion, vollkommene Uebereinstimmung der sinnlichen, und intellektuellen Natur des Menschen. △ ⧄

Hierzu reicht aber eigene Kraft des Menschen nicht hin; er hat eine höhere Kraft nöthig (4) — $\frac{1}{5}$ | 5.

Diese höhere Kraft war der Erlöser des Menschen — Gottmensch.

Die Zahl 2 stellet den Geist, und die Sinnlichkeit des Menschen vor. Vor dem Fall war 2 ohne Vermengung, nämlich 1 — 1 —. Der Geistmensch 1., die Sinnlichkeit 1. In dieser Einheit war der erste Mensch, er stund im Mittelpunkt, und die Sinnlichkeit lag im

Um-

Umkreise um ihn herum, ohne auf ihn wirken zu können, und daher war er der Herr der Schöpfung.

Seine Progressionen wären blos geistige ohne wesentliche Vermischung gewesen, als: 1 — 1 — 1 — 1. nicht 1 2. 3. 4.

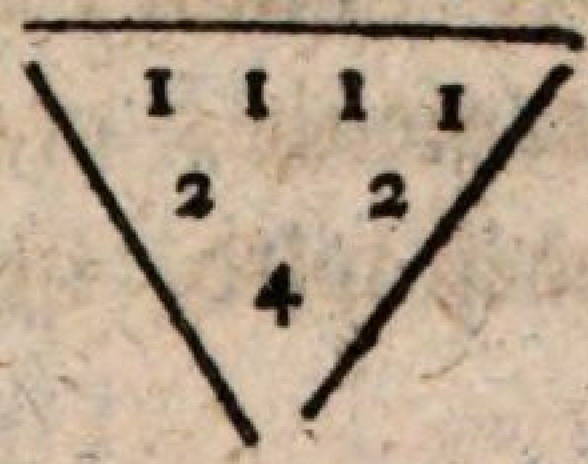
Da der Mensch durch seinen Willen den Mittelpunkt verließ, kam er aus dem geistigen Ternar in den sinnlichen. Daher entstund aus der Einheit eine Dupplizität, daher der Quaternio der Zeit, welcher aus dem Verhältniß von 1 zu 1, und von 2 zu 2 entsteht. die Zahlenlehre zeigt es so an:

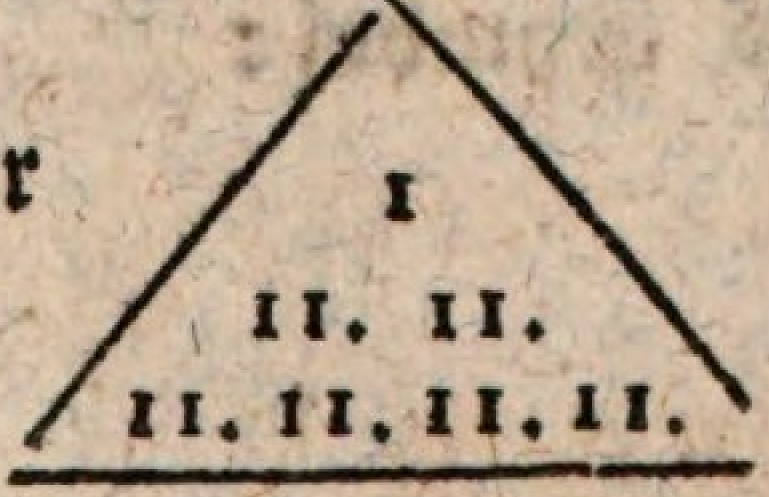
Erste Progression, Zustand vor dem Fall.

1 — 1 — 1 — 1.

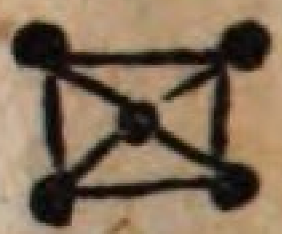
Zustand $\frac{11}{2.}$ — $\frac{11.}{2.}$

Nach dem Fall $\frac{2.}{}$ 4. $\frac{2.}{}$

Das ganze Schema ist 

Der umgestürzte Driangel das Symbol der Abweichung, der Versinnlichung, des Wassers, die ganze Ordnung war daher verkehrt, das Symbol der Ordnung war 

Bey Verkehrung der Ordnung wurde dem Menschen die Komunikation mit höheren Kräften abgeschnitten, und er daher aus dem Wohnsitze seiner Glückseligkeit, aus dem Paradiese verdrungen.

Der Mensch konnte aus eignen Kräften nimmer zu seiner Glückseligkeit zurückkehren, weil alles ewigen Gesetzen unterworfen ist. Der umgestürzte Driangel ist mit gleichen Zahlen gefüllt, und die Zahl 4 macht die Dauer seines Elends, die Folge der Abweichung, nur lag die Zahl 6. noch in der Progression — 6. die Zahl der Erlösung. — Also die Möglichkeit der Erlösung, die aber nicht erfolgen konnte, wenn nicht 4 der Sinnlichkeit, oder der Zahl des Falls die Einheit sich wieder verband. Die Einheit müßte sich also von oben in den △ der Zeit herablassen, und daher wird die Zahl 5 die Zahl der Gnade genennt, die Zahl des Kreuzes 

oder die Einheit im |1|, 1 in 4. — $\overset{1}{4.}$ Daher wird 5 die Zahl der Gnade, und des Glücks.

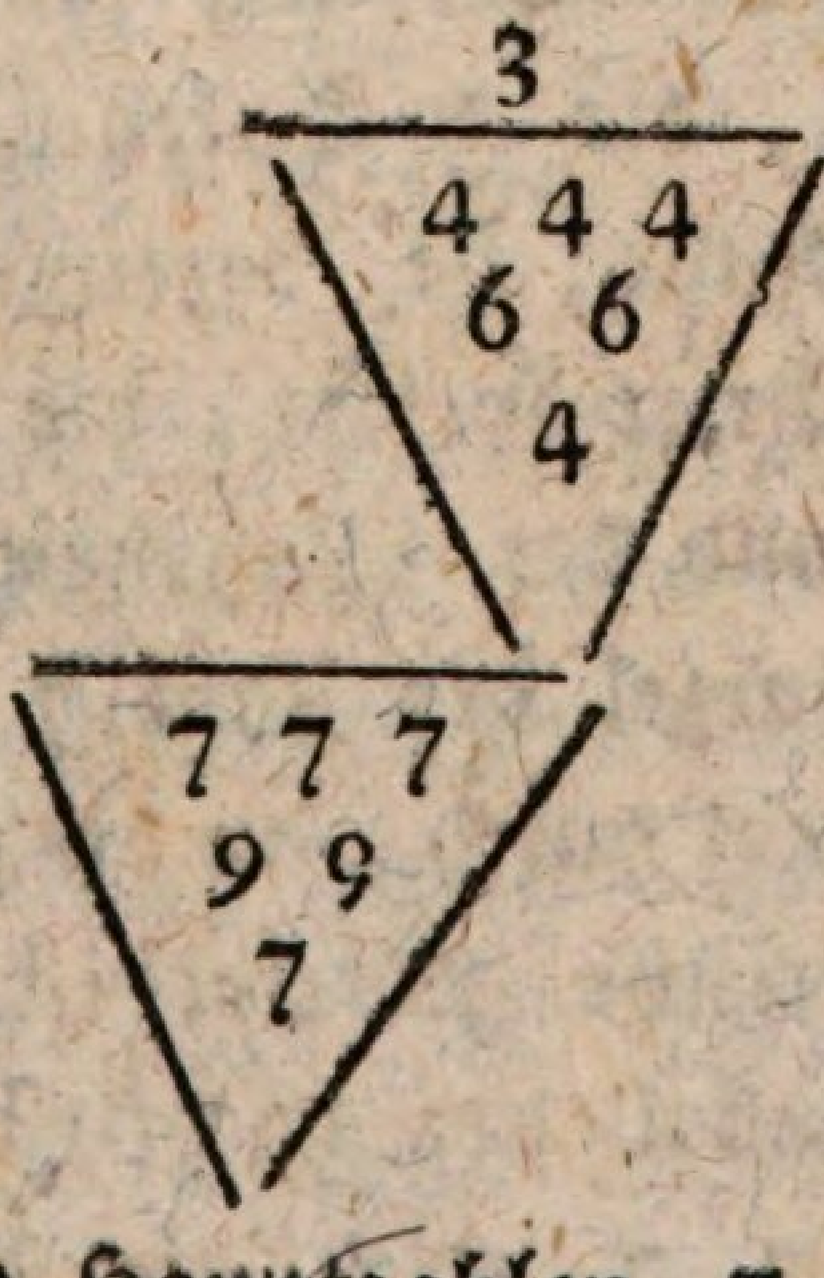
Die große Harmonie, die in allen diesen symbolischen Zeichen gefunden wird, ist unbegreiflich, und höchst wunderbar.

Der Kreuztod Christi, die 5 Wunden, der Name Gottes in der Zeit des Gesetzes Eloa mit 4 Buchstaben im Hebräischen, und in der Zeit der Gnade mit 5 geschrieben. Jesus, Ihsuh mit 5 Buchstaben. Nun folgt hievon, was gesagt worden, das Symbol:

Der

Der Mensch also konnte aus dem Quadrat des Verderbniß, in das er sich einschloß, nach den ewigen Verhältnissen nicht mehr aufwärts, nur lag 6, die Zahl der Erlösung noch in der Möglichkeit. Dieses 6. konnte aber nach den geistigen Progressionen nicht ohne 5 geschehen — 5 die Zahl der Redemtion — 5 nicht ohne Einheit. Die Einheit war göttlich, also mußte 1 zu 4; nun 5 auszumachen, oder das Göttliche mußte sich zum Menschlichen herablassen, uud die Wege des Fleisches gehen, um die verschlossene Kräfte wieder aufzuschliessen. Dieß geschah durch den Tod des Mittlers. Als die Erlösung durch den Tod Christi erfüllt ward, mußte er wieder anferstehen, und der göttliche Ternarius, den die Sünde verkehrt hat ▽, wurde wieder aufwärts gestellt △, dadurch die Macht der Hölle besiegt, und der Schlange das Haupt zertretten.

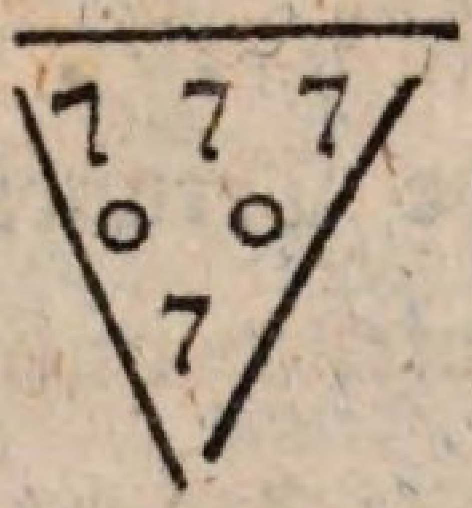
Nur durch das göttliche 2 aus dem heil. Ternarius, oder durch den göttlichen Sohn konnte die Erlösung bewirkt werden. Da er aber durch die Auferstehung, und Himmelfahrt wieder zum heiligen 3 zurückkehret, so sendete er den heiligen Geist den Erlößten, und die Zahlenlehre giebt folgende Figur:



Diese Figur enthält die Hauptzahlen 7 und 9. und die Zahl 7 enthält das große Geheimniß der Wieder-

burt, die 7 Gaben des Geistes Gottes. Sie wird die Zahl der Freyheit genennt, oder die Zahl der Wiedererlangung der Gnade. Hierinn liegen die großen Geheimnisse der 7 Siegel, der 7 Säulen des Tempels der Weisheit, und die 7 Stuffen der Gnade. 9 ist die Zahl der Ordnung der Sphären, die Zahl der 9 Himmel, und die Zahl der Stunde, in der Christus der Gottmensch seinen Geist aufgab.

Dieser Triangel entdecket noch unendlich mehr, wenn er in seiner ersten Richtung wieder angesetzt wird, die er auch durch die Erlösung wieder erhielt.



In diesem Symbol liegt das ganze Gesetz der Wiedergeburt. 7 ist die Zahl der 7 Gaben des heil. Geistes, diese erlangt der Mensch durch seine Wiedergeburt im Geiste Gottes. 9. 9. die Zahlen der Harmonie der Sphären. 7. 7. 7. die Basis — Aehnlichwerdung — der Ternarius der Seelenbildung durch 7. Das dreyfache Leben des Menschen, das geistige, sittliche, und bürgerliche Leben, in welchem Gleichheit, Einswerdung seyn muß. Alle Hilfsmittel liegen in 7., die 7 Sakramente, die 7 Tage der Arbeit, und Ruhe; sie bezeugen die 7 Leuchter, wovon die heil. Schrift spricht, die 7 Gaben des heil. Geistes der Liebe, und der Wahrheit.

Die Wurzel der Zahl 7 ist 4 und 3, und bezeugt, daß diese Zahl durch 2 an die göttliche Natur, und durch 4 an Körperliche gekettet ist. Dieser Triangel des 7 ist das Symbol der höchsten Mysterien des geistlichen Lebens. 7. 7. 7. zeigt die Wege des Emporsteigens, die

die Reinigung, die Betrachtung, die Vereinigung; daher die 7 Bußpsalmen, die 7 Jahre der Remission bey den Alten — alles Symbol, Abdruck. Die oberste Zahl 7 zeigt endlich die Zahl des großen Sabbaths an, der nach Vollendung der 6 Tage gefeyert wird.

Aus dieser mystischen Zahlenlehre, die in den Progressionen der Einheit bestehet, können die Ursachen aller möglichen Dinge angegeben werden. Sie sind die Zahlen der Natur, die Verhältnisse der ewigen Ordnung.

Wer sich Mehreres zu wissen wünscht, wer völlige Aufschlüsse über die Wissenschaft des Kalkuls begehrt, der suche Weisheit in den Aufschlüssen zur Magie, und in der Zahlenlehre der Natur des berühmten Herrn Hofraths von Eckartshausen, woraus ich dieses Wenige geschöpft habe.

Zugabe.

Meine Gesinnungen über Kantische Philosophie in Betreff der Religion, und Moral.

Erinnerung.

Ich konnte mich in vielen Stücken über Kants Philosophie nicht überzeugen; besonders aber war mir auffallend Kants Buch über Religion zwischen den Gränzen der Vernunft, worinn ich die größten Schwierigkeiten fand, und sogar zweifelte, ob Herr Kant Verfasser davon sey; ich erkannte auch, daß man die kan-

tischen Prinzipien gut gebrauchen, und auch mißbrauchen könnte; ich schätzte auch Herrn Kant immer, als einen großen Philosophen, und Eiferer für Religion, und Moral; das Hauptwesen also, wovon ich nicht konnte überzeugt werden, bestund hierinn 1) daß es Begriffe a Priori gebe; 2) daß man auf Kaussalität nicht schliessen dürfe; 3) daß alle metaphysischen Beweise von Gottes Daseyn nicht hinlänglich seyen, kurz, daß Vernunft ohne Erfahrung Irrthum, eine Metaphysik unmöglich, und Wolfens Philosophie zertrümmert sey. Was aber die Anwendung kantischer Prinzipien auf Religion, und Moral betrifft, will ich meine Gesinnungen, und eigne Ueberzeugung in folgenden Sätzen darlegen.

Kantische Sätze über Religion, und Moralität.

I.

Dem Menschen, jedem ohne Ausnahm, sagt seine Vernunft, sein Herz, sein Gewissen, er soll nichts Böses, sondern Gutes thun; jedermann hat eine nothwendige Achtung gegen gute, und einen nothwendigen allgemeinen Tadel gegen böse Menschen; ja jeder Mensch wird in seinen eignen Augen verabscheunngswürdig, wenn er in Geheim böses gethan hat. Jeder Mensch erkennet also eine unläugbare, unablehnliche, unerlaßliche Pflicht, Gutes zu thun, Böses zu meiden. Nebst dieser Erkenntniß ist auch im Menschen ein nothwendiger Trieb, Hang, und ein immerfortwährendes Bestreben glückselig zu seyn; thut der Mensch Gutes, so sagt ihm sein innerstes Bewußtseyn, daß er Lob, Achtung, Belohnung ver-

verdienet habe; der Mensch erkennet also, daß er durch Gutes thun sich einer Belohnung, und Glückseligkeit würdig mache; wenn also eine unläugbare Pflicht sich einer Glückseligkeit würdig zu machen in des Menschen Vernunft liegt, so muß es auch eine Glückseligkeit geben, sonst könnte der Mensch keine Pflicht haben, wodurch er sich einer Glückseligkeit, die ganz unmöglich wäre, würdig machen sollte; wann soll also der gute Mensch seine Glückseligkeit erhalten? Wer kann ihm solche geben, und wer will sie ihm geben? Von wem kann er sicher diese hoffen?

II.

Er muß allen Menschen nach ihrer Tugend, und Würdigkeit eine angemessene Glückseligkeit bestimmen, und geben können, und wollen. Er muß also die geheimsten Gedanken, all Gutes, und Böses im Menschen einsehen, und nach Verdiensten eines jeden eine Glückseligkeit ertheilen können, er muß allwissend seyn.

2) Er muß höchst heilig, gerecht, und gut seyn, damit er das Gute liebe, und alle nach Verdienste glückselig machen wolle.

3) Er muß höchst mächtig, und weise seyn, damit er alles gehörig schaffen, ordnen, und dadurch jeden, wie ers verdient, glückselig machen könne, er muß einen unendlich vollkommnen Verstand, und den besten Willen haben.

III.

Wer kann nun dieser seyn, der allwissend, höchst gut, heilig, und gerecht ist, als ein höchst mächtiger,

und weiser Schöpfer, und Vater aller Dinge, besonders der Menschen? Gott.

IV.

Es giebt also einen Gott, einen Schöpfer, Vater, Erhalter, und Regierer aller Welten, und aller Geschöpfe, einen Vergelter des Guten, und des Bösen.

V.

Damit aber dieser Gott aller erschaffen, ordnen, erhalten, regieren, und das Gute, und Böse vergelten könne, so muß er von sich selbst, unabhängig, ewig, uneingeschränkt, unendlich ohne alle Gränzen, allmächtig, allwissend, allgütig, allheilig, allgerecht seyn. Dieser Gott muß zugleich allweise seyn, der das höchste Gut aller vernünftigen Wesen, nämlich Tugend, Heilig = und Seligkeit kennt, allein schätzt, belohnet, und will, und alles durch weise Vorsicht darnach leitet, und so eben muß er auch allgegenwärtig seyn, damit er alles wissen, wirken, erhalteu, regieren, und leiten könne.

VI.

Sollte man nun setzen, es gebe keinen solchen Gott, wären wir nicht die Elendesten, und unseligsten Geschöpfe auf Erden? Ja wir müßten immer trauren, wir irrten immer im Dunkeln, Finstern, Unbegreiflichen ohne Licht; wir wären schwach gegen das Böse, und träg zu allem Guten, ohne Munterkeit, und Kraft; wir wären bey jedem Unfalle niedergeschlagen, kleinmüthig, verzweifelnd, ohne Trost, und Hoffnung; die höchste

höchste menschliche Bosheit, die oft hier Glück genüsset, hätte keinen Richter, und die höchste Tugend, die oft verfolgt wird, keinen Belohner, und so müßten uns Tugend, und Laster, das Gute, und das Böse, die Belohnung, und die Strafe gleichgiltig, und Eins seyn. Allein der Knabe wird uns sagen, was recht, oder unrecht sey, was man thun solle, und nicht thun solle, daß zwischen dem Guten, und Bösen ein großer Unterschied sey, daß das Gute ein Lob, eine Achtung, und Belohnung, entgegen das Böse einen Tadel, eine Schmache, und Strafe verdiene. Die Kenntniß vom Guten, und Bösen ist allgemein, und nothwendig, und der Grund aller Moralität, ja, ohne diesen Grund zuzulassen, wie wollten wir einen guten, heiligen Gott beweisen, der keinen Unterschied zwischen Guten, und Bösen, kein Gesetz nach jenem, und gegen dieses zu handeln zugäbe.

VII.

Es ist ein Gott; und wozu kann dieser Gott den Menschen wohl erschaffen haben? Zu welchem Ziel ein so guter, und heiliger Gott? Daß der Mensch gut, und tugendhaft sey, und sich dadurch würdig mache, selig zu werden; oder daß er durch Güte, Tugend, und frommes Leben Gott diene, und dadurch selig werde.

VIII.

Damit der Mensch sein Ziel erreiche, gut, und glückselig werde, und Gott ein Vergelter seyn könne, muß der Mensch sein Ziel erreichen können; er muß also frey seyn, und Mittel zu seinem Ziel haben.

IX.

Diese Mittel aber sind die Vernunft, und ein göttlicher Lehrmeister. Die Vernunft, das natürliche Licht offenbaret, und zeiget uns, was Gut, was Böse ist, und ermuntert uns zugleich zum Guten. Ein göttlicher Lehrmeister, und mit ihm ein Licht vom Himmel kömmt unsrer schwachen Vernunft zu Hilfe, und lehrt uns jenes, wohin die Kräfte der Vernunft nicht hinreichen.

X.

Von diesem göttlichen Lehrmeister überzeugen uns in den heil. Evangelien Männer, die alles wissen konnten, und alles redlich sagen wollten; dieser Lehrmeister bewies durch sein heiliges Leben, seine heilige Lehre, und seine Wunderthaten, durch sein Sterben, und glorreiche Auferstehung von den Toden, und seine Himmelfahrt in Himmel, daß er wahrhaft Gottessohn sey, für den er sich ausgab. Dieser Gottessohn lehrte uns das Gute vollkommen kennen, und ermunterte uns es zu thun, um selig zu werden; er sagte uns, wer Gott sey, und was wir von ihm zu glauben, und zu hoffen haben, was wir lieben, wollen, und thun müssen, um gut, und selig zu werden. Der ganze Unterricht in der Lehre Christi kann also in drey einzigen Hauptstücken abgehandelt werden, wenn wir zeigen, was man von Gott glauben, und hoffen, und was wir lieben, wollen, und thun sollen. Ohne diese drey Hauptstücke recht zu wissen kann man weder so gut seyn, als man soll, weder so selig werden, als man wünscht. — Mutschelle.

XI.

Der allgemeine Schluß, der ganze kantische Ideengang, und die Anwendung kantischer Prinzipien zur Theologie kann folgender seyn: so gewiß ich bin, so lebendig meine Ueberzeugung ist, daß es Gutes, und Böses gebe, daß man recht, und nicht unrecht thun solle (eine dem gemeinsten Verstande faßliche, und dem schärfsten unläugbare Wahrheit) so gewiß bin ich auch, daß es einen Gott, eine Zukunft, eine Sittlichkeit, und darauf folgende Seligkeit gebe. Eben so gewiß bin ich, daß es Mittel diese Seligkeit zu erreichen gebe, die uns unsre Vernunft, und Jesus Christus ein göttlicher Lehrmeister darreichen. Vernunft, oder Kenntniß des Guten, und Bösen führen uns zu einer Offenbarung, dadurch wir das Gute vollkommen erkennen, neue Kräfte es auszuüben erlangen, und mit sicherer Zuversicht unsre Seligkeit erwarten.

Herr Mutschelle sagt daher: man urtheile nun, ob diese Gründe nicht die einzigen sind, die jede auch gemeinste Vernunft faßlich, und jede noch so sehr kultivirte befriedigend finden muß, die sich auf den Satz stützen, daß es Gutes, und Böses gebe, daß man jenes thun, und dieses meiden müsse — ein Satz, der seiner Evidenz nach etwa der einzige ist, der mit der Evidenz mathematischer Sätze in Vergleichung darf gebracht werden.

Die nämlichen Kantischen Sätze systematisch nach meinem Sinne dargestellt.

I.

Ich bin meines Ich bewußt: ich bin vieler Bedürfnisse, und des Mangels zugleich bewußt: ich strebe

meinen Schwachheiten, Unvermögenheiten, und allen Bedürfnißen abzuhelfen, und suche Selbstverbesserung, Selbstvervollkommung, wie jedes Wachsende nach seiner Reife. Dieser Trieb im Menschen ist eben die feine wohlgeordnete, zweckerreichende Selbstliebe. Dieß Streben ist Trieb nach Glückseligkeit, der Grundtrieb aller Trieben. Glückseligkeit, d. i. der Genuß, der mit den Kräften, und Empfänglichkeit meines Ich des Subiekts im genauesten Verhältniße steht, oder das Ebenmaß ist meiner Bestimmung. Höchste Empfängbarkeit, und höchste Glückseligkeit ist das höchste Gut meines Ich. Dieses ist das Subiektive höchstes Gut meines Ich, Gott ist das Obiektive höchstes Gut meines Ich, jenes ist inner mir, und ist Eins mit dem Ich, dieses ist außer meinem Ich, ist nicht mein Ich, aber der höchste, vollkommenste Gegenstand meiner besten Kräfte in meinem Ich; die höchste Wahrheit für meinen Verstand, daß höchste Gut für meinen Willen, und die höchste Vollkommenheit für meinen Genuß, wobey das Sehen, Lieben, und Genüssen meine moralische Empfängbarkeit ewig im genauesten Grade, und Verhältniße gesättiget werden wird. Das oberste Gut meines Ich ist also die Empfänglichkeit, welcher die Glückseligkeit entspricht.

II.

Die Moralität macht mein Ich empfängbar der Glückseligkeit; also die ächte Moralität ist das oberste Gut meines Ich. Diese Moralität muß eine Form haben; die oberste Form der Moralität in meinem Ich ist die oberste Triebfeder, Maxime, und Bestimmungs-

grund,

grund, warum ich so, und nicht anders handle. Ich bin ein zusamengesetztes Wesen, theils ein Sinnliches, so von außen her bestimmt wird, und an einer endlosen Kette der Aehnlichkeiten, Ursachen, und Wirkungen hängt; theils ein vernünftiges Wesen, das einen durch Vernunft zu bestimmenden Willen hat, d. i. ein Vermögen, das ich durch Vorstellungen der Vernunftmäßigkeit einer Handlung zur Vollziehung derselben, bestimmen kann. Vernunftmäßig ist aber meine Handlung, wenn mein Bestimmungsgrund in einem allgemeinen Gesetzsystem für vernünftige Wesen sich denken läßt, ohne weder sich, noch seinen Nebengesetzen zu wiedersprechen, oder wenn meine Handlungsmaxime für alle Menschen Regel seyn kann.

III.

Da ich nun unabhängig, ohne Bestimmung von außenher das Vermögen habe durch Vernunft Vorstellungen zu handeln, und also die erste Ursache meiner Handlung zu seyn, so habe ich im engsten Sinne eine Freyheit.

IV.

Da aber die Handlungen zweyfacher Art sind, gleichwie meine Lage, in der ich entweder Vernunftmäßig handeln darf, oder handeln soll, so sind auch meine Bestimmungen zweyfach, moralisch möglich, und moralisch gut.

V.

Diese Bestimmungen der moralischen Möglichkeit, oder Nothwendigkeit sind Gesetze meiner Freyheit, wenn sie den Karakter der Allgemeinheit, d. i. der Denkbarkeit in einem allgemeinen Gesetzsysteme für alle vernünftige Wesen haben.

VI.

Alles dieses ist nun Gut, was dem Gesetze der Freyheit gemäß geschieht. Die oberste Triebfeder, Maxime, und subbjektive Bestimmungsgrund meiner freyen Willkühr zur moralischen guten Handlung ist also die Erkenntniß, und Achtung für das Gesetz, Amor legis. Wenn ich aber aus einer Neigung, oder sinnlichen Triebe, nicht aus Achtung für das Gesetz vernünftiger Natur getrieben handle, so ist meine Handlund nicht wirklich moralisch gut, sondern nur legal, oder rechtmäßig. Legalität, oder Rechtmäßigkeit ist also Uebereinstimmung meiner Handlung mit dem Gesetze ohne Rüchsicht darauf, ob sie wirklich, und blos vom Gesetze bestimmt würde. Illegalität, oder Unrechtmäßigkeit ist der Wiederspruch meiner Handlung gegen das Gesetz, ohne Rückficht, ob ich diesen Wiederspruch wirklich sähe, und wollte.

VII.

Handle ich daher theils aus Neigung, und sinnlichen Triebe, theils aus Achtung des vernünftigen Gesetzes, so ist die Triebfeder vermischt, und unrein, und die Handlung ist daher nicht rein moralisch. Zur rein moralischen Handlung muß daher der Mensch nicht von außenher, wie ein sinnliches Wesen, bestimmt werden, sondern er muß sich selbst durch den obersten subjektiven Bestimmungsgrund aus Achtung gegen das Gesetz vernünftiger Natur zur Handlung bestimmen.

VIII.

Der Mensch ist also in der reinen Moralität sich selbst Zweck, wie jedes vernünftige Wesen, oder Intel-

ligenz.

ligenz. Das allgemeine oberste Gesetz der moralischen Natur ist daher: behandle jede Intelligenz, oder jedes Vernunftwesen nie als Mittel, sondern als Zweck. Jedes vernünftige Wesen ist also Zweck an sich selbst. Der Zweck des Menschen ist daher 1) seine Vervollkommnung, und Reife durch die reinste Moralität, 2) seine Glückseligkeit.

IX.

Die reinste Moralität, und faßliche Empfängbarkeit genüßt auf dieser Sinnenwelt gar selten die entsprechende, und verhältnißmäßige Glückseligkeit; ja die Tugend wird oft verfolget, und das Laster beglücket; also muß jenseits dieser Sinnenwelt diese zu genüssen seyn. Die reinste Moralität kann von dieser Sinnenwelt nicht beurtheilet werden, sondern nur die Legalität, oder Illegalität der äußerlichen Handlung: diese muß also von einem Allsehenden, und Allwissenden beurtheilet, und von einem höchst guten, heiligen, und gerechten Wesen vergolten werden. Ich bin also überzeugt, daß ich jenseits dieser Sinennwelt noch fortlebe, jenseits Belohnung, oder Strafe zu erwarten habe, und daß es ein höchstes, allgerechtes, allwissendes, allmächtiges, allgütiges, allheilig, und gerechtes Wesen, und Intelligenz gebe, das verhältnißmäßigen Lohn, oder Strafe jeden, und allen ertheile.

X.

Weil nun jedes vernünftiges Wesen, und Intelligenz Zweck ist, die höchste Intelligenz aber Gott ist, so ist Gott der höchste Zweck aller Wesen, jedes solcher Wesen aber als Zweck behandeln Lieben ist; also liebe Gott, und liebe Gott über alles. Und weil ich auch ein vernünftiges Wesen

 bin,

bin, wie es zugleich auch alle Menschen sind, also auch Liebe gegen mein Ich, und Liebe gegen alle Menschen. Da nun das oberste Gesetz für alle Intelligenzen ist, sie nie als Mittel, sondern als Zwecke anzusehen, und zu behandeln; dieses aber nichts anders, als Liebe ist, so folget, daß die Gottes- Selbst- und Nächstenliebe das oberste, höchste, und einzige Gesetz aller Gesetze, und der ganzen Moralität sey, woraus alle übrigen entspringen, und worinn alle sich wieder konzentriren.

XI.

Gott, als die höchste Intelligenz ist das vollkommenste Wesen, der Innbegriff aller möglichen Vollkommenheiten, das Allmuster unsrer Vervollkommnung. Seyd vollkommen, wie er ist. Matth. 5, 48. Streben also nach Gottesähnlichkeit ist des Menschen Vervollkommnung, Moralität, Bestimmung, Zweck, und Seligkeit. Damit wir aber Gott ähnlich werden könnten, wurde uns ein Gottmensch zur Nachahmung vorgestellt, Jesus Christus, der Sohn Gottes, und der vollkommenste Abglanz des himmlischen Vaters, den wir nicht sehen können. Sind wir nun diesem Urbilde ähnlich, so sind wir auch Ebenbilder Gottes. Dieser Sohn Gottes hat unter uns im Fleische gewohnt, uns eine göttliche Lehre überbracht, uns zu Ebenbilder Gottes wieder erhoben, alle unsre Bedürfniße gehoben, sich als einen solchen durch seine Lehre, und Wunderwerke bewiesen, und gänzliche Harmonie zwischen Gott, dem Menschen, und der ganzen Schöpfung wieder hergestellet; nur er hat unsre schwache Vernunft aufgeklärt, erhöhet, vervollkommnet. Wo seine Lehre zwar über unsre Vernunft ist, aber nie dawieder streitet, und die Offenbarung mit der Vernunft, und ganzen Natur immer Harmoniert; doch ist, und bleibt uns alles Geoffenbarte von zukünftiger Welt, und übersinnlichen Dingen immer verschlossen, weil wir sinnlichvernünftige Wesen keine Organisation dazu haben, sondern eine solche durch unser sittlich gutes Verhalten für die zukünftige Welt erst verdienen müssen.

XII.

Es muß also zwischen unsrer Vernunft, und Christuslehre, und zwischen unsern freyen Handlungen Harmonie, Aehnlichkeit seyn; wir müssen alle Handlungen nach dem Willen Gottes selbst bestimmen, woraus ein Gewissen entspringt, welches dem Menschen sagt, ob er gut oder bös sey. So erhält der Mensch Gedanken, die theils für ihn, theils wieder ihn sind. Röm. 2, 15. Mensch! du hast ein Gewissen, folge dem redlich gefragten Gewissen, als der Stimme Gottes mit vollkommenster Treue, und zwar aus Achtung, und Liebe gegen Gottes Gesetze, also gegen Gott selbst, und so werden deine Handlungen reinmoralische Handlungen gegen Gott, dem heiligsten Gesetzgeber seyn. Die Herolden, und Verkündiger des Willens, und aller Gesetze Gottes sind, die Vernunft, aber die durch Wahrheitsliebe geläuterte, durch Gottesfurcht geordnete, durch Selbstüberwindung gestärkte, durch höheres Licht, und Kraft erleuchtete, und erhöhte Vernunft, also die Vernunft, und zugleich die Lehre Christi, Vernunft, und Offenbarung.

XIII.

Da aber in einzeln Fällen unser Gewissen in tausend Zweifel über das Gesetz verfällt, so muß es doch eine allgemeine objektive Regel, oder Formel geben, die unser Gewissen ohne Irrung leiten soll, und in welcher alle einzle Gesetze, wie der Baum im Keime, für alle Fälle enthalten sind, sollten auch Kollisionsfälle zugegen seyn.

XIV.

Erkenne, achte, schätze, und liebe jedes Ding nach dem Werthe, Würde, Absicht, Zweck, Gewicht, und Reihen seiner Natur, und seines Wesens. Diese Regel ist die würdigste für alle Intelligenzen, und eben darum auch die richtigste. Der Wille Gottes ist alles

Gute,

Gute, und alles Gute ist der Wille Gottes, erkenne ich auch das andere; gleichwie ich aus den erschaffenen Dingen einen Schöpfer erkenne, so erkenne ich auch aus den Beziehungen der Wesen gegen Wesen den Willen Gottes.

XV.

Aber diese objektive Regel wird von den wenigsten Menschen erkennet, die also nothwendig gar oft irren müssen, für welche also eine subjektive Regel folgende seyn könnte: bestrebe dich immer um einen geistlichen Unterricht, und handle, und unterlaß hernach, was dir dein Gewissen, als gut, oder bös vorhält. Thut der unstudierte Mensch darnach, so wird seine Verirrung unüberwindlich, und folgsam unsträflich seyn. Die Moralität also gegen den heiligsten Gesetzgeber, und die gegen dem Werth der Dinge machen die ganze, vollständigste Moralität aus.

Nun habe ich hinlänglich meine Gesinnungen über Kants Philosophie an Tag gelegt, und gezeiget, daß ich solche nicht ganz verwerfe, sondern in vielen Stücken selbige befolge, hochachte, und davon mich ganz überzeugt zu seyn bekenne; im übrigen, wo ich mich nicht habe überzeugen können; bin ich nicht ohne Ursache von Herrn Kant abgewichen, und wer kann dieses übel nehmen? So wenig, als wenn ich noch einmal sage, auch jenes, was Herr Kant bis zur Ueberzeugung lehret, ist nicht neu, und war vorigen Jahrhunderten nicht unbekannt; doch hat Herr Kant viel entwickelt, und Wolfens Philosophie zwar nicht zernichtet, doch um viel verbessert, und gar vieles, das zuvor noch dunkel war, in das Helle gesetzt, wofür die gelehrte Welt ihm immer Dank schuldig ist; habe ich endlich oft Herrn Kant nicht recht verstanden, so ist dieß eine unüberwindliche, und unsträfliche Schulde, die so vielen andern allgemein ist; zuletzt wiederhole ich noch einmal, daß ich in beyden Bändchen nur habe sammeln, und nutzen wollen.

Verbesserungen des ersten Bändchens.

	statt	lies.
95	geistlichen.	göttlichen.
118	Urursamenkörner.	Saamenkörner.
119	Urursähigkeit.	Fähigkeiten.
—	Neue	neun.
185	Sott	Gott
189	kantischen	wird ausgelassen.
191	Philosophen	Philosophien,
194	Nach den Worten: ähnlich seyn müssan setze hinzu	zu erkennen, und
213	— — — —	1 mal 1 ist 1., und 1 und 1 ist 2.
218	— — — —	Setze an Licht 2. Wärme 3.
219	— — — —	9 / 17. | 8,

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lechleitner, Thomas, 1740-1797

Anleitung zu einer neuen und verbesserten Philosophie, oder Sammlung über die Kantische Philosophie und das Dalbergische Grundgesetz der Aehnlichkeit in der Natur sammt einem Anhange über die Möglichkeit einer mathematischen Metaphysik
Bd.: 2

Augsburg 1795

Th.u. 477 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10786896-8
VD18 80103626-001